

Michael Kuhn

Die Sozialwissenschaft der Bürgergesellschaft

Band 1: Kritik der Globalisierung und De-Kolonialisierung
der Sozialwissenschaften

BEYOND THE SOCIAL SCIENCES

Edited by Michael Kuhn, Hebe Vessuri, Shujiro Yazawa

ISSN 2364-8775

- 1 *Michael Kuhn, Shujiro Yazawa (eds.)*
Theories about and Strategies against Hegemonic Social Sciences
ISBN 978-3-8382-0586-1
- 2 *Michael Kuhn*
How the Social Sciences Think about the World's Social
Outline of a Critique
ISBN 978-3-8382-0892-3
- 3 *Michael Kuhn, Hebe Vessuri (eds.)*
The Global Social Sciences
—Under and Beyond European Universalism
ISBN 978-3-8382-0893-0
- 4 *Michael Kuhn, Hebe Vessuri (eds.)*
Contributions to Alternative Concepts of Knowledge
ISBN 978-3-8382-0894-7
- 5 *Kazumi Okamoto*
Academic Culture: An Analytical Framework
for Understanding Academic Work
A Case Study about the Social Science Academe in Japan
ISBN 978-3-8382-0937-1
- 6 *Ngambouk Vitalis Pemunta (ed.)*
Concurrences in Postcolonial Research
Perspectives, Methodologies, and Engagements
ISBN 978-3-8382-1154-1
- 7 *Michael Kuhn*
Die Sozialwissenschaft der Bürgergesellschaft
Band 1: Kritik der Globalisierung und De-Kolonialisierung
der Sozialwissenschaften
ISBN 978-3-8382-1465-8

Michael Kuhn

**DIE SOZIALWISSENSCHAFT DER
BÜRGERGESELLSCHAFT**

Band 1: Kritik der Globalisierung und
De-Kolonialisierung der Sozialwissenschaften

ibidem
Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the Internet at <http://dnb.d-nb.de>.

ISBN-13: 978-3-8382-1465-8

© *ibidem*-Verlag, Stuttgart 2020

Alle Rechte vorbehalten

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und elektronische Speicherformen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

All rights reserved. No part of this publication may be reproduced, stored in or introduced into a retrieval system, or transmitted, in any form, or by any means (electronic, mechanical, photocopying, recording or otherwise) without the prior written permission of the publisher. Any person who does any unauthorized act in relation to this publication may be liable to criminal prosecution and civil claims for damages.

Printed in the EU

Vorwort

200 Jahre kritische sozialwissenschaftliche Theorien, zweihundert Jahre Armut, zweihundert Jahre Krieg, 200 Jahre Kolonialismus und Imperialismus, immerzu kritisiert von den professionellen Denkern der Sozialwissenschaften – wie geht diese zweihundert Jahre andauernde Koexistenz von Kritik und Kritisiertem zusammen?

Diese beiden Bücher über die „Sozialwissenschaft der Bürgergesellschaft“ werfen diesen vor, was nach Auffassung sozialwissenschaftlichen Theoretisierens gar nicht geht, dass sie nicht nur gelegentlich voreingenommene, also *falsche* Theorien über die Welt produzieren – falsch, weil sie die Welt als Scheitern an der ihr unterstellten Ideale kritisieren, diese dadurch kritisch affirmieren und so die Koexistenz von Kritik und Kritisiertem betreiben. Im ersten Buch über die „Kritik der Globalisierung und De-Kolonialisierung der Sozialwissenschaften“ wird gezeigt, dass die Argumente, mit denen sie sowohl das, was Globalisierung wie die De-Kolonialisierung ihrer Wissenschaften sein soll, begründen, lauter falsche Begründungen sind, die das Anliegen nationalstaatlicher Sichtweisen auf die Welt legitimieren sollen. Das zweite Buch über „Die Natur der Sozialwissenschaft der Bürgergesellschaft – Skizzen einer Theorie“ zeigt an der Art und Weise, wie die disziplinäre Sozialwissenschaft ihre Theorien sehr grundsätzlich durch den Blick der praktischen Anliegen der Bürgergesellschaft kreiert, wie sie damit ebenso voreingenommene, also falsche Theorien über sich und die Bürgergesellschaft hervorbringt – mit dem Ergebnis dieser Koexistenz von Kritik und Kritisiertem.

Und ein Projekt, das sich anschickt, sozialwissenschaftliches Denken dafür zu kritisieren, dass es nicht nur gelegentlich falsche Theorien produziert, sondern dass es Wesen diese Art über das Soziale zu denken ist, dass es falsche Theorien produziert, falsche Theorien, die dank ihrer Denkfehler kritisch affirmative Legenden über die diese Welt regierenden Ziele und Zwecke verbreiten, dieses Projekt ist von vorn herein zum Scheitern verurteilt – jedenfalls aus der Sicht dieses sozialwissenschaftlichen Denkens. Dank seines Konzeptes von Kritik ist sozialwissenschaftliches Denken nämlich immun gegen eine Kritik, die falsche Gedanken kritisiert. Da Sozial-

wissenschaften ganz genau wissen, dass das Denken über das Soziale – und seit der Interpretation des Buches von T. Kuhn durch die Sozialwissenschaften auch das Denken der Naturwissenschaften über die Natur – kein richtiges Wissen produzieren kann, kann es keine Kritik geben, die Theorien als falsche Theorien kritisiert. Sozialwissenschaftliche Theorien kann man sehr wohl kritisieren, aber diese Kritik kann keine Kritik einer falschen Theorie sein, sondern eine Kritik, die gegen all die ex-ante-Definitionen argumentiert, ethische, wissenschaftstheoretische und methodische Annahmen, ex-ante-Entscheidungen über den Gegenstand einer Theorie sowie über die Art und Weise, wie das Denken diesem zu Leibe zu rücken gedenkt, ex-ante-Entscheidungen, die sozialwissenschaftliches Denken machen und deren Begründungen es offenlegen muss. Keineswegs argumentieren die sozialwissenschaftlichen Auffassungen über die Natur des wissenschaftlichen Denkens gegen die Kritik von Theorien, sondern gegen eine Kritik die meint, richtige von falschen Theorien unterscheiden zu können. Sozialwissenschaftliches Denken eröffnet das weite Feld einer Kritik, die sich auf all die ex-ante-Annahmen, Entscheidungen und Definitionen richtet; die Kritik, dass eine Theorie falsche Gedanken kreiert, ist im sozialwissenschaftlichen Denken keine Option, weil Theorien immer nur relativ falsche oder richtige Theorien gemessen an ihren Annahmen und Definitionen sein können. Nichtsdestotrotz, da selbst all die daraus folgenden tautologischen gedanklichen Operationen einer Kritik von in diesem relationalen Sinne falschen Theorien, wie jedes wissenschaftliche Argumentieren deren Plausibilisierung verlangen, weil auch sie Operationen wissenschaftlichen Denkens sind, kommen auch diese tautologischen Operationen relationaler Kritik nicht ohne Begründungen aus. Und obwohl es inzwischen Sozialwissenschaften gibt, die die bloße Vorstellung von „Daten“ für eine Theorie halten, wissenschaftliche Gedanken können nicht auf ihre Begründungen verzichten, die darlegen, warum eine Theorie denkt was sie sagt. Und dieses, die Unentrinnbarkeit von Theorien von der Begründung von *wissenschaftlichen* Gedanken, mögen sie in den tautologischen Gedanken einer relationalen Kritik gefangen bleiben, ist der Schwachpunkt in dem sozialwissenschaftlichen Immunsystem gegenüber Kritik an falschen Theorien, weil nicht zuletzt auch dieses kritikimmune Kritikkonzept, immun gegen die Kritik von falschen Theorien, selbst begründen muss, warum es keine richtigen und falschen Theorien geben kann und warum diese

Theorie über die Unmöglichkeit der Kritik von falschen Gedanken, die sozialwissenschaftliches Denken immun gegenüber Kritik macht, ihrerseits eine richtige Theorie ist. Dies, die Unvermeidlichkeit des Begründens von Theorien, von wissenschaftlichen Gedanken, auch der Begründung dessen, warum es richtig ist, dass Theorien immer nur relativ richtig sein können, ist der Grund, warum es daher trotzdem den Versuch wert ist, sozialwissenschaftliche Theorien dafür zu kritisieren, dass sie falsche Theorien kreieren, obwohl falsche Theorien – folgt man den sozialwissenschaftlichen Theorien über das sozialwissenschaftliche Denken – im sozialwissenschaftlichen Denken gar nicht existieren.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
Einleitung: Die „Globalisierung“ und „De-Kolonialisierung“ der Sozialwissenschaften.....	11
1. Die „Globalisierung“ der Sozialwissenschaften – die Einführung nationalistischen Denkens in das sozialwissenschaftliche Denken	25
1.1 Nicht-globalisierte Theorien.....	29
Denken aus der Sicht der Bürger – Theorien als Rezeptur für den domestizierten Materialismus	30
Lektionen über „Auschwitz“ – Bürgergesellschaften und die Veredelung der Missionen ihres Staates.....	41
Der Vietnamkrieg – eine Herausforderung für den Zusammenhalt der Bürgergesellschaft	48
1.2 Globalisierte Theorien	53
Nationalistische Selbstbildnisse von Staaten	57
Die Veredelung der Staaten als Schutz vor der Staatenwelt namens „Globalisierung“	64
Wissenschaft als globaler Seismograf von Nationalismus – vom schalen Glück den richtigen Staat erwischt zu haben	70
1.3 Über das Leben in der Welt nationaler Bürgergesellschaften und seine sozialwissenschaftlichen Verklärungen	77
2. Die weltweite Durchsetzung der Sozialwissenschaft der Bürgergesellschaft durch ihre „De-Kolonialisierung“	101
2.1 Die Übernahme des Wissenskonzepts der Sozialwissenschaften in der ehemaligen kolonialisierten Welt durch die Kritik des „Eurozentrismus“	103
2.2 Der Ort des Denkens als „kontextuelle“ Quelle von Erkenntnis	118
2.3 Von der Selbstkritik der Kritiker von Kapitalismus zur Wissenschaft als Stifter nationaler Identität	137

3.	Nationale Identität stiftendes Wissen – Beiträge zur ideologischen Aufrüstung von Staaten	155
3.1	Staatliche Selbstbildnisse indigenisierten Wissens	155
3.2	Indigenisiertes Wissen im globalen Diskurs	170
3.3	Wie die de-kolonialisierten Sozialwissenschaften die Welt der Wissenschaft sehen – und ihre ideologischen Erträge	186
4.	In der global denkenden post-kolonialen sozialwissenschaftlichen Wissenschaftswelt	197
4.1	Imperialismen als methodisches Instrument sozialwissenschaftlicher Theoriebildung	199
4.2	Imperiale Theorien – für moralisch saubere Kriege....	207
5.	Alte und neue Fehler und ihre Quellen: Theoretische Hinterlassenschaften der Globalisierungs- und De-Kolonialisierungsdebatten unter der Vorarbeit des HistoMat	219

Einleitung: Die „Globalisierung“ und „De-Kolonialisierung“ der Sozialwissenschaften

Ungefähr 50 Jahre nach dem Ende von Weltkrieg II beginnen die Sozialwissenschaften neben der Kreierung ihrer Theorien eine neue Runde über sich selber zu reflektieren. Die Diskurse, die die Sozialwissenschaften um das Ende des 20. Jahrhunderts quer durch alle Disziplinen und ebenso weltweit unter dem Titel einer „Globalisierung“ der Sozialwissenschaften führen, konterkariert mit einem ebenso weltweiten wie disziplinübergreifenden Diskurs über ihre „De-Kolonialisierung“, könnten paradoxer nicht sein, bedenkt man alleine nur den Umstand, dass es 50 Jahre nach dem Ende der Kolonialzeit brauchte, um zu entdecken, dass die Welt eine Welt von Staaten geworden war, nachdem der kolonialisierte Teil der Welt das Gesellschaftsmodell Kapitalismus der alten Kolonialisten adaptiert hat und dann auch noch die alternativen Gesellschaftsmodelle namens Sozialismus diese ganz unspektakulär für beendet erklärt hatten und auch ihre Gesellschaften wieder unter das Regime des Kapitalismus gestellt hatten.

Mit diesen Diskursen über das, was ihre wesentlichen Aufgaben und Herausforderungen in einer Welt von kapitalistischen Gesellschaften sind, vor allem dann, wenn diese Diskurse in den Sozialwissenschaften rund um die Welt und über alle sozialwissenschaftlichen Disziplinen hinweg diskutiert werden, geben diese Wissenschaften dank all der Paradoxien dieser Diskurse und ihrer Theorien Einblick in das, was das sozialwissenschaftliche Denken heutzutage weltweit bewegt.

Globalisierung der Sozialwissenschaften

„Globalisierung“ nennen Sozialwissenschaften diese Welt aus Staaten und Marktwirtschaft und spätestens zu Beginn des neuen Jahrhunderts, kommt es mit dieser Entdeckung einer „Globalisierung“ zur einer umfassenden Selbstkritik und das sozialwissenschaftliche Denken macht, folgt man den weltweiten Debatten sozialwissenschaftlichen Denkens, eine Entdeckung und bezieht sich, in ihrer

bisherigen Geschichte eine „Zombie-Wissenschaft“¹ gewesen zu sein, weil sie sich dem Denken über das „globalisierte“ Soziale verschlossen hat und propagiert, wie sie es nennen würde, einen „Paradigmenwechsel“ ihres Denkens, sozusagen eine komplette Revolution ihrer Theoriebildung. ‚Globalisierung‘ heißt das Stichwort, das den Umsturz auch in der sozialwissenschaftlichen Theorieproduktion signalisiert und diese ‚Globalisierung‘ ist – nach Auffassung der Sozialwissenschaften – nicht nur das bisher fälschlich ignorierte, alles gestaltende Merkmal des Sozialen, sondern auch der Grund für die Notwendigkeit, das sozialwissenschaftliche Denken selbst ganz grundsätzlich umzugestalten und die Sozialwissenschaften selber zu ‚globalisieren‘, um endlich anstatt ihrer bisherigen „zombie-science“ Theorien über die Welt zu produzieren.

Dieses selbstkritische Urteil über die Sozialwissenschaften und ihre damit angekündigte „paradigmatische“ Umgestaltung wirft schon mit seiner Titulierung als der einer Globalisierung ihrer Theoriebildung ein paar Fragen über dieses Umgestaltungsprogramm auf, noch bevor man sich dieses Projekt einer globalisierten Wissenschaft näher anschaut, enthält es doch zumindest zwei Denkfehler und ein vielsagendes Bekenntnis – erkaufte mit einer diskreten Lebenslüge – ein Bekenntnis, das ein paar Einsichten über das Wesen des Denkens in den Sozialwissenschaften erlaubt.

Um mit dem letzteren zu beginnen: Die Tatsache, dass die Sozialwissenschaften aktuell höchst engagiert über die Notwendigkeit einer „Globalisierung“ des Denkens streiten, ist ebenso seltsam wie auskunftreich, weil es bekennt, dass das Denken über alles Soziale jenseits staatlich konstruierter Gesellschaften für sozialwissenschaftliches Denken keinen Gegenstand sozialwissenschaftlichen Denkens konstituiert, also für sozialwissenschaftliches Denken alle staatlich konstruierten Gesellschaften und das Soziale identisch sind. Denn dieses selbstkritische Bekenntnis geht nicht ohne den

1 Eine „zombie science“ ist das sozialwissenschaftliche Denken nach Beck, weil es einen „methodischen Nationalismus“ praktiziert. Dieser Vorwurf eines „methodischen Nationalismus“ kritisiert wohlgerne nicht nationalistisches Denken, sondern will sagen, dass das Denken „kosmopolitisch“, also sich auf die Welt jenseits individueller nationaler Gesellschaften richten müsse und dieser Kosmopolitismus verträgt sich bestens mit nationalistischem Denken, ja ist, wie man später sehen wird, der von Beck gepriesene clevere Nationalismus. (Siehe hierzu auch Kapitel 4 in diesem Buch) <http://www.ulrichbeck.net-build.net/in/dex.php?page=cosmopolitan>, zuletzt aufgerufen am 16.06.2018.

Fehler, dass die heutige Entdeckung einer „Globalisierung“ behauptet, dass das Soziale vor der beobachteten „Globalisierung“ nicht global, sprich weltweit konstruiert war. Ganz so als hätte es ein „globales“ Soziales in der der „Globalisierung“ vorangegangenen Periode – dem Kolonialismus – nicht gegeben, macht die Entdeckung eines „globalisierten“ Sozialen nur aus der Sicht eines Denkens Sinn, wenn dieses Denken alle staatlich konstruierten Gesellschaften mit der Natur von Gesellschaft gleichsetzt, eine Entdeckung, weil es jenseits der staatlich konstruierten Gesellschaften, mit denen sich Sozialwissenschaften offensichtlich quasi naturgemäß beschäftigen, für dieses Denken offensichtlich überhaupt erst mit der De-Kolonialisierung, also erst mit der weltweiten Etablierung staatlich verfasster Gesellschaften, ein weltweites Soziales gibt, mit dem sich theoretisch befassen zu müssen sozialwissenschaftliches Denken als neue Aufgabe der Sozialwissenschaften erst dann entdeckt, wenn die Welt eine Welt von staatlichen Gesellschaften ist.

Offensichtlich bedurfte es also der weltweiten Durchsetzung des Modells staatlicher Gesellschaften, damit sozialwissenschaftliches Denken überhaupt die Existenz einer sozialen Welt entdecken konnte. Eine soziale Welt, die nicht eine Welt von nationalstaatlichen Gesellschaften ist, so muss man aus der aktuellen Entdeckung von Gesellschaften neben der eignen nationalen Gesellschaft schließen, ist für die Sozialwissenschaften keine „globale“ Welt. So seltsam es also klingen mag, erst die postkoloniale Umgestaltung der Welt in eine Welt von Nationalstaaten, erlaubt es dem sozialwissenschaftlichen Denken zu entdecken, dass es eine Welt jenseits der eigenen nationalen Gesellschaft gibt, alles Gesellschaftliche also für das sozialwissenschaftliche Denken mit den staatlichen Gesellschaften beginnt.

Und dies, die abstruse Erkenntnis, dass es Gesellschaftlichkeit erst geben soll, nachdem die Welt eine Welt von Nationalstaaten geworden ist, enthält obendrein eine kleine ebenso paradoxe Lüge der Sozialwissenschaften über sich selbst: die Sozialwissenschaften kannten und kennen nämlich sehr wohl eine soziale Welt jenseits nationalstaatlicher Gesellschaften vor der De-Kolonialisierung der Welt. Das sozialwissenschaftliche Denken hat sogar eine besondere sozialwissenschaftliche Disziplin hervorgebracht, Anthropologie, eine Disziplin, die für das Denken über das „un-zivilisierte Soziale“, also für das Denken über alles Soziale, das keine nationalstaatlich

Gesellschaften ist, zuständig war und die nun, da die Welt aus staatlichen Gesellschaften besteht, auf der Suche nach einer neuen disziplinären Aufgabe mit der Etablierung der Kulturwissenschaft fündig geworden ist. Und es ist ebenso paradox wie vielsagend, dass mit der Ausnahme von Anthropologie, die für das Denken über das nicht staatliche Soziale reserviert war und heute, nach der weltweiten „Zivilisierung“ der Welt als staatlich konstruierte Gesellschaften darüber rätselt, was ihr Gegenstand sein könnte, für das sozialwissenschaftliche Denken aller übrigen sozialwissenschaftlichen Disziplinen eine soziale Welt nicht existent war, bis diese zu einer Welt, die aus nationalstaatlich konstruierten Gesellschaften besteht, umgewandelt war, um dann die „Globalisierung“ ihres Denkens einzufordern.

Dieser Begriff einer „Globalisierung“ kennzeichnet dieses Bild einer seltsamen Entdeckung weltweit existierender Gesellschaften durch die Sozialwissenschaften nach der Herstellung einer Welt aus nationalstaatlichen Gesellschaften, ganz als ob es bis dato keine Welt gegeben hätte, also die Entdeckung einer Welt, die aus staatlichen Gesellschaften besteht, gerade so als ob dies, die Welt als Welt von Staaten die finale Fertigstellung der sozialen Natur der Welt wäre und dem sozialwissenschaftlichen Denken mit dieser Staatenwelt das Denken als Denken über die Welt seinen Gegenstand offeriert, die Welt gewissermaßen von ihren nicht theoretisierbaren unsozialen Flecken befreit: „Globalisierung“, diese weltweite räumliche Verbreitung von etwas, das weder ein Subjekt kennt, das diese globale Verbreitung betreibt, noch ein Objekt benennen will, ein etwas, das global verbreitet wird, und ein Begriff, der nicht verrät, welche Subjekte aus welchen Gründen zu welchen Zwecken für die mysteriöse globale Verbreitung dieses subjekt- und objektlosen Etwas verantwortlich sind, ist deswegen das passende Synonym des sozialwissenschaftlichen Denkens für die Entdeckung einer Welt, unter der Voraussetzung, dass sie eine Welt von Nationalstaaten ist, weil so für dieses Denken die Welt quasi von selbst endlich zu dem geworden ist, was sie dem sozialwissenschaftlichen Denken zufolge ihrer Natur nach schon immer sein musste: alles Gesellschaftliche der Welt ist also zu seiner Natur als staatlichen Gesellschaften quasi natürlich herangereift, irgendwie zu sich gekommen. Deswegen braucht die Idee einer „Globalisierung“ des Sozialen weder ein Subjekt, das diese Globalisierung betreibt, noch ein Objekt, was dieses

Subjekt bewirken will. Es, so soll man sich das mit diesem Begriffsungetüm einer „Globalisierung“ vorstellen, das Soziale, als staatlich gemachtes Soziales, entwickelt sich quasi natürlich zu dem, was es seiner Natur nach schon immer sein wollte.

Man muss also aus der Tatsache, dass die Sozialwissenschaften heutzutage die Notwendigkeit einer Globalisierung proklamieren, schließen, dass es 200 Jahre sozialwissenschaftlichen Denkens in der imperialen Welt brauchte, um dann mit der De-Kolonialisierung und der Verwandlung der kolonialisierten Gesellschaften in staatlich konstruierte Gesellschaften eine soziale Welt jenseits der imperialen Staatenwelt zu entdecken.

Und diese Entdeckung verrät auch gleich mit, was sozialwissenschaftliches Denken sich über die Natur der Bildung von staatlichen Gesellschaften in der imperialen Staatenwelt zurechtlegt. Als wäre die Entstehung der imperialen Staaten nicht das Ergebnis ihrer kolonialen Unterdrückung und Ausbeutung der Welt, einer Ausbeutung der kolonialisierten Welt, die die ökonomischen Grundlagen für den ökonomischen Reichtum und die politische Macht der imperialen Welt erst geschaffen haben, als wäre die Schaffung einer Welt von Staaten und ihres Imperialismus, sich die soziale Welt unter ihre Herrschaftszwecke zu unterwerfen, nicht die Art die Welt aus Nationalstaaten zu bauen und zu leben, bemerken die Sozialwissenschaften, genauer die Sozialwissenschaften in der imperialen Welt, die Existenz einer sozialen Welt jenseits ihrer eigenen nationalen Gesellschaften, auch überhaupt nur dann und weil und nachdem die Wissenschaftspolitik ihrer imperialen Staaten Wissenschaft als neuen Hebel für den globalen Wettbewerb um wirtschaftliches Wachstum und um globale politische Macht entdeckt hat und deswegen auch die Sozialwissenschaften dazu antreiben, ihre Aktivitäten auf die soziale Welt jenseits ihrer nationalen Gesellschaften auszuweiten. Die Tatsache, dass es in der Tat die nationalen Wissenschaftspolitiken in den imperialen Staaten waren, die, mit der Wissenschaft als Ganzes, auch die Sozialwissenschaften zu mehr internationaler Arbeit motivieren mussten, sagt alles über das Denken über die soziale Welt der Sozialwissenschaften in den imperialen Staaten der Welt. Es brauchte und braucht offensichtlich solche politischen Vorgaben, damit sozialwissenschaftliches Denken nach 200 Jahren Sozialwissenschaften eine Ära der „Globalisierung“ ent-

deckt, geradezu als ob bis dahin die Welt aus gegeneinander abgeschotteten nationalen sozialen Biotope bestanden hätte, die nichts miteinander zu tun haben.²

Für die Sozialwissenschaften, namentlich in den imperialen Staaten, ist ihre Entdeckung der Existenz einer sozialen Welt jenseits ihrer nationalen Gesellschaften, nachdem ihre Politik sie dort hingeschoben hat, daher nach wie vor ein Ausflug in ein in diesem Sinne kategorisch exotisches Anderswo. Trotz all der Debatten über die Notwendigkeit sozialwissenschaftliches Denken zu globalisieren oder zu internationalisieren, der wesentliche Teil der sozialwissenschaftlichen Theorieproduktion produziert weiterhin Wissen, das nicht nur weiterhin die weltfremde Vorstellung von Theorien über national isolierte Gesellschaften als Basis ihres Theoretisierens pflegt, sondern der auch weiterhin sozialwissenschaftliches Wissen produziert, das durch Sichtweisen entsteht, die alles Soziale durch die besonderen, meist historischen, Formen der Konstruktion von Nationalstaatlichkeit der imperialen Staatenwelt interpretiert und, wie später gezeigt werden wird, diese national konstruierten Theorien aus den imperialen Gesellschaften als Beitrag zu ihrer Globalisierung einbringen. Theorien, die auf der Suche nach Erklärungen für soziale Phänomene der nationalen Gesellschaften auf die Notwendigkeit stoßen, dafür die Staatenwelt studieren zu müssen, oder die gar die mit der staatlichen Souveränität praktisch definierten Phänomene als Praktiken nationaler Politik erkennen und deswegen ihr sozialwissenschaftliches Denken auf die Staatenwelt als Ganzes richten, anderswo auch Imperialismus genannt, bleiben

2 Nicht zufällig machen die Sozialwissenschaften in dem imperialen Staat, der die Oberaufsicht über die imperiale Staatenwelt innehat, den USA, hier eine Ausnahme. Lange vor den Diskussionen über die Notwendigkeit einer Globalisierung der Sozialwissenschaften wussten die Sozialwissenschaften in den USA mit dem Aufstieg ihres Landes zur globalen Weltmacht von der Welt jenseits ihrer nationalen Gesellschaft und entwickelten die Idee von „area studies“, die aus ihren imperialen Missionen kein großes Aufheben machen. Die weltfremde Idee einer sozialen Welt, die als Staatenwelt eingerichtet worden war, sich als eine soziale Welt von voneinander unberührten sozialen Einheiten vorstellen zu wollen, ist das Privileg der Sozialwissenschaften in den imperialen Staaten, die unter der globalen Oberhoheit der USA ihre imperiale Politik vor Allem als globale Wirtschaftspolitik praktizieren und die daher von ihrer nationalen Wissenschaftspolitik, den Weckruf erhalten müssen, ihre Wissenschaft zu „internationalisieren“, nachdem deren Wirtschaftspolitik bemerkt hatte, dass Wissenschaft zu einem neuen Hebel im globalen Kampf des Kapitals um Märkte geworden war.

nach wie vor eine Ausnahme und genießen eher den Ruf wissenschaftlichen Exotismus, trotz, oder besser wegen all der Debatten über eine „Globalisierung“ der Sozialwissenschaften. Und dass dies, die Nationalisierung von sozialwissenschaftlichem Denken dank seiner Globalisierung, das ist, was ihre „Globalisierung“ ausmacht, das wird später an den Produkten ihrer „globalisierten“ Theoriebildung gezeigt werden.

Weniger inspiriert durch ihre intellektuelle Neugier darüber, was in der Welt passiert, ganz zu schweigen von der Entdeckung theoretischer Notwendigkeiten, soziale Phänomene nur durch das Denken über sie als in einer imperial gemachten Welt verstehen zu können, Sozialwissenschaften, die von ihren nationalen politischen Eliten aufgefordert und gedrängt werden, natürlich nicht dazu, die soziale Welt als Ganzes jenseits der nationalen Inseln zu analysieren, sondern dazu, sich daran zu beteiligen, die nationalen Wissensressourcen als attraktive Ressource für nach Anlagen suchendes globales Kapital zu präsentieren, diese ziemlich profane Aufgabe, Wissenschaft als Quelle für internationale Geschäftsanlage zu präparieren, als neue Herausforderung einer diskreten „Globalisierung“ als ein von allen politischen und ökonomischen Kalkulationen bereinigtes, quasi zweckfreies, rein wissenschaftliches, selbstkritisch präsentiertes Gebot einer Globalisierung der Sozialwissenschaften zu präsentieren, verrät gleichwohl, dass die theoretische Beschäftigung mit einer nationalstaatlich konstruierten Welt jenseits der individuellen nationalstaatlichen Gesellschaften für Sozialwissenschaften offenkundig ein bisher unbekanntes Phänomen und Betätigungsfeld ist, insbesondere für die Sozialwissenschaften in der imperialen Staatenwelt jenseits der USA.

Konsequenter Weise, und dies ist das nächste Paradoxon „globalisierten Denkens“ besteht das internationalisierte oder globalisierte sozialwissenschaftliche Wissen, das sich mit dem neu entdeckten Staatenwelt beschäftigt, wie bisher aus immer national konstruiertem Wissen: Die geläufigste Art und Weise über das neu entdeckte globale Soziale zu reflektieren, die sozialwissenschaftlichem Denken in den Sinn kommt, besteht im Vergleich von national konstruierten Wissensseinheiten über immer a priori strikt national definierte soziale Phänomene. Man muss dem wohl entnehmen, dass den Sozialwissenschaften, mit der Aufgabe konfrontiert, sich mit der Welt jenseits ihrer theoretischen Konstrukte einer Welt staatlich abgeschotteter sozialer Phänomene zu befassen, einfach

nichts anderes in den Sinn kommt, anders über die Welt zu reflektieren, als einer Vervielfältigung dessen, was sie schon immer gemacht haben, nämlich nun über die Multiplizität von immer national vorgestellten Gesellschaften zu theoretisieren, dass dieses Denken über die Welt von staatlichen Gesellschaften sich diese Vergleiche also immer nur als das bloße Nebeneinander national konstruierter Theorien vorzustellen imstande ist. Geradeso als ob es nicht das Verhältnis der Staaten zueinander wäre, das die Gesellschaften *in* den Staaten zu dem macht was sie wesentlich ausmacht, scheint den Sozialwissenschaften beim vergleichenden Blick auf die Welt von Staaten nichts anderes in den Sinn zu kommen, als Theorien über individuelle staatliche Phänomene additiv nebeneinanderzustellen, ganz so als hätten diese staatlichen Gesellschaften der Staatenwelt nichts miteinander zu tun.

De-Kolonialisierung der Sozialwissenschaften

Neben dem Diskurs über eine „Globalisierung“ der Sozialwissenschaft gibt es ebenso mit 50jähriger Verspätung gegenüber der Verwandlung der kolonialisierten Teile der Welt in Nationalstaaten und Marktwirtschaften einen weiteren weltweiten Diskurs, den über die „De-Kolonialisierung“ der Sozialwissenschaften, der von Sozialwissenschaftlern aus den sogenannten Entwicklungsländern dem Diskurs über eine „Globalisierung“ entgegengestellt wird und in dem diese Wissenschaftler darauf insistieren, dass sozialwissenschaftliches Denken, das seine Theorien über die soziale Welt aus der Perspektive der imperialen Welt kreiere, ein Bild von der Welt ist, das sich nur Sozialwissenschaften in der imperialen Welt zu rechtlegen können.

In der Tat muss es für Sozialwissenschaften in Ländern, in denen es nicht ein einziges soziales Phänomen gibt, das seine Eigenarten nicht durch die Abhängigkeit dieser Ländern von der imperialen Welt bezieht, eine seltsame Idee jener „zombie“-Wissenschaft sein, die davon ausgeht das Soziale in einem Land könnte als von der Staatenwelt unberührte Größe gedacht werden und die die soziale Welt jenseits ihrer national definierten Gesellschaften überhaupt erst dann zu registrieren imstande ist, nachdem diese ihrerseits staatliche Gesellschaften geworden sind.

Aus der Sicht des Denkens über die Gesellschaften in diesen Ländern, die zwar in formeller Hinsicht ihrerseits auch nationalstaatliche Gesellschaften sind, die aber nationalstaatliche Gesellschaften darstellen, in denen die politische wie ökonomische Substanz ihrer Gesellschaften unter dem Kommando imperialer Staaten steht und zum Dienste der imperialen Staaten hergerichtet sind, muss es, so möchte man jedenfalls meinen, als eine seltsam illusionäre Vorstellung anmuten, sich ihre Gesellschaften als von einem individuellen Staat exklusiv gestaltete und von anderen Staaten unberührte Gesellschaft vorstellen zu wollen, so wie es das sozialwissenschaftliche globalisierte Denken in der imperialen Welt es sich in seinem Nebeneinander von vergleichenden Theorien, die nichts vergleichen, zurechtlegen will.

Gleichwohl, anstatt irgendwelche Irritationen über die Erklärungskraft von sozialwissenschaftlichen Theorien auszulösen, die solche illusionären Bilder von der sozialen Welt kreieren, und anstatt dann deren Theorien zu überprüfen, fällt den Verfechtern einer De-Kolonialisierung des sozialwissenschaftlichen Denken nicht nur nicht ein, die Theorien der Wissenschaften aus der imperialen Welt zu widerlegen, sondern sie reklamieren ihrerseits Theorien zu entwickeln, die auf ihre Weise ebenso national inspirierte Sichtweisen ihrer Gesellschaften jenen Theorien über die nationalen Gesellschaften der imperialen Ländern entgegenstellen.

Es muss wohl so sein, dass sozialwissenschaftliches Denken selbst in diesen Ländern einfach nicht zu wissen scheint, wie sozialwissenschaftliches Wissen, das nicht durch die Sicht staatlicher Definitionen dessen, was nationalstaatliche Gesellschaften sind, bestimmt ist, was solches Denken über die Welt staatlicher Gesellschaften eigentlich sonst sein könnte. Es scheint wohl so zu sein, dass das es die Natur sozialwissenschaftlichen Denkens mit sich bringt, das Denken über nationalstaatliche Gesellschaften mit einem Denken durch die Sichtweise der sozialen Konstrukte, vornehmlich durch die des Staates selbst, solcher nationalstaatlichen Gesellschaften gleichzusetzen und dass die einzige Form dieser Sorte Denkens über diese Welt von staatlichen Gesellschaften die ist, sich eine Welt von nationalstaatlich gebauten Gesellschaften nicht anders als die bloße Addition von Theorien über solche sozialen Biotope vorstellen zu können.

Die postkolonialen Debatten, machen mit ihren Beiträgen und Anliegen diese Diskurse noch paradoxer. Führt man sich nämlich

die kritischen Debattenbeiträge aus den „de-kolonialisierten“ Sozialwissenschaften, die aus den ehemaligen kolonialisierten Ländern kommen, vor Augen, dann muss man feststellen, dass deren wortradikalen Einwände wie die über „scientific power“, über wissenschaftliche „inequalities“, einen „scientific imperialism“ und ähnliche Einlassungen, dass all diese kritischen Beiträge ihrerseits nicht nur immer mit national konstruierten Wissenschaftssubjekten operieren, sei es die Idee einer Wissenschaftswelt, die aus einem „North“ gegen ein „South“ besteht, oder aus einem „local versus global“, oder aus einem Eurozentrismus, respektive einem Occidentalismus, alle diese von den post-kolonialen Debatten konstruierten Subjekte und Gegenstände ihrer Theoriebildung erweisen sich ihrerseits als Konstruktionen desselben sozialwissenschaftlich geschulten Denkens jener Globalisierungsdebatten, die wie dort aus einer Agglomeration einzelstaatlicher Gesellschaften bestehen – anstatt irgendeine Zweifel daran zu artikulieren, dass die sozialwissenschaftlichen Theorien über die Welt von staatlichen Gesellschaften mit ihrer a priori Unterstellung operieren, diese als von der Welt der Nationalstaaten abgetrennten, biotopischen Gesellschaften glauben verstehen zu können, um solche Theorien als offenkundige Trugbilder imperialer Weltansichten zurückzuweisen.

Noch ohne sich die Argumente der Debatten über das, was die De-Kolonialisierung der Sozialwissenschaften sein soll, anzuschauen, zeigen schon die in den Vorwürfen gegenüber dem „globalisierten“ Denken zentralen Kategorien, dass das Gegenteil der Fall ist: Engagiert in dem Anliegen, der neu entdeckten wissenschaftlichen Herausforderung jener „Globalisierung“ sozialwissenschaftlichen Denkens ihren Diskurs einer De-Kolonialisierung entgegenzustellen, interpretieren diese kritischen Einwände mit ihrer De-Kolonialisierungsdebatte ihre Einwände als ein Plädoyer für mehr „lokale“ Theorien, für ein mehr national konturiertes Denken als kongeniale Beiträge aus den ehemaligen kolonialisierten Ländern, und reklamieren mit dieser seltsamen Kritik, an der Kreation und an den Debatten über ein neues globales Denken mit so als gleichwertig anerkannten Beiträgen mit ihrerseits national konstruierten Theorien über ihre immer national gefassten Gesellschaften mitwirken zu können.

Die alternative Debatte zur „Globalisierung“ der Sozialwissenschaften, die dieser ihre „De-Kolonialisierungsdebatte“ gegenüber-

stellt, weiß diese Abgrenzung der Sozialwissenschaften in der ehemals kolonialisierten Welt mit ihrem Vorwurf des „Eurozentrismus“ gegenüber den Theorien aus der imperialen Welt dann auch nicht anders als die Befreiung ihres Denkens von Theorien darzustellen, denen erstmal ausdrücklich die Erklärungskraft für die europäischen Gesellschaften zugesprochen wird, und die dann für die Erklärung der nationalen Gesellschaften der ehemaligen kolonialen Welt aber auf ihre nationalen Gesellschaften zugeschnittene Theorien einfordert, also das Prinzip der Betrachtung der Welt als individuelle nationale Gesellschaften, die im „globalisierten“ Denken durch nationalstaatliche Sichtweisen betrachtet werden, nicht als Hirngespinnst oder gar Fehler der Sozialwissenschaften der imperialen Welt zurückweist, sondern ausdrücklich weiterentwickelt und so diese nationalspezifische Sichtweise mit ihrer Kritik, die keine dieser national inspirierten Theorien kritisieren wollen, bestätigt.

Damit aber nicht genug: Um ihre post-kolonialen sozialwissenschaftliche Theorien zu produzieren, hypostasieren diese selber wie das „globalisierte“ sozialwissenschaftliche Denken nicht nur ihrerseits national konturierte Untersuchungsfragestellungen beim Denken über ihre Gesellschaften, das de-kolonialisierte sozialwissenschaftliche Denken, das Denken in der ehemaligen kolonialisierten Welt, das nach ihrer Verwandlung in Staaten allen Grund hätte, die Welt der Staaten und ihren Imperialismus in Augenschein zu nehmen, weil ihre Gesellschaften allzu offensichtlich nur durch die imperialen Staaten sind was sie sind, gehen die Verfechter einer De-Kolonialisierung sozialwissenschaftlichen Denkens noch eine Schritt weiter in Richtung eines national vorbestimmten Denkens, indem sie dieses Denken über national konturierte Gegenstände und Forschungsfragestellungen als ein Denken propagieren, das seine Theorien nur durch theoretisch exklusive „lokale“ Perspektiven konstruieren können soll, „lokale“ Betrachtungsweisen, die sich nur denjenigen erschließen, die diese exklusive, nationale Sichtweise dank ihrer Zugehörigkeit zu diesen nationalen Gesellschaften teilen – mit dem Ergebnis, dass diese Sorte lokal exklusiver Theorieproduktion, vom post-kolonialen Denken indigene Wissenschaften genannt, über national präkonfigurierte und durch national voreingenommenes Denken interpretierte soziale Phänomene, mit solchen explizit national inspirierten Theorien ihren Beitrag zu jener globalisierten Wissenschaftswelt als darin post-kolonialisierten theoretischen Beitrag zur Theoriebildung macht – und damit dieses

post-koloniale Denken endgültig zu einer fragwürdigen theoretischen Angelegenheit macht.

Wenn dann auch noch namhafte Vordenker dieses De-Kolonialisierungsprojektes aus den ehemaligen Kolonialstaaten, wie etwa Aimé Césaire in seinem „Discourse on Colonialism“³, die imperialen Staaten für ihre Untaten moralisch geißeln, um sich über diese moralische Verurteilung zu den hartnäckigsten Verfechtern der humanistischen Ideale der Staatsidee vorzuarbeiten, ganz so als wären je die moralischen Selbstbildnisse von Staaten, die sozialwissenschaftliche Denker und Dichter wie Césaire diesen gerne anhängen, die Maßstäbe für irgendeine Staatsräson, dann gehören diese Produkte post-kolonialen Denkens sicher zu den trostlosen Höhepunkten der Geschichte sozialwissenschaftlicher Denkleistungen und werfen die Frage auf, was es mit diesem de-kolonialisierten Denken auf sich hat, das sich den Staatsideen jener Staaten verschrieben hat, die unter dem Titel dieser Staatsideale mit ihrem alten Kolonialismus und ihrem neuen Imperialismus für das Elend in diesen Staaten verantwortlich sind und die mit ihren Kriegen die Aufrechterhaltung ihrer Oberhoheit über diesen de-kolonialisierten Teil der Staatenwelt sicherstellen.

Alle diese Merkwürdigkeiten des „globalisierten“ und „postkolonialen“ Theoretisierens in den Sozialwissenschaften sind Grund genug, sich nicht nur diese Debatten einmal näher anzuschauen und zu fragen, was die Theorien, die unter den Maximen dieser beiden Nachkriegsdebatten produziert worden sind, kennzeichnet, sondern darüber hinaus die Frage aufzuwerfen, was eigentlich die Natur des sozialwissenschaftlichen Denkens ist, das nicht nur solche Debatten hervorbringt, sondern das auch die Notwendigkeit, sein Denken auf die Welt richten zu müssen erst dann entdeckt, wenn die Welt eine Welt von Staaten geworden ist; und ein Denken ist, das dann über die Welt staatlicher Gesellschaften offensichtlich nicht anders zu denken imstande zu sein scheint, als sich die Welt dieser staatlichen Gesellschaften wider aller alltäglichen Erfahrung als voneinander unberührte nationale Biotope zurechtzulegen, um über diese so vor-konstruierten Gesellschaften dann in diesem „globalisierten“ ebenso wie im „postkolonialen“ Denken mit nationalistischen Perspektiven zu reflektieren.

3 Aimé Césaire, Discourse on Colonialism, Monthly Review Press, New York 1972

Die Ergebnisse dieser Reflektionen werden in zwei Bänden unter dem Titel „Die Sozialwissenschaft der Bürgergesellschaft“ vorgestellt.

Im ersten Buch über die „*Kritik der Globalisierung- und De-Kolonialisierung der Sozialwissenschaften*“ werden diese zentralen Nachkriegsdiskurse sozialwissenschaftlichen Denkens und ihre Hinterlassenschaften für die Wissenschaft in den folgenden fünf Kapiteln diskutiert:

1. Die „Globalisierung“ der Sozialwissenschaften – die Einführung nationalistischen Denkens in das sozialwissenschaftliche Denken
2. Die weltweite Durchsetzung der Sozialwissenschaft der Bürgergesellschaft durch ihre „De-Kolonialisierung“
3. Vom Leben in einer Welt aus Bürgergesellschaften und seine sozialwissenschaftlichen Idealisierungen
4. Nationale Identität stiftendes Wissen – Beiträge zur ideologischen Aufrüstung von Staaten
5. In der global denkenden post-kolonialen Wissenschaftswelt
6. Alte und neue Fehler und ihre Quellen: Theoretische Hinterlassenschaften der Globalisierungs- und De-Kolonialisierungsdebatten unter der Vorarbeit des HistoMat

Buch 2 mit dem Titel „*Die Natur der Sozialwissenschaft der Bürgergesellschaft – Skizzen einer Theorie*“ analysiert dann die Eigenarten der Natur sozialwissenschaftlichen Denkens in vier Kapiteln

1. Architektur und begriffliche Grundlagen des disziplinären Denkens
2. Denkformen des teleologischen Denkens – Fortschritte des sozialwissenschaftlichen Theoretisierens über sich selbst
3. Der Diskurs über und der Fortschritt von sozialwissenschaftlichem Wissen
4. Jenseits des sozialwissenschaftlichen Denkens

1. Die „Globalisierung“ der Sozialwissenschaften – die Einführung nationalistischen Denkens in das sozialwissenschaftliche Denken

Für das sozialwissenschaftliche Denken ist eine theoretische Herausforderung, wenn ihm abverlangt wird, jenseits seiner nationalen Gesellschaften zu theoretisieren, insbesondere für die Sozialwissenschaften in den Ländern, in denen sie entstanden sind. Nach einer mehrere Jahrhunderte dauernden Periode der Kolonialisierung der Welt, mit der Ausbeutung der kolonialisierten Welt als ökonomische Basis für die politische und ökonomische Machtbasis der Herrschaft der kapitalistischen Staaten Europas, mehr als ein weiteres halbes Jahrhundert nach Einrichtung des US-Modells von Imperialismus, unter dessen Regime die ehemaligen Kolonien nun zu Teilnehmern an dem globalen Kampf von Nationalstaaten um politische und ökonomische Macht umgestaltet wurden, das Nachkriegsmodell von Imperialismus mit einer Welt, die nun aus einer Welt aus Staaten besteht, die, von wenigen Ausnahmen abgesehen, alle nach dem Muster der Staatsräson des amerikanischen Konzepts von Nationalstaaten konstruiert sind, eine Welt, unterschieden in imperiale Staaten und Staaten, die unter dem Kommando der imperialen Staaten stehen, darunter viele, wie die ehemaligen Kolonien, die eher nur in einem formalen Sinn souveräne Staaten sind, alle unter der Oberaufsicht der amerikanischen Weltmacht stehend dazu verpflichtet, einer global agierenden Geschäftswelt als Anlagensphäre zu dienen und ihre politischen Machtmittel aus diesem Dienst am globalen Wachstums des Kapitals zu beziehen und diese Machtmittel nach Innen und Außen an nichts anderem als an diesem Dienst auszurichten, braucht es gleichwohl ein weiteres halbes Jahrhundert, damit die Sozialwissenschaften in der imperialen Welt darauf stoßen, dass es eine soziale Welt jenseits ihrer nationalstaatlichen Gesellschaften gibt, eine soziale Welt, die sie nun, selbstkritisch meinen nicht weiterhin ignorieren zu dürfen.

Insbesondere die Sozialwissenschaften in den imperialen Staaten Europas entdeckten so die Notwendigkeit einer – wie sie es

selber nennen – Internationalisierung oder Globalisierung der Sozialwissenschaften – eine Internationalisierung, die sie fortan als Vergleich von Theorien über nationalstaatliche Gesellschaften in die Tat umsetzen.

Dass diese „Globalisierung“ sozialwissenschaftlicher Theoriebildung nicht als Schlussfolgerung aus irgendwelchen Mängeln in der Theoriebildung begründet wird, sondern wie ein wissenschaftliches Gebot daherkommt, hat seinen Grund darin, dass diese als Selbstkritik vorgetragene Notwendigkeit einer „Globalisierung“ sozialwissenschaftlicher Theoriebildung auch nur die beschönigende Umschreibung dessen ist, dass es gar nicht die Sozialwissenschaften waren, die die Existenz einer sozialen Welt jenseits ihrer individuellen nationalen Gesellschaften im Denken über ihre Gegenstände herausgefunden hatten. Es waren die Wissenschaftspolitiken in den imperialen Ländern, namentlich in Europa, später gefolgt von denen in den übrigen Ländern der imperialen Welt, wie in auch in einigen ökonomisch gewichtigeren „Schwellenländern“, die die von ihnen beaufsichtigten Wissenschaften dazu veranlasst haben, ihr Theorieproduktion auch auf die soziale Welt jenseits ihrer nationalen Hoheitsgebiete auszurichten und sozialwissenschaftliches Wissen auch über andere Nationalstaaten und ihre Gesellschaften zu kreieren, insbesondere über jene, an denen diese Wissenschaftspolitiken ein politisches oder ökonomisches Interesse für angezeigt gehalten hatten.

In der Tat, die Auswahl von Gesellschaften und Staaten, auf die sich dann dieses wissenschaftliche Interesse an „globalisiertem“ Wissen richtet, kann man unschwer als Auswahl der Staaten erkennen, auf die diese nicht durch ein wissenschaftliches Interesse gestoßen sind, sondern an denen Staaten der imperialen Staatenwelt ein besonderes politisches oder wirtschaftliches Interesse haben, wie etwa der aus der Sicht der Europäischen Union missliche Umstand, dass bestimmte Staaten unter dem ausschließlichen Zugriff eines konkurrierenden imperialen Staates stehen, den USA, den zu bestreiten andere imperial ambitionierte Mächte angetreten sind, wie etwa die besagte Europäische Union, und diese nicht wegen eines wissenschaftlichen Interesses, sondern aus politischen und ökonomischen Gründen. Dabei ein bisschen mithelfen, dazu dürfen auch die Sozialwissenschaften ihren Beitrag leisten. Das neu entdeckte wissenschaftliche Interesse der Europäer an Latein Amerika, mit dem diese, wie in ihren Förderprogrammen nicht verschwiegen

wird, das Zugriffsmonopol der USA nicht nur in Angelegenheiten der Wissenschaft infrage zu stellen versuchen, oder das Interesse der Japanischen Sozialwissenschaft an Südostasien, seinerseits in die richtige Richtung durch entsprechend ausgerichtete Förderprogramme gelenkt, sprechen Bände und mögen hier nur als zwei Beispiele dafür dienen, warum die Selbstkritik der Sozialwissenschaften nur das politisch gesteuerte Interesse ist, das von ihr zu einem wissenschaftlichen Auftrag, der ohnehin seltsamen Entdeckung der Existenz einer sozialen Welt jenseits der imperialistischen Staatenwelt, überhöht wird.

Und auch dieses ist noch nicht die ganze Wahrheit über die Gründe, warum Sozialwissenschaften eine neue Epoche internationalisierten sozialwissenschaftlichen Denkens ausgerufen haben. Denn es waren eigentlich nicht mal die Wissenschaftspolitiken in den imperialen Ländern, die ihre Wissenschaften auf die globale Entdeckungsreise über die soziale Welt jenseits ihrer nationalen Hoheitsgebiete gedrängt haben. Tatsächlich war es die global agierende Geschäftswelt, die schon immer die begrenzten Territorien von Nationalstaaten als Behinderung ihrer Geschäftsaktivitäten betrachtet hat und schon immer daran gearbeitet hat, zur Beseitigung der Einschränkungen ihrer Geschäfte auf die Märkte ihrer Nationalstaaten in den nationalstaatlichen Obrigkeiten und in dem Interesse dieser imperialen Staaten an der Ausweitung ihrer politischen Macht über andere Staaten ihren kongenialen Mitstreiter gefunden haben, mit dem Ergebnis, dass die heutige Welt zu einer Welt für die Geschäftswelt hergerichtet worden ist. Sodass, seitdem dieses globale Kapital, das den Globus wie seine Bewohner als seine Mittel für dessen Wachstum behandelt, mit der Entwicklung von neuen Technologien, bei denen die Natur- und Ingenieurwissenschaften für ihre Wettbewerbsfähigkeit eine maßgebliche Rollen spielen, diese globale Geschäftswelt die Wissenschaft insgesamt als Geschäftsmittel, und damit auch nolens volens die Dienstleistungen der Sozialwissenschaften, schätzen gelernt hat. Und erst in Folge der Entdeckung des Interesses der globalen Geschäftswelt an der Wissenschaft als wichtigem Hebel für ihre Geschäftsinteressen, haben die Wissenschaftspolitiken damit begonnen, ihre Hoheit über die Wissenschaften dazu zu benutzen, diese als Mittel der imperialen Staaten im Kampf untereinander um ihre Attraktivität für diese globalen Geschäftsinteressen auf dieses Ziel neu auszurichten. In

diesem Sinne bemerken die Wissenschaftspolitiken das neue Interesse der „Märkte“ an der Wissenschaft, bedienen diese, erwecken diese aus dem nur dafür neu interpretierten Vorwurf vom Dasein im „Elfenbeinturm“, der die Ziele der bisherigen Wissenschaftspolitik und deren Wissenschaftskonzept der Wissenschaft als Vorwurf an deren Weltfremdheit reinreibt, und krempelt die gesamte Wissenschaft und ihre Form der Institutionalisierung in Einrichtungen für den marktmäßigen Wettbewerb um für die Geschäftswelt nützliches Wissen auf einem globalen Wissensmarkt um. Nur seitdem und nur weil die internationale Geschäftswelt ihr Interesse an Wissenschaft als Hebel für ihre weltweiten Geschäftsinteressen eingerichtet wissen will, haben die von der Wissenschaftspolitik initiierten Reformen der Wissenschaftsszene diese auf diese Interessen des globalen Kapitals an Wissenschaft neu ausgepeilt und im Sinne dieser Interessen reformiert.

Um diese Neuausrichtung der Wissenschaft zu gewährleisten, haben die nationalen Wissenschaftspolitiken in den imperialen Staaten, unter fachkundiger Beratung durch die Geschäftswelt, ihre Wissenschaftsszenen in eine politisch kontrollierte nationale ökonomische Ressource nach Maßgaben der Geschäftswelt und ihrer Denke umgestaltet und ihre Wissenschaften durch entsprechende Angebote dazu genötigt, Wissenschaft als Beitrag der Staaten für ihre Herrichtung als attraktiver Standort für die globale Geschäftswelt als nationalen Wissensmarkt umzugestalten, ein nationaler Wissensmarkt, den soziologisches Denken emphatisch und im fashionable global-deutsch zum eingebildeten Subjekt einer „national science community“ hochstilisiert. Für dieses Projekt eines nationalen Wissensmarktes als „Player“ auf dem globalen Markt um Wissen als Hebel der globalen Geschäftswelt, hat die Wissenschaftspolitik nicht nur den institutionellen Rahmen des Wissenschafts„geschäfts“(!) umgekrempelt, diesem gleich marktmäßige Organisationsstrukturen aufgedrückt und dem wissenschaftlichen Wissen selber die Maßgaben einer marktfähigen Ware versucht aufzuzwingen (siehe alle einschlägigen Debatten und Maßnahmen unter dem Titel Eigentumsrechte an Wissen); als eher diskrete Folgeerscheinung dieser Neuausrichtung der Wissenschaft als Ware, hat sich die gesamte Begriffswelt der sozialwissenschaftlichen Debatten, keineswegs nur über die Wissenschaftspolitik, die bis dahin auf ihrer Unabhängigkeit von Geschäft und Politik insistierte, sondern auch über davon eher unberührte soziale Bereiche in einer Sprache

runderneuert, die das Soziale insgesamt bespricht, als wäre nicht nur der Bereich des Wissenschafts- und Erziehungswesens eine Geschäftssphäre, sondern als wäre jeder Bürger eine Art „global player“.⁴

Wie im sozialwissenschaftlichen Denken üblich, die von der Politik kreierten sozialen Probleme der Bürger in Hilfen für die Probleme von Bürgern zu verwandeln, veredelt es seine ihm von der Politik aufgetragenen neuen ökonomischen Missionen in der globalen Wissenschaftswelt, als Weiterentwicklung sozialwissenschaftlichen Denkens hin zum „globalisierten“ Denken, das sich endlich selbstkritisch zur wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Welt durchgerungen hat.

1.1 Nicht-globalisierte Theorien

Sozialwissenschaftliches Denken vor seiner „Globalisierung“ besteht in der Idealisierung staatlicher Gesellschaften und ihrer politischen Gewalt. Was nicht „globalisiertes Denken“ als staatsidealistisches Denken, also ein Denken, das eine staatlichen Gesellschaften angedichtete Staatsräson zur Grundlage seiner Theorien macht, jenseits eines nationalistischen, wissenschaftlichen Denkens, also einem Denken, das sich die Selbstdarstellungen individueller nationalstaatlicher Gesellschaften zu eigen macht, vor diesem methodischen Übergang zum „Globalisierten“ Denken auszeichnet, soll an einigen Beispielen dargestellt werden.

4 In Europa und von dort über die ganze Welt verbreitet, ist diese Umwandlung der Wissenschaft in ein Dienstleistungsangebot für die globale Geschäftswelt mit den Reformen unter dem Namen „Bologna Process“ durchgeführt worden. Jeder Begriff, mit dem diese Reformen umschrieben sind, reflektiert ihre leitende Idee, Wissenschaft in eine marktfähige Ware zu verwandeln, die diese zum Mittel in der internationalen Konkurrenz zum Hebel für Wachstum macht. Wie auch sonst, entdeckte die Sozialwissenschaft mal wieder einen „change“ und suchte aufgestört danach, wie das Theoretisieren über diesen change sich diesem mit der Erfindung von süßen Begriffen andienen konnte. Die dafür kreierte Leittheorie, die fortan die gesamten Sozialwissenschaften mit den beschönigenden Stichwörtern versorgte, um wie üblich diesen change als Chance zu veredeln, verrät gleich in ihrem Namen als „knowledge based economy“, welche edle Chancen die Unterordnung nicht nur der Wissenschaft unter die Maßgaben der globalen Geschäftswelt sozialwissenschaftliches Denken darin, natürlich immer kritisch, wittern sollte und die dann tatsächlich ihre komplette Begriffswelt auf die Ideen vom Spleen gleich einer kompletten Wissensgesellschaft aus- und umbaute.

Denken aus der Sicht der Bürger – Theorien als Rezeptur für den domestizierten Materialismus

Auf die sozialwissenschaftliche Sicht auf die staatlichen Gesellschaften durch die Sicht der Untertanen dieser Gesellschaften sind, neben der Psychologie, Erziehungswissenschaftler spezialisiert.

Als sozialwissenschaftliche Denker ganz der „concrete reality“ (Weber) verpflichtet und mit der Vergewisserung, sich nicht mit einer erfundenen, sondern dem Pleonasmus einer wirklichen Wirklichkeit zu befassen, sich also die wirklichen sozialen Anliegen als Anliegen ihres Theoretisierens über sie zu eigen zu machen, verpflichtet sich das sozialwissenschaftliche Theoretisieren dazu, die praktischen Anliegen der sozialen Subjekte zur Leitlinie seines Denkens zu machen und damit Fragen nach dem warum, wieso, weshalb als mythologisch spekulative theoretische Anliegen einer nicht-wirklichen Wirklichkeit von sich zu weisen, die nichts mit der so propagierten Sorte Wissenschaft über das wirklich Wirkliche zu tun haben.

Theorien als Reproduktion der darin wirklichen Wirklichkeit, dass diese sich ihrer Anliegen annimmt und sich untersagt, zu fragen, warum wer diese eigentlich hat, formuliert ein Sorte sozialwissenschaftliches Denken, in dem nicht nur die staatlich konstruierte Welt den Gegenstand, das Untersuchungsobjekt, sozialwissenschaftlichen Denkens konstituiert, sondern dieses ist ein Denken, das mit seiner Programmatik der Selbstverpflichtung auf die gegebene Realität, also seines methodischen Affirmatismus, sich auch darauf festlegen möchte, sich die wirkliche Wirklichkeit, also diese gegebene soziale Realität als analytische Betrachtungsweise, also sich den Blick auf diese Realität durch die in dieser Realität gegebenen Sichtweisen dieser Realität zu eigen zu machen. Kein Wunder, dass ein Denken, das solche Selbstvergewisserung und Selbstversicherung seines methodischen Affirmatismus sich nicht nur den Idealismus seiner Theoriebildung einhandelt, den sie mit ihrem Pleonasmus, sich nur mit der wirklichen Wirklichkeit zu befassen so entschieden dementiert – und damit als die dieses Denken umtreibende Sorge bekundet, sondern auch einen Begriff von Realität, den sie Empirie nennt, einführt, der einem ziemlich mystischen Konzept von Realität, wie dem ihrer tatsächlichen Akteure entspringt.

Kinder, Studenten, Rentner, Arbeitnehmer, Steuerzahler, Arbeitslose, Unternehmer, Politiker, Familien, Wissenschaftler, all

diese Subjekte sind nicht nur staatlich kreierte und regulierte Subjekte, sondern ihrer ganzen Natur nach Kreaturen staatlicher Definitionsgewalt. Auch wenn die individuelle Interpretation dieser Kreaturen im Rahmen dessen, als was sie definiert sind, der Interpretationsfreiheit dieser Kreaturen überantwortet ist, ihre Freiheit ist eben nicht mehr, als diese zu interpretieren und eine Theoriebildung, die sich auf die durch diese Interpretationsfreiheit entstehenden Betrachtungsperspektiven der sozialen Welt durch diese Subjekte verpflichtet, ist eine Theoriebildung, die sich damit vor allem Denken für das Denken diese Anliegen als Sichtweise ihres Denkens zu eigen macht.

Und es bedarf keiner wer weiß wie genialen Denkanstrengungen, der Verpflichtung, die Verwirklichung aller Lebensprojekte von der Verfügung über Geld abhängig zu machen, zu entnehmen, dass diese Verpflichtung nicht darauf abzielt, diesen Lebensprojekten zur Verwirklichung zu verhelfen. Der Umstand, dass man ohne Geld nichts bekommt, rechtfertigt nämlich nicht den Schluss, den der alltagspraktische Verstand gerne zieht und den diesem auch Ökonomen gerne als wissenschaftliche fundierte Einsicht bestätigen, dass es der Zweck des Geldes sein, die Bürger für ihre Lebensprojekte mit den dafür nötigen Dingen zu versorgen. Wenn dem so wäre, könnte man ja gleich die nützlichen Dinge des Lebens an die Leute verteilen und nichts wäre dafür überflüssiger als Geld. Dieselbe Erfahrung im Umgang mit Geld genügt nämlich auch, um wissen zu können, dass das ganze Gerenne nach Geld nur sicher stellt, dass das Geld sich dort vermehrt, wo schon mehr als genug – aus der Sicht solcher Lebensprojekte – da ist und von daher der Sinn und Zweck solcher auf Geld geeichten Gesellschaften, nicht die Versorgung mit Geld zum Zwecke der Realisierung von irgendwelchen Lebensprojekten ist, sondern die Vermehrung dieses komischen nutzenfreien Reichtums, der sich im von jedem Nutzen befreiten Zuwachs seiner selbst bemisst und nicht nur nicht daran, was man damit anfangen könnte, sondern diese Anliegen, durch Geld an die Dinge des Lebens zu gelangen, benützt, um den Geldreichtum selber zu vermehren.

Schwieriger als das aus der bloßen Erfahrung zu erschließen, ist es da schon, Tag auf Tag entgegen aller Erfahrungen darauf insistieren zu wollen, dass das Gerenne und Geacker für Geld doch dafür taugen muss, zu erreichen, was man sich im Leben so vor-

nimmt, sei es auch nur dadurch, dass man sich diese Erfolgsrechnung dadurch beweist, dass man seine Lebensprojekte auf das begrenzt, wofür das Geld eben reicht, also sich sein Wissen genauso zurechtlegt, wie es die Verpflichtung auf den Erwerb von Geld als einzig erlaubte Form sein Leben zu leben verlangt. Das kann jeder mit sich selber ausmachen, ob und wie man sich vormacht, wofür die Marktwirtschaft und seine politischen Aufpasser eigentlich da sind und wofür nicht, wenn man damit konfrontiert ist, dass andere Ansichten als bloße Meckerei erlaubt, aber als praktische Alternative verboten sind.

Für das sozialwissenschaftliche Denken gelten solche ganz praktisch wirksamen Zwänge, sich die Welt im Sinne dessen was vorgeschrieben ist, zurechtzulegen nicht und ein wissenschaftliches Denken, das seine Theoriebildung dennoch auf dieselben, aus dem Nachdruck der praktischen Erpressung durch die eingerichteten Zwänge zurechtgelegten Betrachtungsweisen jener staatlichen Kreaturen gründen will, ohne dass es diesen Zwängen ausgesetzt wäre, ist ein Denken, das sich ganz ohne Zwang bevor es über irgendwas nachdenkt, auferlegt, das Denken auf das auszurichten, was die sozialen Definitionen der staatlichen Subjekte als im Sinne ihrer Zwecke formulierte Fragestellungen festlegen, also mit diesen Einlassungen auf die Sichtweisen der aus der Verfolgung dieser Zwecke geborenen Fragestellungen vorab auf solche Erkenntnisse zu verzichten, die sich auf keine vorab gewählte Sichtweise der Dinge verpflichten lassen.

Eine für diese Sorte Denken über die „concrete reality“ höchst gewöhnliche Gedankenfolge mag illustrieren, wie dieses Denken durch seine Adaption an die gültigen soziale Zwecke und seine Anliegen Theorien produziert, die die Betrachtungen der in diese sozialen Zwecke eingeschlossenen Subjekte staatlicher Provenienz reproduzieren und damit nicht nur all ihre falschen Überlegungen als wissenschaftliche Erkenntnis über sie wiederholen, sondern diesen mit dieser Reproduktion als wissenschaftliche Theorien ihrer Logik der erzwungenen Selbsttäuschung und Unterwürfigkeit die Weihe wohl begründeter Einsichten attestiert.

“If skill requirements increase, low skilled workers will be under increasing pressure, in the industrial sector and in some service sector. Demographic evolutions could reinforce this tendency.”⁵

5 Mehault, P ..., p. 80

„Wenn der Anspruch an Qualifikationen steigt, geraten gering qualifizierte Arbeitnehmer unter zunehmenden Druck, in den industriellen Wirtschaftssektoren und in einigen Dienstleistungssektoren. Demografische Entwicklungen können diese Tendenz verstärken.“ (MK)

Dank seines Mitgeföhls für den gescheiterten Materialismus des typischen Staatsbürgers, offenbart der sozialwissenschaftliche Theoretiker in seiner Diskussion dessen, wie dieser Staatsbürger sein Wissen für seine Anliegen einsetzt, wie das sozialwissenschaftliche Denken sein Wissen über die Welt der Staatsbürger als Wissen aus der Sichtweise dieser Staatsbürger konstruiert: Indem es dessen Blick auf die Welt adaptiert, erhält alles, was ein Staatsbürger macht, die Gestalt des Zurechtkommens mit den zu vorgefundenen Lebensbedingungen verwandelten staatlichen Definitionen dessen, was diese vom Staatsbürger verlangen und die Theorien der so eingeföhrt Wissenschaft über diese ontologische Leidenskreatur die Gestalt der kritischen Fürsorge für deren Anliegen als eben diese Leidenskreaturen. Dieser Logik des fürsorglichen Teilens der Sorgen folgend, die diese Kreaturen nur haben, weil Sie sich den staatlichen Anliegen als nicht mehr zur Debatte stehenden Lebensbedingungen untergeordnet haben, und über die sie ihre Wissenschaft in ihrer geteilten Sorge des Zurechtkommens mit ihnen auf keinen Fall darüber aufklären möchte, wer, warum und wieso diese Lebensumstände einrichtet, werden aus dem Wissen dieser Kreaturen „Kompetenzen“, eine diesen staatlichen Kreaturen sehr eigentümliche geistige Fähigkeit, die sich dadurch auszeichnet, dem Besitzer solcher „Kompetenzen“ nur darin zu gehorchen, dass die aus dieser Fähigkeit geborenen geistigen Produkte denjenigen zusagen muss, denen er gehorchen will und muss. Auch hierin findet sich die ebenso seltsame Natur sozialwissenschaftlichen Wissens wieder, das in seinem fürsorglichen Dienst an solcher staatsbürgerlicher Gewieftheit, diese nie und nimmer für seine dummen wie schädlichen Gedanken kritisieren möchte, sondern sich deren Standpunkt des kritischen Zurechtkommens als Maxime seiner Theoriebildung zu eigen macht. So, und nur so, werden aus wachsenden Fähigkeiten dieser staatsbürgerlichen Kreatur, keine besseren Mittel, um seine Anliegen besser zum Zuge kommen zu lassen, sondern ein gewachsener Druck für dieses Subjekt, sich immerzu zusätzlichen Anforderungen fremder Anliegen dienstbar zu machen, deren Subjekte und Ziele in diesen Theorien ins Unbekannte als naturartige Zwänge aus dem Irgendwo gedacht werden, Zwänge erzeugende

Umstände, über den diese fürsorgliche Wissenschaft seine „low skilled worker“ besser nicht aufklärt, sondern im Interesse Schlimmeres zu vermeiden in seinen Theorien ihnen nahelegt, besser zu gehorchen.

Der wissenschaftlich gebildete Sympathisant der „low skilled worker“ kennt nämlich ein Phänomen, „demographic evolutions“, bei dem er dank seines staatlich geschultes Blickes „age“ und „aging“, also das harmlose Alter und Altern, nicht als ziemlich natürliche Aspekte des Lebens betrachtet, sondern Alter und Altern seinen Klienten als die Bedrohung vorbuchstabiert, die es aus der Sicht staatlicher Sozialkassen ist, eine dem sozialwissenschaftlichen Denker offenkundig sehr einsichtige Sichtweise, in der das ganze Leben als fremde Herausforderung und überhaupt jedwede Zukunft als Drohung gedacht werden, weil dem sozialwissenschaftlich besorgten Denker auch hier nichts mehr einleuchtet, als die staatlichen Betrachtungen des Alters als kostenträchtiger, unnützer Schrott, aus denen er solche drohenden „Tendenzen“, die für dieses Denken das Leben so mit sich bringt, ableitet, für die seine „low skilled workers“ wie selbstverständlich geradezustehen haben werden – sollen sie halt einfach nicht so alt werden, dann bleiben ihnen solche „Tendenzen“ erspart. Weil sozialwissenschaftliches Denken die theoretische Betreuung des praktischen Zurechtkommens der Staatsbürger ist und aus dieser Perspektive seine Theorien produziert, ist für dieses Denken auch ihr Gedanke, die Bevölkerung als ihre eigene Bedrohung zu denken, keine Kopfnuss, aufgrund derer sich solche Theoretiker, die Frage vorlegen würden, was an ihrer Weise ihre Theorien zu produzieren, in der die Natur menschlichen Lebens seine nicht zu vermeidende Bedrohung ist, etwas entschiedenen Tendenzielles an sich hat.

Kurz gesagt: Das sozialwissenschaftliche Denken, das seine Gedanken aus der Adaption an die Sichtweise der Staatsbürger gewinnt, sich mit den Zumutungen des Staatsbürgerlebens eines staatlich gestatteten Materialismus – gestattet sofern dieser seine Nützlichkeit für den Materialismus des Staates und seine Wirtschaft beweist – herumzuschlagen und sich dafür als ein Subjekt aufzuführen, das sich seinen Lebtage dafür anstrengt, seinen Materialismus so zu domestizieren, dass er in der Bedienung aller eingeforderten Zwecke, die ihm seine Lebensziele versagen und in diesem Denken daher kommen, als wären sie die Natur allen sozialen Lebens, den Weg sieht, seine privaten Lebensziele zu erreichen, das

ist die Sichtweise, die die Theorien sozialwissenschaftlichen Denkens gebiert.

Es ist diese Sichtweise staatlicher Kreaturen auf die staatliche konstruierte soziale Realität durch die in ihr festgeschriebenen, staatlich definierten sozialen Zwecke, ihre Subjekte, Lebensprogramme und Biographien, die das sozialwissenschaftliche Denken nicht als staatliche Konstrukte analysieren will, sondern in ihrer Parteinahme für die Anliegen dieser Subjekte unter der Hand präsentiert, als wären sie quasi natürliche Lebensvoraussetzungen, mit denen ihre Subjekte, die ihrerseits nichts als staatliche Geschöpfe sind, zurechtkommen müssen, als wären sie natürliche Lebensbedingungen, auch wenn natürlich jeder Sozialwissenschaftler sehr wohl weiß, dass die staatlich verfasste Gesellschaft alles andere als ein Naturereignis ist. Mit dieser Verwandlung aller staatlich gemachten gesellschaftlichen Subjekte und ihrer staatlich hergestellten und betreuten Lebensumstände, in der dieses Denken alle Unterschiede zwischen dem Blick des Staates auf das soziale Leben und den seiner sozialen Subjekte ohne es zu bemerken ineinssetzt, in die Vorstellung natürlicher Lebensbedingungen und ihren Sachzwängen, verwandelt dieses Denken unter der Hand den Staat selber in die pure Reaktion auf „Probleme“, in deren Darstellung als Sachzwängen ausgelöscht wird, dass es der Staat ist, der ihnen diese Probleme aufhalst, mit dem schönen Resultat, dass selbiger, ganz wie die Bürger ihn als Hebel ihrer Anliegen anmahnen, immerzu als Dienstleister beim Lösen solcher Probleme diskutiert wird.

Gleichwohl, das sozialwissenschaftliche Denken akkommodiert seine Theoriebildung an die praktischen Sichtweisen der staatlich definierten Subjekte nicht, weil sozialwissenschaftliche Denker mit apologetischen Absichten die staatliche Gesellschaftsordnung rechtfertigen wollen. Sozialwissenschaftliche Denker, jedenfalls jene Denker, die ihre Theoriebildung nicht „globalisieren“, sind erst recht keine Nationalisten, die die Anliegen eines bestimmten Staates teilen und propagierten. Politisch mögen sie es sein; die sehr grundsätzliche Apologetik ihrer Theoriebildung, die staatliche gemachte soziale Welt durch die Blickweise der staatlich gemachten Subjekte zu interpretieren, ist gewissermaßen das Ergebnis einer methodischen Apologetik ihrer besonderen Art der Theoriebildung, nicht das Ergebnis ihrer politischen Sichtweise, sondern entsteht gewissermaßen unter der Hand als Ergebnis ihrer sich selbst auferlegten und von Ihren wissenschaftstheoretischen Gurus mit ihrem

Wissenschaftsskeptizismus begründeten Denkweise, bei der mit der Verpflichtung auf die Realität als Maßstab der Objektivität ihrer Theorien sich die in dieser Realität gültigen sozialen Zwecke als erkenntnisleitendes Interessen in ihre Theoriebildung einbilden.

Fraglos wissen sozialwissenschaftliche Theoretiker, dass die Subjekte einer staatlich kreierte Gesellschaftsordnung, dass Staatsbürger ein historisches Konstrukt sind; unter der Hand ihrer methodischen Apologetik der Unterwerfung ihres Denkens unter die gemachte Form der Realität geraten ihnen alle sozialen Konstrukte und die Subjekte des Gesellschaftssystems, dem die Sozialwissenschaften ihre eigene Entstehung verdanken, als wären sie menschliche Natur. Als wäre es das Selbstverständlichste von der Welt, verschwenden sozialwissenschaftliche Denker den augenscheinlichsten Ungereimtheiten des Alltagsverstandes derjenigen, die ihre Lebenswege in den Ihnen vorgeschriebenen Bahnen zu finden suchen, keinerlei theoretische Aufmerksamkeit, fragen nicht nach warum, wieso weshalb, weil dies für die Realitätsdenker spekulatives Denken wäre und reproduzieren nicht nur ungerührt von der Sichtweise der staatlichen Kreaturen, die sich auf diese ihnen vorgeschriebene Welt einzurichten versuchen, trotz aller Unsinnigkeiten dieser Sichtweise und trotz allen praktischen Scheiterns ihrer praktischen Umsetzung, diese aus ihren praktischen Nöten gewonnenen Interpretationen ihres sozialen Lebens in ihren sozialwissenschaftlichen Theorien, sondern bieten ihnen diese Theorien auch noch als sorgenvollen Dienst für all die „Probleme“ an, denen sie im Interesse ihrer erkenntnisleitenden Verbundenheit mit der Realität unter keinen Umständen einmal auf den Grund gehen möchten, um sie aus der Welt zu schaffen, sodass diese Probleme mit ihrer so garantierten Wiederkehr auch diese Wissenschaften mit dem Material der Wiederkehr ihrer Problemlösungstheorien versorgen. Theorien des Durchwurschtelns, theoretisch als jedes einerseits jeden andererseits konstruiert und mit akademisch verdrehseltem Durchblick präsentiert, sind die Einsichten, die diese Theorien mit ihrem der methodischen Apologetik verpflichteten Denken ihren Klienten, die diese niemals für die Fehler ihrer Gedankengebäude kritisieren mögen, anbieten, die diese Klientel in der Regel nicht nur nicht versteht, sondern gar nicht kennen, weil diese berufswissenschaftlichen Denker diese Sorte durchblickender Theorien, unter

Berufung auf Ihre Sorge um die Anliegen ihrer Forschungsobjekte ohnehin nur für sich selber produzieren.⁶

Der unvermeidlichen Oberflächlichkeit dieses Denkens entgeht so etwa, dass die entlang von politisch/rechtlich fixierten Unterschieden ihrer Gesellschaftsmitglieder, von wenigen Ausnahmen abgesehen, alle Mitglieder dieser Gesellschaften Merkmale ihrer Lebensgestaltung gemeinsam haben, die sie, bei all ihren oberflächlichen Unterschieden, auf eine ebenso identische wie grundsätzliche Form der Lebensgestaltung festlegen. Ob die Leute nach dieser Sichtweise Beamte, Angestellte, mittlerer oder höherer Gattung, Arbeitnehmer, Rentner, Hausfrauen, Studenten oder Arbeitslose sind, all diesen Figuren staatlicher sozialer Definitionen ist für ihre Lebensgestaltung gemeinsam, dass sie Variationen eines geduldeten Materialismus sind, das heißt dass sie alle, – von den wenigen Ausnahmen derer abgesehen, die in dieser Nomenklatura weit weniger eng, meist eher technisch als Investoren, definiert sind, weil sie Herren der Gestaltungen des Lebens der Gesellschaft als Ganzes sind, – bei allen Unterschieden ihrer politischen Definitionen alle die substantielle Eigenart teilen, die darin besteht, den ihnen zugestandenen Materialismus als eine Dienstleistung für den Wachstum eines Reichtums jener Ausnahmemenschen einrichten zu müssen, für die dieser politisch zugestandene Materialismus all jener Normalmenschen sein wesentliches Mittel *und* sein größtes Hindernis sind. Die Duldung ihres Materialismus, ihre Freiheit ohne die Mittel ihrer Realisierung, bezahlen all diese Gesellschaftsmitglieder, die alle die gleichen Reichtumsdiener sind, mit einem Leben, das aus dem gleichen lebenslangen Arbeiten für diesen Reichtum der „Investoren“ besteht, den sie herstellen und ihren Lebtag nicht erlangen. Solche essentiellen Unterscheide wie Gemeinsamkeiten entgehen dem der Realität verhafteten Denken, dass sich mit seiner Selbstverpflichtung auf die Realität in den beobachtenden Betrachtungen der Gesellschaft und ihrer oberflächlichen Unterschiede verfängt.

Diesem einer – eingebildeten – Realität verpflichtetem Denken eigentümliche Oberflächlichkeit seiner Form der Theoriebildung, das in einem hyperspezialisierten Auskennen mit allen möglichen Fakten, Zahlen und Daten besteht, und diese seine „empirischen Welt“, die, wie jede Theorie zunächst Gedankengebäude sind,

6 Siehe hierzu die näheren Ausführungen in Buch 2

die aber in dieser Sorte Denken Gedankengebäude über eine Welt sind, die nur diese Sorte sozialwissenschaftliches Denken mit seinem Denken durch irgendwelche Denkansätze aus den Arsenalen disziplinärer Theoriebildung kreiert, eine Welt, die nur in den Köpfen dieses Denkens existiert und in seinem auf die Zwecke der existierenden Welt verpflichteten Denken für die wirkliche Realität hält und die dann das Auskennen in dieser „empirischen Welt“ über die Welt mit Wissen verwechselt, dieser Sorte Denken entgehen in seiner Oberflächlichkeit alle Unterschiede zwischen dem, was Menschen und was Bürger sind, Unterschiede zwischen den Lebensplänen und Zielen, die sich Menschen zurechtlegen und den Lebenswegen, auf die die per Gesetz geregelten Lebenswege diese Lebenspläne so zurecht domestizieren, dass sie sich als Dienst an ihrem Staat und ihrer Wirtschaft bewähren. In ihrer Art des Denkens bemerkt diese Wissenschaft nicht nur nicht, dass es zwischen den Lebensplänen von Menschen und ihrer rechtlichen Zurechtbiegung einige Unterscheide gibt; in ihrer Gleichsetzung ihres phänomenologischen Denkens bereitet es diesem Denken auch keinerlei Kopfschmerzen, die darin durchaus notierten Einschränkungen solcher Lebenspläne und ihr per staatlicher Gewalt erzwungenes Zurechtdefinieren auf die staatlich gebotenen Lebenspraktiken als sachlich gebotene Notwendigkeiten eines jeden sozialen Lebens und seiner naturalisierten Konflikte zu präsentieren und damit die staatlichen Domestizierungen des erlaubten Materialismus der staatlichen Kreaturen zum Nutzen des Materialismus ihrer Herrschaft als Hilfe für den Materialismus der Untertanen zu veredeln. So entdecken sie zu guter Letzt die nationalstaatlich konstruierte Gesellschaft als das natürliche Zuhause des Menschen und den Blick, den der Staat auf seine Gesellschaft einnimmt, als den natürlichsten Blick des sozialwissenschaftlichen Denkens auf alles Soziale.

Auch wenn jeder wissen kann, dass kein menschliches Wesen jemals nach den Mühen von Arbeit verlangt, wie der Staat selber, präsentiert sozialwissenschaftliches Denken dank seines Blicks durch die Brille der Obrigkeit Arbeit als Angebot, als Dienst der Obrigkeit für ihre Untertanen, ein Angebot, zu dem, wie dieses Denken findet, der Staat nicht verpflichtet ist, aber immerzu dabei hilft, dass es dieses Angebot gibt; der Unterschied zwischen dem Verlangen nach Geld und dem nach Mitteln zum Leben ist für dieses Denken durch die Sicht des gesetzlich geregelten sozialen Lebens keine wirkliche Unterscheidung, weil die Wirklichkeit dieser staatlich

hergerichteten Gesellschaft per Gesetz alle ihre Bürger an Lebensmittel nur mittels Geld herankommen lässt und diese an dieses Geld nur herankommen lässt, wenn sie ihre Arbeit an solche Leute, die Arbeit suchen, verkaufen, also dieses Dienstleistungsverhältnis von Geldbesitzern und Besitzern von Arbeit sehr grundgesetzlich als einzigen Weg seine Lebenspläne mit Geld, also mit jenen staatlich verwalteten Reichtumsanteilszetteln, zu realisieren, festlegt. So ist für dieses Denken diese staatliche Festlegung, dass alle Mitglieder dieser Gesellschaft an den von ihnen hergestellten Reichtum nur rankommen, wenn sie sich diese staatlichen Reichtumsanteilszettel per Veräußerung ihrer Arbeit an ihre Arbeitskäufer erwerben und wenn sie mit dieser Veräußerung ihrer Arbeit, die Veräußerung ihrer Arbeitsprodukte ihrer Arbeit an den Käufer ihrer Arbeit akzeptieren, kein Fall – um es in Juristenprosa zu formulieren – einer wohl koordinierten Geiselnahme der Gesellschaft in Tateinheit mit Erpressung durch die Staatsgewalt und durch jene wenigen Ausnahmebürger, jene Käufer von Arbeit, die auch ohne Arbeit über all die Reichtumsanteilszettel wie über die Produkte der Arbeit verfügen, sondern für dieses der Realität verpflichtete Denken, dem daran keinerlei Kritik einfallen will, die menschenfreundliche Bereitstellung von Angeboten seitens des Staates und der Wirtschaft für die Realisierung der individuellen Lebenspläne von Menschen, ohne die diese Habenichtse, die alles produzieren und denen nichts von dem was sie produzieren gehört, zu nichts kämen und damit dank dieser ihrer Versorgung mit Arbeitsplätzen doch noch ihr Leben als Arbeitsleben verbringen können.

Diesem realistischen Blick auf diese Gesellschaft, für den der Staat so was wie die Verkörperung einer gemeinschaftlicher Organisation der Versorgung mit den für die Lebenspläne ihrer Mitglieder notwendigen Lebensmittel ist, quasi eine Art Kommunismus, gerät, ganz wie die Akkommodierung seines Denkens an die staatlichen Konstruktionen der Gesellschaftsmitglieder und an deren Welt voller allzu menschlicher „Probleme“, auch deren Lebenszeit – zu einer „sozialen Herausforderung“, die auch hier ziemlich eins zu eins die Betrachtung des Staates des Alterns seiner Untertanen wiedergibt. Länger Leben – ein Problem? Für wen? Nach der Entdeckung in Europa und den USA – also in den Breitengraden der die Welt beherrschenden Staaten, in anderen Weltteilen bewegen sich die Lebenszeiten in umgekehrter Richtung – dass Leute länger

leben, brauchte es nicht mehr als ein paar Wochen, bis die sozialwissenschaftlichen Berufsdenker sich auf Linie gebracht hatten, um auch in einem längeren Leben wieder eines ihrer „Probleme“ zu entdecken. Beschäftigten sich die Denker, ganz im Sinne ihrer Sympathien für die Anliegen der Bürger der Bürgergesellschaft zunächst mit Fragen, was man so in dieser zusätzlichen Lebenszeit alles anstellen könnte, hatte sich nach ein paar Wochen solcher abseitigen Gedanken der methodische Affirmatismus sozialwissenschaftlichen Theoretisierens und seine Kunst, der Realität ihre Zwecke als Zwecke der Menschheit abzulauschen, dieses Denken auf Linie gebracht und die Lebenszeit der Gesellschaft als die von nützlichen Dienern für einen Reichtum erkannt, der sein Maß in seinem geldlichen Wachstum hat und nicht in dem, was diese Bürger für ihre Lebenspläne brauchen und deswegen die Lebenszeit als Zeit für Dienst an diesem Reichtum überdacht, folglich diese auf ihre im Sinne dieses geldlichen Wachstums ertragreiche Periode begrenzt und mit der Verlängerung der restlichen Lebenszeit der Reichtumsdiener das Problem entdeckt, dass diese trotzdem an Geld, das diese sich erarbeitet und ihnen für diese unnützen Zeiten zwangsweise zurückgelegt worden ist, nun länger als zuvor, also an mehr Geld, rankommen müssen. Dass dieser Geldtopf mit dem wachsenden Alter der Leute wächst, ist ein Problem für die Verwalter dieser unnützen Gelder, unnützlich, weil es aus Sicht seiner Vermehrung die Verschwendung von Reichtum ist, sodass seit der Verlängerung der Lebenszeit diese als das Problem einer „aging population“ debattiert wird, eine Debatte, die schon in ihrem Begriff verrät, welcher Blick auf die Lebenszeit von wem hier darin welches Problem entdeckt, wenn nicht mehr von einer längeren Lebenszeit der Leute und was man mit der Zeit anfangen könnte, sondern von einer länger lebenden Bevölkerung die Rede ist, also der Blick des Staates auf das Phänomen im Theoretisieren über eine länger dauernde Lebenszeit eingehalten hat. Wohl ein paar Monate hatte es gebraucht, bis die sozialwissenschaftlichen Berufsdenker sich auf die Linie der staatlichen Sicht auf die Lebenszeit seiner Bürger gebracht hatten, nach üblicher Manier dieselben erfundenen „Herausforderungen für die Gemeinschaft“ entdeckt hatten, die sie dann, wie immer und überall, auch Leuten, die keine Arbeit haben und daher, wenn sie länger leben, mehr Zeit, aber nicht mehr Geld für alles Mögliche haben, in das Problem von Kosten für die Gemeinschaft, also den Staat, übersetzt und dieses Problem, wie kann der Staat sich länger lebende

Nichtnutze leisten, als deren eigentlichen Sorgen mit ihrer längeren Lebenszeit eingeflüstert haben.

So gelingt es den den Zwecken der Realität abgelaschten Theorien sich aller als „Probleme“ definierten Phänomene anzunehmen, die nur sie immerzu als „Probleme“, also als einer an den praktischen Umgang mit diesen Phänomenen nach Maßgabe der in diesen Problemen vorgegebenen Zwecke angepassten Denkweise kreieren, weil sie deren Zwecke naturalisieren, darin als nicht hinterfragbar unterstellen, diese so unter der Hand ihrer Fürsorge teilen und deren Lösung zur Aufgabe der Politik erklären, um dann bei der politischen Betreuung durch die Monopolgewalt der Gesellschaft Lösungen für all diese Probleme anzumahnen, lauter Probleme, die in diesem Denken niemals dieser mit jedweder Macht ausgestattete Staat angerichtet haben kann, aber die diese alle lösen können muss, sodass sich diese politischen Gewalten, sich von ihren Berufswissenschaftlern unentwegt kritisch anhören müssen, sich ihrer von ihren Sozialwissenschaftlern erfundenen Aufgaben, die nur sie staatlicher Politik anhängen, endlich richtig anzunehmen. Das nervt diese zwar einerseits, trägt aber dazu bei, den Glauben daran zu erhalten, dass die Lösung all dieser Probleme der Bürger die Aufgabe der Politik sei.

Lektionen über „Ausschwitz“ – Bürgergesellschaften und die Veredelung der Missionen ihres Staates

Die Frankfurter Schule, allen voran ihren Exponenten Adorno, darf man sicher mit ihren Theorien und Beiträgen als prägend für das sozialwissenschaftliche Denken der Nachkriegsdebatten nicht nur in Deutschland, sondern weltweit bezeichnen. An diesen Reflektionen Adornos über den Krieg kann man studieren, wie das nicht globalisierte sozialwissenschaftliche Denken auch dann, wenn es nationale politische Aktivitäten diskutiert, sich die Anliegen des deutschen Staates oder die seiner Selbstdarstellung dank der Idealisierungen seiner Missionen nicht zu eigen macht – und dennoch mit seiner Kritik an diesem Staat die Grundlagen für das Nachkriegselbstbildnis dieses Staates theoretisch vorzeichnet.

Adornos Reflektionen über das was er als „Ausschwitz“ umschreibt sollen hier als Beispiel dafür diskutiert werden, wie dieses kritische sozialwissenschaftliche Denken zu Zeiten, als jene Debat-

ten über eine Globalisierung sozialwissenschaftlichen Denkens unbekannt waren, sich nicht das Staatsprogramm eines bestimmten Staates, aber am Beispiel staatlicher Aktivitäten konstitutive Elemente staatlicher Gesellschaften und ihres Staates überhaupt diskutiert, in diesem Beispiel, indem für diese Diskussionen staatlicher Missionen Bestandteile von Kriegsaktivitäten, also Aktivitäten zwischen Staaten zunächst als Angelegenheiten eines individuellen Staates konstruiert werden, dieses Denken also die Staatenwelt und ihren Imperialismus ausblendet, und indem dieses Denken dann zweitens mit seiner Kritik staatlicher Kriegspraktiken sich über die kritische Abgrenzung von Kriegspraktiken und über die Idealisierungen dessen, was die eigentlichen Aufgaben von Staaten gegen Krieg seien, mit dem Prinzip staatlicher Politik und darüber mit dem deutschen Staat – in seiner kritisch erstrittenen, idealisierten Form – gemein macht – und auf diese Weise beispielhaft zeigt, wie das – nicht globale – sozialwissenschaftliche Denken nicht irgendeinen individuellen Staat hofiert, wohl aber das Konzept staatlich konstruierter Gesellschaften, wie das von Bürgergesellschaften und ihrer politischen Gewalt, und wie dieses Denken dann diese politische Gewalt mit der Mission ausstattet, die kriegerischen Gewaltanwendungen, zu der überhaupt nur diese politischen Gewalten fähig sind, eigentlich unterbinden zu sollen.

„Die Forderung, dass Auschwitz nicht noch einmal sei, ist die allererste an Erziehung. Sie geht so sehr jeglicher anderen voran, dass ich weder glaube, sie begründen zu müssen noch zu sollen.“⁷

Auschwitz: Das Niedermachen von Feinden im Innern für den Krieg gegen eine zum Feind gemachte andere Staatsgewalt außen, die gewaltsame Unterwerfung der Herrschaft eines anderen Staates über Land und Leute unter die eigene Gewalt durch die Zerstörung von dessen Gewaltmittel und die Säuberung der eigenen Gesellschaft von zum Feind gemachten Bürgern der eigenen Staatsgewalt im Innern, so geht Krieg – und das, Krieg, ist allererst eine Frage der Erziehung?

Und was ist, wenn man der wenig zimperlichen Mahnung dieses Aushängeschildes kritischen sozialwissenschaftlichen Denkens, seiner Auffassung „Auschwitz“ sei „zu allererst“ eine Aufgabe der

7 Adorno, T.W., (1971) *Erziehung zur Mündigkeit*. Frankfurt a.M., Suhrkamp, 1. Auflage, p. 88

Erziehung und diese sei so fundamental und deswegen so selbstvident, dass sie keiner Begründung bedarf, was ist, wenn man dieser Mahnung doch nicht gehorcht und versucht nachzuzeichnen, welche Gedanken gemacht worden sein müssen, um bei dieser Auffassung Adornos, die in der Tat die nach dem Krieg gängigste kritische Auffassung über „Auschwitz“ nicht nur unter Intellektuellen in Deutschland war und immer noch ist, landen zu können und wenn man dann auch noch versucht, trotz seiner Mahnung herauszufinden, wie es kommt, dass dann diese Auffassung meint, diese ihre Auffassung auch noch als so selbstvident hinzustellen, dass man nach keinem warum und wieso fragen darf, um sie damit gegen jede Kritik zu immunisieren, und sich trotzdem die Freiheit herausnimmt, dennoch nach Begründungen zu fragen?

Um das Ergebnis der Überschreitung dieses Adorno'schen Denkverbotes darüber, dass „Auschwitz“ eine Frage der Erziehung sein soll, eine Theorie, die ihre ganze Schlüssigkeit dieser Theorie über „Auschwitz“ nur aus diesem Denkverbot bezieht, vorwegzunehmen: Es ist die auch durch den Krieg und „Auschwitz“ nicht zu erschütternde Staatsverliebtheit, nicht die in Deutschland, sondern in staatliche Gesellschaften überhaupt, insbesondere die Staatsverliebtheit soziologischen Denkens, die mit dieser ihrer Diagnose und mit ihrem Denkverbot exakt die Sichtweise auf den Krieg und Auschwitz und exakt das Muster der Nachkriegsstaatsräson der deutschen Politik vorzeichnet, mit der diese Politik sich zum nächsten Anlauf zunächst auf den ökonomischem Weg macht, zumindest erst mal wieder zur europäischen Wirtschafts-Großmacht zu werden und dies gleich nach dem Krieg wieder in Angriff nimmt. Und heute, nachdem dieser ökonomische Weg erfolgreich gemacht worden ist, wird allenthalben die Frage diskutiert, ob man sich weiterhin aus den Kriegen der Welt heraushalten kann, bei denen man überall längst dabei ist, also sich noch mehr einmischen will.

Und wie landet man als kritischer Theoretiker bei dem Muster der Nachkriegsstaatsräson Deutschlands, inclusive seines neuen nationalen Selbstverständnisses, weit davon entfernt ein nationalistischer Denker zu sein? Das geht so: Mit der Synonymisierung der Politik Deutschlands unter der Herrschaft der Nationalsozialisten zu „Auschwitz“ ist zunächst schon mal der Krieg Deutschlands, also der Versuch, sich mit der Zerstörung der politischen Herrschaften in den konkurrierenden europäischen Staaten und der Er-

oberung der Gewalt über sie, sich als europäische und damit als führende Weltmacht zu etablieren, mit Hilfe der Skandalisierung der Vernichtung aller tatsächlichen oder vermeintlichen Feinde im inneren des kriegführenden Deutschland, geradeso als gäbe es Krieg ohne diese skandalösen Gewaltexzesse, nicht nur aus dem Fokus der Reflexionen gerückt, sondern damit gleich auch noch jedweden Reflektionen über den Zusammenhang von Krieg, seine spezifischen Formen von Gewalt, zu der nur Staaten imstande sind und auch über all die inneren „Säuberungen“ der als Feinde der Gesellschaft ausgemachten Leute der Boden für jedwede Reflektionen entzogen. Der Krieg und alles was dazu gehört ist mit dieser Skandalisierung nicht mehr Gegenstand der Reflektionen, den kritischen Reflektionen so entzogen und damit ebenso die mit staatlicher Perfektion durchgeführten inneren „Säuberungen“ der Bevölkerung von nicht zum Krieg für tauglich befundenen, weil politisch und rassistisch als unzuverlässig eingestuften Bevölkerungsteilen, aus ihrer Rationalität eines unter Staaten höchst gängigen Kriegsbestandteils in der Herstellung einer kriegsbereiten Bevölkerung innen, mit dieser Skandalisierung weggedacht, nicht mehr Gegenstand irgendwelcher Reflektionen, und damit als ganz jenseits der Rationalität kriegerischer Aktionen von Staaten als der eigentliche und einzige Gegenstand des Denkens über den Krieg von diesem isoliert weil wegskandalisiert. Krieg, die Sorte Gewalt von Staaten gegen Staaten, ist damit nicht mehr Gegenstand der Reflektionen über das was von den kritischen Denkern unter dem Synonym „Auschwitz“ diskutiert wird, die Welt der Staaten und ihre kriegerischen Händel, inklusive ihre Gewaltexzesse im Innern gegen Teile seiner Bevölkerung aus den Betrachtungen von Staaten im Krieg so erfolgreich aus dem Denken als Gegenstand des sozialwissenschaftlichen Denkens herausseziert.

Mit dieser Zurechtlegung des Gegenstands synonymisiert als das skandalöse „Auschwitz“ und dann, mit der Heraustrennung staatlicher Interessen am Krieg mittels der Verurteilung seiner kriegerischen Mittel und seiner Opfer hin zum nächsten Schritt, Krieg zu einer Angelegenheit von verfehlter Moral und damit zu einer Angelegenheit von Erziehung gemacht, sind nicht nur die kriegerischen Aktivitäten nach innen für außen voneinander getrennt, sondern auch der Staat, das Subjekt der kriegerischen Handlungen, sozialwissenschaftlich zurechtdefiniert: Alle Unterschiede von Staat

und Untertanen sind aufgelöst, alle, Staat und Bürger ohne Unterschied von politischer Herrschaft und Untertanen sind gleichermaßen für „Ausschwitz“ verantwortlich gemacht und mit der Zuweisung der zur Abscheulichkeit skandalisierten inneren Kriegsangelegenheiten zu einer verfehlten Erziehungsangelegenheit im nächsten Schritt zu eine Frage der Kritik an der Moral des deutschen Bürgers gemacht, sodass der Staat, das Kriegssubjekt und das Subjekt von „Ausschwitz“, zur Korrekturinstanz der verfehlten Moral der Bürger von dieser Sorte Denken seinen Erziehungsauftrag der sich durch diesen Erziehungsauftrag läuternden, reformierten Staatsräson zugesprochen erhält. Kein Wunder, dass die politischen Repräsentanten bei dieser Reinwaschung von Kriegern zu Obermoralisten gegenüber den moralisch verdorbenen Bürgern, die so „Ausschwitz“ aufgedrückt bekommen, frohlocken und mal schnell rausposaunen, dass ihnen beim erneuten Griff nach einer Waffe, die Hand abfallen möge. Irgendwelche Fragen nach den staatlichen Ziele von für Staaten nicht so ungewöhnlichen Dingen wie Kriegen wie den dafür üblichen inneren „Säuberungen“ genannten Kriegsakte, die, um kurz daran zu erinnern, kein einziger Bürger, sondern nur Staaten und ihre politischen Herrschaften anzetteln und durchführen können und in denen es diese Staaten sind, die ihre Bürger dafür verheizen, und wenn diese nicht wollen standrechtlich erschießen, und die daher begleitet durch auch nicht so ungewöhnliche Kriege nach innen gegen diese Bürger, Kriege wie ihre inneren „Säuberungen“, die immerhin in der Geschichte der Staaten kein besonders außergewöhnliches Ereignis sind, solche Fragen erst Recht nach all den Zerstörungen, solche Fragen über Kriege, die man ja als Wissenschaftler auch stellen könnte, was diese Staaten mit ihren Kriegen bezwecken, welche Aufgaben den Bürgern darin zugewiesen werden, mit welcher Gewalt das an ihnen durchgesetzt wird und was der deutsche Staat mit seinem Krieg wollte, alle diese Fragen werden mithilfe der Überzeugungsgewalt der moralischen Wucht des Elends der Niederlage, der Berge an toten Bürgern und der Last der Zerstörungen hinter der Bezichtigung einer verfehlten Moralerziehung der Bürger dieses Staates gleich mit dem ganzen Kriegsschrott mit begraben. Am Pranger steht *der* Bürger und seine Moral und der Staat entsteigt den Ruinen mit dem wuchtigen Vorwurf konfrontiert, dass er, wie der Krieg für Denker wie Adorno zeigt, seinen Erziehungsauftrag vollkommen vergeigt hat – und damit als Skizzierung der Grundlagen seiner zukünftigen Staatsräson den Auftrag

zugewiesen bekommt, aus „Auschwitz“ zu lernen, indem er seinen moralischen Verpflichtungen nachkommt und seine Bürger nun zu anständigen Staatsbürgern erzieht, als wären diese die eigentlichen Kriegsverbrecher. Welche Idee, endlich die humanen Ziele des Staates in die Hand zu nehmen, könnten sich die verbliebenen Reste der politischen Klasse, besser wünschen, als sich des Auftrags anzunehmen, nun endlich die moralisch verdorbenen Untertanen zu einem guten Staatsbürger zu erziehen.

Nun versteht man auch wie gut es ist, dass da der kritische Soziologe gleich noch hinzufügt, dass diese edle Mission einer geläuterten Moral und der durch sie geläuterten Politik von niemand angezweifelt werden darf. Man kann sich bei dieser Logik, die aus dem Elend eines verlorenen Krieges mitsamt seinem abgebrühten Verbot, all seine Gräuel anders zu deuten, als als Ergebnis einer gescheiterten Moralerziehung der Bürger, und die daraus für die politische Klasse, die Macher des Krieges und Herrscher über die verbliebenen Bürger, den Auftrag ableitet, den Bürger für ihre Schande nun Mores zu lehren, irgendwie nicht der Frage entziehen, was dieser soziologische Denker in seiner durch nichts zu erschütternde Staatsverliebtheit in seiner Vorstellung des Staates als Hüter humanistischer Ideale wohl über die Moral der Bürger gedacht hätte, wenn dieser Staat mit seinen Bürgern diesen Krieg nicht verloren hätte und dies mit seinen siegreichen Bürgern gefeiert hätte. Die Antwort mag sich jeder selbst ausdenken.

Genauso oder so ähnlich wie der kritische Geist von Adorno es vorgedacht hat, hat es die politische Nachkriegspropaganda beim Aufbau des neuen imperialen Gemeinschaftsprojektes Deutschlands und Frankreichs, namens Europa, den verbliebenen Bürgern für den Neuaufbau nicht nur ihrer Staatsbürgermoral, sondern gleich des nächsten Projektes imperialer Ambitionen zurechtgelegt: Der Krieg wurde als abscheuliches „Verbrechen“ gebrandmarkt – weil Hitler ihn nicht *gewonnen* hatte und die „Wehrmacht“ wurde von Hitler dafür „missbraucht“, sodass bruchlos mit dem Neuaufbau einer neuen Wehrmacht losgelegt wurde. Man durfte sich eine kurze Zeit dabei auch denken, dass diese Brandmarkung des Krieges als „Verbrechen“ eine Position gegen Krieg war (wie gesagt, Arm abfallen, wenn einer wieder eine Waffe in die Hand nimmt, Adenauer), aber mit dem Aufbau der neuen Militärgewalt, wurde das schnell als realitätsferner Pazifismus abqualifiziert und richtig gestellt und stattdessen wurden, mit dem fortan vor sich her getragenen

Bekanntnis zu der moralischen Abgründigkeit seiner staatlichen Geschichte, die ganz ähnlich wie und dank der Idee des Adorno'schen Reflektionsverbots ebenso durch nichts zu erklären war, mit der Versicherung, um es mit Adorno zu sagen, „*dass Auschwitz nicht noch einmal sei*“, mit dem Wiederaufbau desselben Staates und derselben Marktwirtschaft neue Pläne für die nächste ganz friedliche Eroberung Europas und der Welt mit den moralisch sauberen Mitteln einer erfolgreichen Marktwirtschaft angegangen, tatkräftig militärisch unterstützt durch die durch diesen Krieg dann statt der Deutschen zur Weltmacht gelangten USA, nun für deren kriegerischen Ziele gegen denselben Feind auch militärisch wieder instandgesetzt. Das lässt sich mit einem „Nie wieder Auschwitz“ als Beweis für eine neue geläuterte Staatsräson kein Staat der Welt zweimal sagen und siehe da, die Finger, die beim erneuten Griff nach einer Waffe abfallen sollten, blieben dank der gelungenen Anwendung und Einlösung der Adorno'schen Forderung nach einer geläuterten Moralerziehung mit dem vor sich her getragenen moralischen Schuldbekanntnis nicht nur dran, sondern waren, wie man heute sieht, die perfekte Garnierung der Strategie den deutschen Staat doch noch wenigsten zur Vormacht in Europa zu machen, mit besten Aussichten, unter deutscher Führung die globale Vorherrschaft der Weltmacht USA herauszufordern und den Russen eine alte Rechnung erneut aufzumachen. Damit sind wir wenigsten in der ideologischen Abteilung staatlicher Politik auch dank der Anwendung der sozialwissenschaftlich kritischen Denkmuster von Denkern wie Adorno im heute.

Denn so oder so ähnlich konstruieren kritische sozialwissenschaftliche Reflektionen vor ihrer „Globalisierung“ über den Krieg von Staaten ihre Vorstellungen über deren eigentlichen höheren humanen, moralischen Missionen und stärken damit den Glauben, dass all diese Staaten trotz alledem eigentlich immer die Sorgen um das Wohlbefinden und die Moral ihrer Bürger umtreibt und dass sie es sind, diese Staaten, die mit der Moral ihrer Bürger ihre Sorgen haben. Das mit der sozialwissenschaftlichen Kritik des deutschen Staates als das eines Versagens an seinem Erziehungsauftrag für die Erziehung moralisch integrierter Bürger in die Welt gesetzte eigentliche Staatsziel von Staaten stattet so oder so ähnlich wie hier für das Nachkriegsdeutschland die Welt der Staaten mit ihren kritischen Idealismen und Missionen aus und versieht so die Staaten der Welt

mit ihren kritischen Bildnissen über ihre hehren Missionen und denen ihrer besonderen Missionen in der Welt der Nationalstaaten, Selbstbildnisse, die bisweilen dank des Laufes der Weltgeschichte, so wie hier im Falle Deutschlands, ihrer Neujustierungen bedürfen. Dafür, für die Rettung der Idee des Staates als Hüter aller Werte, deren Überzeugungskraft dieser mit seinem Krieg infrage gestellt hat, weiß das sozialwissenschaftliche Denken a la Adorno allen Zweiflern an dem, was Staaten umtreibt, seine theoretischen Dienste zur Richtigstellung anzubieten. Nicht um den deutschen Staat geht es bei dieser Richtigstellung, sondern darum, was Staaten überhaupt sind.

Der Vietnamkrieg – eine Herausforderung für den Zusammenhalt der Bürgergesellschaft

Eine anderer, weltweit zu den meistzitierten Denkern zählender und, wie Adorno Synonym für kritisches Denken stehender Sozialwissenschaftler, ist Bourdieu, seinerseits Vordenker sozialwissenschaftlichen Theoretisierens vor seiner „Globalisierung“.

Die Tatsache, dass der Titel seines berühmten Buches „Homo Academicus“, insinuiert, dass Bourdieu – ein Sozialwissenschaftler, der sicherlich ebenso wie Adorno unverdächtig ist, ein nationalstaatlich parteilicher Denker zu sein – unter diesem Titel eine Theorie über eine Spezies Mensch, den Akademiker, die man überall auf der Welt finden kann, ankündigt, irritiert es diesen prominenten und viel zitierten Denker nicht im geringsten, wenn sein Buch unter diesem allgemeinen Titel über eine weltweit anzutreffende Spezies Mensch, eine Studie präsentiert, die von Untersuchungen an zwei Fakultäten einer Universität in Frankreich, handelt und die, hierin ganz jenseits jeden „globalisierten“ Denkens, kein Wort darüber verliert, wer und was den Homo Academicus als ja tatsächlich weltweit anzutreffende Spezies auszeichnet, und eine Studie, die unberührt von der tatsächlich weltweiten Existenz seines Gegenstandes, quasi eine Gattung Mensch jeder Bürgergesellschaft, über die Frage theoretisiert, nicht etwa, was diese Gattung Mensch namens Akademiker nun auszeichnet, sondern, nachdem er in einer ellenlangen Einleitung darüber kokettierend debattiert, ob denn ein Akademiker wie er, über den Akademiker theoretisieren kann, um dann zu dem Befund zu gelangen, er selber mit seinen breitgewalzten selbstkritischen methodischen Einsichten schon, um dann,

nachdem er sich die theoretische Eignung zugesprochen hat, unter diesem Titel die Frage zu debattieren, warum Akademiker in diesen beiden Fakultäten, von denen die eine, offensichtlich der Plausibilität eines unterstellten gemeinen Menschenverstandes folgend und – so die Antwort auf seine ganze Fragerei schon vorwegnehmend –, für „konservative“ und die andere für „progressive“ Akademiker steht, warum sich diese „progressiven“ bzw. „konservativen“ Akademiker den Protestbewegungen in Frankreich in den siebziger Jahren gegen den Vietnamkrieg angeschlossen haben oder nicht.

Auch wenn es nicht einfach ist, die mit der präntiösen Unterscheidung in konservative und progressive Akademiker bereits zu offen vorgezeichnete tautologische Antwort auf die Fragestellung zu übergehen, ist es gleichwohl schon mal bemerkenswert, wie wenig es das sozialwissenschaftliche Denken eines keineswegs nationalistisch denkenden Theoretikers, wie wenig es dieses nicht-„globalisierte“ Denken irgendwie irritiert, unter dem Titel der Spezies des Akademikers über die ihn als Soziologen bewegenden Unterschiede von Akademikern in Sachen progressiv versus konservative nachzudenken, also die Frage, ob dieser Homo Academicus, wie man soziologisch sagen würde, ein retardierendes oder progressives soziales Subjekt ist. Das sozialwissenschaftliche Denken vor jener „globalisierten“ Version reflektiert nicht über irgendwelche individuellen nationalstaatlichen Besonderheiten von Phänomenen, hier den des Akademikers, sondern über nationalstaatlich konstruierte Gegenstände an und für sich, ganz jenseits irgendeines Vergleichs von Nationalstaaten und ihren Kreaturen wie den Homo Academicus, auch wenn niemand besser weiß als Bourdieu, dass der Akademiker eine Kreatur staatlicher Wissenschaft ist, die durchaus diverse Interpretationen in den Staaten der Welt erfährt.

Solche Fragen international vergleichender Theorien über den Akademiker kennt das vor-globalisierte sozialwissenschaftliche Denken nicht, dieses interessiert sich für die Kreaturen von Staaten überhaupt, hier den Akademiker und soziologisches Denken interessiert am Akademiker – was Soziologen an allem und jeden interessiert, weswegen sie ja Soziologen sind.

Worüber theoretisiert der weltweit vielzitierte sozialwissenschaftliche, soziologische Denker nun unter diesem Titel, wenn er über den Akademiker unter Frage nach deren Progressivität versus

Konservatismus nachdenkt? Was bewegt diesen kritischen Theoretiker unter dieser Fragestellung, unter der er den Homo Academicus analysiert?

Sich mit der Frage auseinandersetzend, warum die beiden Abteilungen an der Sorbonne unterschiedliche politische Positionen darüber haben, was die Studentenbewegung bewegt, weiß ein Mann wie Bourdieu selbstredend, dass dieser Protest von zunächst wesentlich Intellektuellen sich gegen den Krieg der USA gegen Vietnam gewendet hat, ein Gegenstand des Protestes, den er sehr wohl kennt und persönlich geteilt hat, der aber in seinen Studien über konservative und progressive Abteilungen an der Sorbonne unter dem Titel eines „Homo Academicus“ an keiner Stelle thematisiert wird. Der Vietnamkrieg, respektive der Protest gegen ihn, ist für diesen Akademiker, der über den Homo Academicus theoretisiert, nur der ihm wissenschaftliche Aufmerksamkeit versprechende politische Anlass, um über die ihn als Soziologen interessierenden Fragen zu debattieren.

Vietnamkrieg und Protest dagegen, das ist Weltpolitik, Weltpolitik ist Thema der Politikwissenschaft und schon deswegen nicht Gegenstand soziologischer Studien. Soziologische Denker bewegt eine ganz andere, sehr viel tiefsinnigere Frage: Bourdieu, Sozialwissenschaftler, Soziologe, linker Denker, was bewegt ihn und was macht er als Soziologe, um die Frage zu beantworten, warum Akademiker sich dem Protest gegen die Krieg in Vietnam angeschlossen haben oder nicht, ein Krieg nebenbei, an dem Frankreich als die alte Kolonialmacht nach wie vor gewaltig mitgemischt hat: Bourdieu, ganz Soziologe, gräbt in Tonnen von allen möglichen Daten, die alle gemeinsam haben, dass sie nichts, aber auch rein gar nichts mit dem Vietnamkrieg oder Krieg überhaupt zu tun haben, sondern die aus all den ordinären erhobenen Sorten Daten bestehen, deren Studium für Soziologen Erhellendes über alles, aber auch alles, was sie studieren, bereithalten, Daten, die Soziologen ungemein spannend finden, was auch immer sie studieren, und an denen sie eben auch dann heruminterpretieren, wenn sie nach einer Erklärung suchen, besser nach einer Bestätigung der Erklärung die sie längst haben – was Konservatismus von seinem tautologischen Gegenteil Progressivität unterscheidet – und dies durchs assoziationsgeschwängerte Deuten auf Daten tun, die ihnen erlauben sollen zu verstehen, warum Leute irgendwo auf der Welt gegen was auch immer protestieren, also progressiv, gleich gut, sind, egal wogegen und wo und

warum, genauso wie ihnen dieselben Daten erlauben durchzublicken, warum Leute immer nur dieselbe Coca Cola trinken und andere nicht oder warum manche ihre Kinder verprügeln, also konservativ, also schlecht, sind.

Sozialwissenschaftler, hier Soziologen, wissen, schon dank ihres disziplinären Zugriffs auf die Gegenstände ihres Theoretisierens eben immer genau wie und wo sie ihre Antworten auf ihre Fragen finden, weil sie sie dank ihres disziplinären Zugriffs schon haben, hier warum die Welt konservative und progressive Akademiker kennt und graben in ihren Daten über Akademiker, ganz so als wären diese Subjekte ein bloßes soziologisches Synonym für jedweden Staatsbürger in Sachen Progressivität versus Konservativismus, wie diesen: den Familienstatus, also verheiratet, geschieden, ihr Geschlecht, ihr Alter, welche Zeitungen sie lesen (konservative oder progressive, erhellend), welche Sorte Autos sie fahren, Döschewo oder Pöscho, die Stadtteile, in denen sie wohnen, Clichy oder Bois de Boulogne, die Größe ihrer Wohnungen in qm, die Anzahl der Kinder, das Alter wenn sie heiraten, usw. usw.; also all die aus zutiefst nationalstaatlicher Sicht konstruierten Karteien und den daraus gewonnenen staatlichen Daten über staatsbürgerlich definierte wie entsprechend gesammelte Informationen, die dem sozialwissenschaftlich geschulten Verstand eines Soziologen als tiefeschürfende „Indikatoren“ dafür dienen, darüber zu theoretisieren, was Soziologen immer und an allem bewegt, nämlich die Frage, inwieweit es den Bürgern gelingt, sich mit dem anzufreunden, was Soziologen ihnen als ihr tiefstes Bedürfnis andefiniert haben, ihre nationalstaatlich definierten Pflichten, soziologisch als Bedürfnis nach Übereinstimmung mit oder Abweichungen von ihren „sozialen Rollen“ oder zu ähnlichen Sorten der gesellschaftlichen Zuordnung zum großen Ganzen übersetzt, um auf diese Weise ihrer soziologischen Sorge nachzugehen und immerzu zu beobachten, ob der Bürger seiner ihm zugedachten Zuordnung zu seiner und für seine Gemeinschaft einfach nur nachkommt (konservativ), also alles bleibt wie es ist, oder zu neuen Sorten der Interpretation bürgerlichen Lebens strebt (progressiv), damit den Zusammenhalt der Gesellschaft auf der Basis der gegebenen „Normen“ herausfordert und damit die Politik in ihrer ihnen von Soziologen angedichteten Funktion, alle und alles zusammenzuhalten, herausfordert. Wie eben Soziologie tickt: Gesellschaftlichkeit als edelste Oberaufgabe von staatlicher Politik und die soziologische Wissenschaft als Alarmmelder für die

Einforderung politischer Interventionen, wenn diese Gesellschaftlichkeit in Gefahr sein soll. So sehen Soziologen auf die Welt und ebenso auf ihre Akademiker.

Für Bourdieu, auf der Suche nach einer Antwort auf die Frage, wer den Protesten folgt und wer nicht, ist diese Frage damit so locker zu beantworten, wie alle soziologisch konstruierten tautologischen Fragen. Dass es sich bei seinen Untersuchungsobjekten um Akademiker handelt kann man getrost übersehen, diese stehen ohnehin nur für die alles und eine Frage, die soziologisches Denken bewegt, egal welche Gattung Bürger ihr Interesse erweckt. Und man hatte es schon fast vermutet: Leute, die auf ihren sozialen Status achten, in vornehmen Appartements im Bois de Bologne wohnen, dicke Autos fahren, usw. usw., also Indikatoren aufweisen, die Ihnen als Ausweis ihres Konservativismus angeheftet wurden, verraten dem soziologischen Verstand, dass es sich bei diesen Konservativen unzweideutig nur um Konservative handeln kann und die – glasklar – weil Konservative, konservativ sind und sich *deswegen* nicht dem anschließen, was nicht konservativ ist, dem Protest. Und, wer hätte es gedacht, umgekehrt umgekehrt: Leute, die nicht heiraten, wenn Sie es sollten, einen 2CV fahren, in billigen Wohnungen in Montmartre wohnen, kritische Zeitungen lesen, sind Leute, wie man an den Indikatoren unschwer sieht, die ihre Rollen und sonst was schon mal ändern oder tauschen und diese sind zweifelfrei die, die genau deswegen auch mal zum Protestieren gehen, also eindeutig progressive sind.

Weil soziologisches Denken jede Frage worüber auch immer und über wen auch immer in ihre eine und einzige Frage übersetzt, wie es um den Zusammenhalt der Gesellschaft bestellt ist, hat sie auch keine Mühe die Frage danach, wer gegen den Vietnamkrieg protestiert und wer nicht, in eine von diesem Krieg, einer militärischen Auseinandersetzung zwischen Staaten, völlig losgelöste Frage zu übersetzen, wer Bewahrer und Beweger ist, um, sich selber mit ihrer Sorge um die Bewahrung des Zusammenhalts der Bürgergesellschaft als ungemein kritisch verstehend, damit den Protestierern anschließt, weil diese, da progressiv, ihre Zukunft repräsentieren. Und da sie für diese Sorte theoretischer Einsichten, die immer dieselbe soziologische Frage an allem und jedem thematisieren, auch immer dieselben „Indikatoren“ bemühen kann, ist bei all den erfundenen Sorgen um den ewig gefährdeten Zusammenhalt der Gesellschaft der dafür kritisierten Konkurrenzgesellschaft mit all

ihrem Potential zur Gefährdung des sozialen Zusammenhalts, soziologisches Denken bei aller Kritik realistisch genug, die staatliche gemachte Konkurrenzgesellschaft all der diversen Privatsubjekte mit ihren sozialen Konflikten zum Trotz als die Urform allen Sozialen zu betrachten, diese aber immerzu kritisch vom soziologischen Denken darauf hin zu beäugen, ob irgendwas diese Gesellschaft nicht ins Wanken bringt und die Intervention ihrer politischen Gewalt erfordert.

So schreibt Bourdieu ein Buch über das, was er als sozialwissenschaftlicher Denker über Demonstrationen gegen einen Krieg für erklärenswert hält: vor allem erst Mal sich selbst, Bourdieu, den Ober Homo Academicus, der über den Homo Academicus sinniert, seine „soziale Struktur“ oder ähnliche, für sozialwissenschaftliche Denker ungemein wissenswerte Dinge, die allesamt um den Bestand von Bürgergesellschaften und erst Recht um den ihres Repräsentanten von Gesellschaftlichkeit, ihren Staat, besorgt sind. Nationalistisch ist dieses Denken, das bleibt festzuhalten, bei aller Sorge um den Zusammenhalt der Gesellschaft von Staatsbürgern nicht, oder besser noch nicht, von Sorgen um den Zusammenhalt nationalstaatlicher Gesellschaften beseelt, also der Sicht des Bestandes staatlichen Gesellschaften verpflichtet, umso mehr.

1.2 Globalisierte Theorien

Irgendwann zum Ende des 20igsten Jahrhunderts entdecken dann die Sozialwissenschaften ein neues Phänomen und taufen es „Globalisierung“ und befinden, dass dieses Phänomen namens „Globalisierung“ die gleichnamige „Globalisierung“ ihrer Wissenschaft erfordert.

Dass eine neue Einsicht über die Welt, wenn sie denn, wie im Fall der „Globalisierung“, als epochal eingeschätzt wird, eine neue Form des Denkens über die Welt erfordert, gehört zu der Eigenarten sozialwissenschaftlichen Denkens, das Eigenschaften von Erkenntnistätigkeiten kennt, die diese Eigenschaften zu Denken den Gegenständen ihres Denken entnimmt, mit denen sie dann auf dieselben losgeht. Dass man über „Globalisierung“ global denken muss, ist für dieses Denken, das vor dem Denken wissen muss, was es über seinen Gegenstand herausfinden will, kein methodischer Affirmatismus, der lauter Tautologien produziert – wenn die Welt global ist, muss das Denken global Denken und die Welt als globale

Welt interpretieren – sondern eine Form des Denkens, die sich als Lautsprecher der Wirklichkeit versteht und deswegen dieses Denken je nach Bedarf des Gegenstandes vor dem Denken zurechtjustiert.

Was dieses Phänomen namens Globalisierung sein soll ist schon seltsam genug. Wie üblich in den Sozialwissenschaften hat irgendein dadurch Berühmtheit erlangender Wissenschaftler diesen Begriff als neue These über die Welt in diese gesetzt und dann hat die Wissenschaftsszene angefangen darüber zu rätseln, welche Wirklichkeit mit dieser These wohl sicher gemeint sein müsse. So geht eben Theoriebildung im sozialwissenschaftlichen Denken, man sucht sich entweder eine schon existierende Theorie und marschiert mit seinem geschulten Verstand auf die Welt los und interpretiert sie gekonnt durch die Brille, die man sich aufgesetzt hat. Was dabei rauskommt, ist kein offenkundig voreingenommenes Wissen, sondern, das lernt jeder Student der Sozialwissenschaften, so und nicht anders geht Wissenschaft. Oder, man erfindet eine Art visionäre Theorie, eine Hypothese, oder auch nur einen neuen Begriff, wie eben Globalisierung, und legt sich dann alles in dieser Welt so zurecht, dass man plötzlich alles und jedes als ein weltweit verbreitetes etwas identifiziert, das diese These stützt, weil es die Welt durch diese These neu interpretiert und ergötzt sich dann theoretisch daran, dass man nun verstanden hat, was sich mal wieder ganz neues in der Welt ereignet hat.

Nachdem dann der Begriff „Globalisierung“ in die Welt gesetzt war, wurde aus diesem schon seinerseits seltsamen Gedanken, dass nämlich ein subjektloses Etwas, ganz von selbst, also sich, weltweit, sprich global, verbreitet, also dank seines Reflexivpronomens auch nicht verrät, wer und was da getan wird, damit das so ist, also ein sich selbst erzeugendes, namenloses weltweit verbreitendes Etwas ist; und aus diesem Gedanken wurde dann eine neue Generation von Theorien erzeugt, die alles und jedes fortan als Phänomen dieses in die Welt gesetzten Begriffs eines sich selbst kreierenden subjektlosen Etwas verstanden wissen wollte und mit dieser seltsamen theoretischen Kreierung einer Welt aus dem Kopf der Denker nun jede Theorie über was auch immer darin theoretisch eingerahmt („framing“ nennt man diese wissenschaftstheoretisch Operation auf English) und als Phänomen jener „Globalisierung“ ganz neu verstanden hat. Seitdem ist alles ein eindeutiger Fall dieser „Globalisierung“.

Wenn also alles von da an quer durch alle sozialwissenschaftlichen Disziplinen als Phänomen jener „Globalisierung“ gedeutet wurde, dann musste schließlich auch das Theoretisieren selber globalisiert werden. Was das eigentlich sein soll, fragt keiner, da ja seitdem einfach alles globalisiert war, also gehört auch das Denken selber „globalisiert“. Dass die Erkenntnistätigkeit über eine Sache sich nach der Sache richtet, geradezu als ob das Denken über Arbeitslosigkeit ein anderes Denken wäre als das Denken über Armut, für die Advokaten einer „Globalisierung“ aller sozialen Phänomene scheint es einleuchtend, dass das Denken über diese Phänomene seinerseits globalisiertes Denken sein muss. Was dann eigentlich globalisiertes Denken sein soll, das dann mit seinem Kontrahenten eines lokalen Denkens konterkariert wurde, so als ob das globale Denken jenseits jeden Ortes vonstattengehe, auch diese Unsinnigkeiten, dem Denken Attribute anzuheften, die es vom Objekt des Denkens bezieht, selbst Attribute, die nicht mal ein Attribut von Denken sein können, muss man in Kauf nehmen, wenn man den Ort des Denkens als erkenntnistheoretische Instanz einführen will, indem man dem Denken den Ort seines Gegenstandes und auch gleich noch den Ort der Erkenntnistätigkeit der Erkenntnistätigkeit als Attribut, also als eine besondere Art zu denken, anheften will. Und auch wenn man fragen würde, ob etwa ein Indologe oder ein Sinologe, zwei Geisteswissenschaften, oder auch ein Psychologe, den Sozialwissenschaften zugeordnet, der über psychologische Phänomene in Lichtenstein forscht, ob diese Wissenschaftler, die so seit dem Entstehen sozialwissenschaftlicher, disziplinärer Theoriebildung ihre Theorien über dies und das hier und da kreieren, ob diese Wissenschaftler nun schon globalisierte oder eher vor-globalisierte Theoretiker sind, kann das die Vorstellung einer als geografisch vorgestellten Klassifizierung von Erkenntnistätigkeit nicht erschüttern, weil einem Denken, dem Denken als die ewige ex post-Anpassung der Theorien an die Wirklichkeit so selbstverständlich ist, dass ihm auch der Unfug einer ziemlich freihändigen erkenntnistheoretischen Kategoriebildung von Orten als Determinanten der Art und Weise des Erkennens einfach nicht auffallen. Globalisierung ist angesagt, also wird auch das Denken globalisiert.

Der wissenschaftstheoretische Unfug interessiert die Propagandisten einer „Globalisierung“ des Denkens von daher nicht. Was auch immer das sein möge, dieses „globalisierte“ oder auch „internationalisierte“ sozialwissenschaftliches Denken will irgendwie als

ein Denken verstanden werden, das seine Gedanken nicht mehr auf einen individuellen Nationalstaat, genauer, den der Nationalität des Sozialwissenschaftlers, sondern jenseits – der Nationalität des Wissenschaftlers – auf die Staatenwelt richtet. Dass das schon immer so war, macht wie gesagt nichts. Globalisiert ist das Denken, nicht wenn – sagen wir – ein französischer Wissenschaftler über irgendwas in Frankreich theoretisiert. Globalisiert ist Denken dann und dadurch, dass Wissenschaftler jenseits des Staates ihrer Nationalität über Phänomene anderer Nationalität denken. Globalisiertes Denken operiert also mit der Annahme, dass Gedanken von der Nationalität des Denkenden affiziert sind, ja sein müssen und weist solche Annahmen nicht als politisch interessiertes Denken zurück, sondern, im Gegenteil, spricht diesem von der Nationalität des Denkers affizierten Denken die Qualität eines notwendigen Fortschritts des Denkens in jener „globalisierten“ gesellschaftlichen Realität zu, einen Fortschritt hin zum „globalisierten“ sozialwissenschaftlichen Denken.

Und was kommt bei dieser Operation namens Globalisierung des Denkens heraus? Um das Ergebnis dieser Operation einer „Globalisierung“ des sozialwissenschaftlichen Denkens vorwegzunehmen: In diesem Schritt sozialwissenschaftlichen Denkens vom nicht globalisierten sozialwissenschaftlichen Denken zum globalisierten Denken macht dieses Denken, das die Welt als seinen neuen Gegenstand entdeckt und das diesen Blick auf die Welt als das Vergleichen individueller nationalstaatlicher Gesellschaften praktiziert, tatsächlich einen bemerkenswerten quasi methodischen Übergang seiner Theoriebildung, der mit der vorgeblichen Entdeckung seines neuen Gegenstandes, der Staatenwelt, im Übergang vom kritischen staatsidealistischen Denken, einem Denken, das die Bürgergesellschaft und ihren Staat als solchen jenseits jeden Nationalismus, also ein Denken jenseits der Affirmation eines bestimmten Nationalstaates, im „globalisierten“ Denken hin zum nationalistischen wissenschaftlichen Denken besteht, einem Denken, in dem die Selbstdarstellung von Nationalstaaten und ihren nationalen Gesellschaften zum methodischen Prinzip einer „globalisierten“ Weiterentwicklung sozialwissenschaftlicher Theoriebildung wird, also zu einer Wissenschaft, die Wissenschaft als die Kreierung *politisch* interessierten Wissens betreibt und damit nichts weniger als den für Wissenschaft konstitutiven Unterschied von Wissenschaft und politischer Meinung beseitigt, also dem wissenschaftlichen Urteilen

den endgültigen Garaus bereitet. Und genauso sieht die Wissenschaft heute, nach ihrer Globalisierung und ihrer kongenialen Dekolonialisierung, aus: sozialwissenschaftliches Denken, das sich den praktischen Anliegen der Bürgergesellschaft, ihres Staates und ihrer Wirtschaft verschreibt.

Der Übergang zur internationalisierten/globalisierten Theoriebildung, besteht also, so soll hier gezeigt werden, unter dem nebulösierenden Begriff einer „Globalisierung“ des sozialwissenschaftlichen Denkens in der Freisetzung von nationalistischem Denken als wissenschaftlichem Denken. Es ist dieser Übergang zum nationalistischen Denken als Wissenschaft, ein Denken, das sich die Anliegen einzelner staatlicher Gesellschaften zu eigen macht, den die Sozialwissenschaften unter dem Titel ihrer „Globalisierung“, bei Beck wie immer kritisch eingeseift „Kosmopolitanismus“ genannt, verkaufen, mit dem die sozialwissenschaftliche Theoriebildung nationalistisches Denken zur modernisierten Methodik sozialwissenschaftlicher Theoriebildung macht.

Und dieser Fortschritt sozialwissenschaftlichen Denkens, so verquer als weltweites, sprich „globalisiertes“ Denken präsentiert, hat es, wie gezeigt werden soll, in sich, findet er doch auch seinen konsequenten Schluss in nicht mehr und nicht weniger als in der wissenschaftlichen Rechtfertigung aller möglichen Nationalismen bis hin zur Rechtfertigung von Krieg.

Wie dieses „globalisierte“ sozialwissenschaftliche Denken seine Theorien über die staatlichen Gesellschaften einer Welt aus Staaten konstruiert, wie sie in diesen „globalisierten“ Theorien argumentiert und worin die tatsächliche Weiterentwicklung hin zum globalisierten sozialwissenschaftlichen Denken im Einzelnen besteht, das soll an den folgenden Beispielen gezeigt werden.

Nationalistische Selbstbildnisse von Staaten

Das globalisierte sozialwissenschaftliche Denken, das entdeckt, dass es eine soziale Welt jenseits des Denkens über das Soziale als nationales Biotop gibt, und seinen Blick auf die soziale Welt jenseits der nationalen Biotope richtet, konstruiert seine Theorien über die Welt als vergleichende Addition von Theorien über – wie diese Sorte Theorien in ihren Vergleichen befinden, unvergleichbare – individualisierte nationale soziale Biotope. In diesen Vergleichen werden nicht nur alle staatlichen Formen des Sozialen, sondern

auch deren nationalstaatlichen, historisch besonderen Ausprägungen ununterscheidbar mit ihrer Staatlichkeit ineingesetzt, als wären diese die exklusive Natur dieser nationalen Gesellschaften. In dieser Gleichsetzung, in der alle Unterschiede zwischen dem, was jeden Nationalstaat auszeichnet und dem, wie ein bestimmter Staat den Nationalstaat interpretiert, werden mit dieser Ineinssetzung alle Staaten zu einer ebenso exklusiven wie begriffslosen Natur mystifiziert, einer begriffslosen Natur aller individuellen staatlichen Gesellschaften, die seitdem als deren Kultur wissenschaftlich gehegt wird und die sich, als Ergebnis der Globalisierung des sozialwissenschaftlichen Denkens, unter diesem politisierten wie mystifizierenden Kulturbegriff als weltweit gültige Form des sozialwissenschaftlichen Denkens durchgesetzt hat und als kulturwissenschaftliches Denken zu einer Methodik in den Sozialwissenschaften über alle Disziplinen hinweg avanciert ist.⁸

Im globalisierten sozialwissenschaftlichen Denken konstituiert das national gefasste Soziale nicht nur a priori den Gegenstand dieses Denkens, die individuelle national verfasste Gesellschaft und ihre individuellen Ausgestaltungen staatlicher Gesellschaften konstituieren auch den theoretischen Blick, durch den es diese als Gegenstand des globalisierten Denkens analysiert. Was im nicht globalisierten Denken als Verletzung der Grundregeln von sozialwissenschaftlichem Denken betrachtet und als national voreingenommenes Denken zurückgewiesen würde, das Theoretisieren durch national präkonfigurierte Betrachtungsweisen, ist im globalisierten Denken nicht nur alltägliche, allseits anerkannte Praxis, sondern gilt als die besondere Art und Weise eines globalisierten sozialwissenschaftlichen Denkens, das so, durch seinen nationalistischen geprägten Blick seine Theorien kreiert.

Die Generierung und Publizierung von Theorien unter Titeln, die irgendeine Forschungsfrage, respektive Theorie unter Überschriften wie „... aus einer chinesischen Perspektive“ vorstellen,

8 Es ist diese doppelte falsche Gleichsetzung von staatlichen Formen und ihren national besonderen Ausgestaltungen mit der Natur allen Sozialen, die mit der De-Kolonialisierung der Welt und der Verwandlung aller Gesellschaften weltweit in staatlich konstruierte Gesellschaften Kultur als konstituierenden Begriff der damit zur Kulturwissenschaften mutierenden Anthropologie hervorbringt. Siehe hierzu Buch 2, „Die Natur der Sozialwissenschaft der Bürgergesellschaft – Skizzen für eine Theorie“

werden so in diesem globalisierten sozialwissenschaftlichen Denken nicht als offensichtlich national voreingenommenes Wissen zurückgewiesen, sondern als Bereicherung für die Bildung von darin globalisierten Theorien über die soziale Welt betrachtet, Theorien, die nicht nur die individuellen nationalstaatlichen Gesellschaften als den Gegenstand ihres Denkens hypostasieren, sondern Theorien, die ohne jedwedes Bedenken über ihre offen bekundete nationalstaatlich gefärbte Sichtweise auf welchen Gegenstand auch immer ihre Theorien kreieren und die diese ihre nationale Sichtweise als Ausweis ihres Beitrags zu einer von dieser globalisierten Wissenschaft deswegen nicht für eine nationale Theoriebildung halten, weil diese globalisierten Theorien ihre national konstruierten Sichtweisen anderen Theorien derselben nationalistischen Bauart über andere staatliche Gesellschaften gegenüberstellen.

Als Ergebnis dieser Ansammlung vorzugsweise vergleichender Länderstudien, die kein Land studieren, sondern ein nationale Sicht dieser Länder auf und über sich selbst porträtieren, besteht das manchmal treffender auch als inter-nationalisiert bezeichnete Wissen sozialwissenschaftlicher Theoriebildung in seiner globalisierten Version aus einer Addition von nationalistisch kreierten Theorien, die deswegen nur zur bloßen Gegenüberstellung taugen, weil sie nicht einmal deren Vergleich erlauben. Weil diese Sorte von Theorien, die alle ihre nationale Sichtweise auf einen meist nicht mal als gemeinsam gewussten, identischen Gegenstand als ihren Beitrag zum globalisierten Denken betrachten, denen es dank ihrer nationalen Sichtweisen konsequenter Weise an jedwedem *tertium comparationis* mangelt und die sich daher jedwedem Vergleich entziehen, besteht die wissenschaftliche Leistung der globalisierten Theoriebildung in der nicht endenden Wiederholung einer Rückkehr zu ihrem Ausgangspunkt, der Entdeckung jener abstrakten, begriffslosen Unterschiedlichkeit, die keinerlei Unterschiede derselben Sache zu benennen vermag, mit deren Konstatierung diese Sorte Theoriebildung ihren Anfang nahm.

Was sonst. Weil das globalisierte sozialwissenschaftliche Denken Denken über die jeweilige nationalstaatlich verfasste Gesellschaft ist und keinerlei Wissen darüber besitzt, was die nationalstaatlich verfassten Gesellschaften auf dem Globus unabhängig von ihrer spezifischen Phänomenologie als besondere historische Form staatlicher Gesellschaften auszeichnet und was alle diese national-

staatlichen Gesellschaften gemeinsam teilen, können ihre vergleichenden Theorien nicht einmal deren Unterschiedenheiten identifizieren und verbleiben in dem monströsen Zirkel der bloßen Behauptung einer inhaltlosen Andersartigkeit, auf der sie umso mehr insistieren, je weniger sie deren nationalen Besonderheiten als Variationen derselben Sache ausweisen können.

Und das können globalisierte Theorien nicht, weil die Theorien dieser globalisierten Theoriebildung mit ihrer nationalen Sicht auf ihre individuelle nationale Gesellschaft aus der Darstellung jener nationalen Selbstbildnisse bestehen, sprich aus ihrer Unterschiedenheit von anderen, von denen sie sich dadurch als nationale Theorien auszeichnen, dass sie sich negativ voneinander abgrenzen. Konsequenter Weise macht das globalisierte Theoretisieren über und durch nationalstaatliche Perspektiven die bloße, unbegriffene Anerkennung irgendwelcher als nationaler Besonderheiten, meist historisch gewachsene, als ausschließlich dieser Gesellschaft zukommend behauptete Eigenarten, zur Voraussetzung des Verständnisses solcher nationalstaatlich kreierte Erkenntnisse – wie zum ihrem ganzen substanzlosen Ergebnis. Nachfolgend ein Beispiel für die unvermeidliche Sackgasse und den Nationalismus einer Theoriebildung durch nationalstaatliche Perspektiven, die für das Teilen ihrer Einsichten das Teilen der Perspektiven, aus denen sie diese generiert, voraussetzt, aber – naturgemäß – nicht voraussetzen kann und nicht will, weil es, als globalisiertes Wissen, auf seiner begriffslosen nationalen Besonderheit insistiert:

“These difficulties are not only due to the difference between English and French. They probably also reflect the French conception of knowledge, which puts an emphasis on explicit and scientific knowledge, and the French conception of learning, which traditionally puts the emphasis on formal education and training.”⁹

„Diese Schwierigkeiten resultieren nicht nur aus dem Unterscheid von Englisch und Französisch. Vermutlich reflektieren sie auch den französischen Begriff von Wissen, der explizites und wissenschaftliches Wissen betont, sowie das französische Konzept von Lernen, das traditionell eine formale Erziehung und ein formales Training betont.“ (MK)

Da das sozialwissenschaftliche Denken in seinen international vergleichenden Studien über die Unterschiede nationalstaatlicher

9 Mehault, P (2007), Knowledge Economy, Learning Society and Lifelong Learning—A Review of the French Literature, in: Kuhn, M., *New Society Models for a New Millennium*, New York, Peter Lang, p 67

Konstrukte ohne deren gemeinsame Begriffe reflektiert, können diese Studien zwischen dem, was diese Konstrukte gemeinsam auszeichnet und ihren historischen Unterschieden nicht nur nicht unterscheiden, sondern betrachten umgekehrt die nationalstaatlich geteilte soziale Natur der nationalstaatlich verfassten Gesellschaft, über die sie ihre Theorien gewinnen, als eine diesen Gesellschaften zugewachsene, gewissermaßen, zweite Natur. Folglich gewinnen alle sozialen Phänomene, auch jene, die tatsächlich nur der menschlichen Natur entspringen, den Charakter eines national geprägten Konstrukts, und werden für das sozialwissenschaftlich vergleichende Denken ununterscheidbar von ihrer staatlich gemachten Natur, gerade so als wären Eigenschaften der menschlichen Natur ununterscheidbar von ihrer staatlichen Natur – und umgekehrt. Nationalismus, die Ineinssetzung individueller staatlicher Gesellschaften mit der Natur aller Gesellschaften, werden so zum Denkmuster globalisierten Denkens.

So kennt das national vergleichende sozialwissenschaftliche Denken auch das Ungetüm eines „*French concept of knowledge*“. Zweifellos, Nationalstaaten gestalten die Lebensbedingungen von Menschen wie sie diese Menschen selber gestalten und sie tun dies in einem Masse, das Marx zu der Redeweise einer „Charaktermaske“ veranlasste, einer Kritik an den ihr Leben frei gestaltenden Mitgliedern von nationalstaatlich verfassten Gesellschaften, die glauben wollen, sie würden, wenn sie ihr per Gesetz geregeltes Tun und ihre Sichtweisen als bloßen, ihnen äußerlichen Rahmen betrachten, nichts als ihre individuellen Lebenspläne verfolgen, obgleich Sie in deren gesetzmäßiger Verfolgung nur die in diesen Gesetzen festgeschriebenen Ziele staatlicher Gesellschaften exekutieren.

Dass das globalisierte Denken als national vergleichendes Denken nicht in der Lage ist zu unterscheiden, was die gemeinsame, geteilte Natur von nationalstaatlich verfassten Gesellschaften ist und was ihre historisch besonderen Interpretationen solcher Gesellschaften sind, ist die eine Sache. Dass dieses Denken deswegen auch alles was sie in diesen staatlich verfassten Gesellschaften an sozialen Phänomenen entdecken mit ihrer staatlichen Verfasstheit zusammenfallen lassen, also alles und jedes in China als Manifestationen eines Chinesischen Staatsmodells, in Frankreich alles als einer französischen Natur geschuldet, also immer streng tautologisch

als nationale Identität und selbst der menschlichen Natur geschuldete Phänomen, wie hier das Monstrum eines französischen Wissen, als nationale Identität vereinnahmt, ist die Konsequenz dieses Denkens durch nationalstaatliche Perspektiven.

Wie das obige Beispiel einer global vergleichenden Theorie auf dem Gebiet des Erziehungswesens zeigt, ist das sozialwissenschaftliche globalisierte Denken offenkundig nicht in der Lage zu sehen, was das hier diskutierte nationale Erziehungswesen mit denen anderer Länder substantiell teilt, und das dann, gefangen im Denken durch nationale Perspektiven im international vergleichenden Denken, die besonderen Interpretationen des substantiell identischen Erziehungswesens in Frankreich nicht mehr von einer erfundenen französischen Natur nicht nur des Erziehungswesens, sondern gleich den Eigenarten menschlicher Natur – Wissen – zu trennen vermag.

Die Konsequenz dieser Sorte Denkens durch nationale Perspektiven im internationalen Vergleich stellt dann das, was nur nationale Ausprägungen desselben Erziehungswesens sind, als die wesentliche Natur dieses Erziehungswesens vor, mit dem Ergebnis einer wechselseitigen, nationalistisch getriebenen Sichtweise auf das Erziehungswesen aller an dieser Sorte international vergleichenden Denker, einer Sichtweise, die, ironisch genug, in dieser Sorte globalisierten Theoretisieren durch nationale Sichtweisen über die jenseitigen nationalen sozialen Biotopie anderer Staaten in einer wechselseitigen Indifferenz über das, was sie vorgibt zu vergleichen, mündet.

Zweifellos ist es sicher so, dass die Menschheit unterschiedliche Vorstellungen davon entwickelt hat, was sie als Wissen und was als wissenschaftliches Wissen betrachtet. Dass das international vergleichende Denken aber gleich ein französisches Konzept von Wissen kennen will, also eine spezifische Form der Kreierung von Gedanken, eine Art französisch arbeitenden Verstand, der der menschlichen Natur gleich eine nationale Version des Erkennens und seiner Erkenntnisse implantieren will, diesen politischen Rassismus können nur Theoretiker erfinden, für die dank ihres begriffslosen Realismus die staatliche Natur ihrer gesellschaftlichen Konstrukte mit ihrer Natur deswegen zusammenfällt, also unweigerlich nationalistisch wird, weil ihre international vergleichenden

Theorien von der Suche nach Unterschiedlichkeit naturalisierter Staatlichkeit beseelt ist.¹⁰

Dass solch nationalisiertes Denken über diese Sorte begriffslosen Vergleichens nationalstaatlich verfasster Gesellschaften von der nicht zu beseitigenden Beschwerde begleitet wird, von den anderen Denkern derselben Gattung nie verstanden zu werden, ist nicht verwunderlich, wenn der international vergleichende Blick auf das staatliche verfasste Soziale durch eine national inspirierte Betrachtungsweise nur denen zugänglich ist, die diese Betrachtungsweise teilen und die den jeweiligen Staat und seine staatliche Besonderheiten mit der Natur einer staatlich verfassten Gesellschaft, als wäre es seine zweite Natur, gleichsetzen.

Und anderes als das Theoretisieren über staatlich verfasste Gesellschaften und dies als Theoretisieren durch ihre spezifischen nationalen Perspektiven und das Nebeneinanderstellen der daraus gewonnenen Einsichten in ihrer begriffslosen Einzigartigkeit, ist dem sozialwissenschaftlichen Denken offenkundig verwehrt, wenn dieses die soziale Welt jenseits der individuellen Gesellschaften entdeckt und sein Denken in seinen international vergleichenden Studien auf diese jenseitige Staatenwelt richtet und dank dieser Betrachtungsweisen durch die staatlichen Perspektiven, jene Theorien, die durch die „französische Perspektive“ kreiert werden, die staatlich gemachten Gesellschaften so sehr für ihre Natur hält, dass es nicht nur nichts weiter als Einzigartigkeiten entdeckt, hinter denen jedwede Gemeinsamkeiten als gleichermaßen staatliche gemachte Gesellschaften verschwinden, obgleich das ganze Vergleichen auf dieser unterstellten Gemeinsamkeit beruht, sondern durch

10 Es ist genau diese Form des Theoretisierens, die Beschreibung der Phänomenologie, die dann im international vergleichenden sozialwissenschaftlichen Denken die Gleichsetzung der nationalstaatlichen Fabrikation mit ihrer menschlichen Natur macht, die die darin gemachte Zurückweisung der im Wissen gemachten Abstraktionen gegenüber dem Insistieren auf der „Einzigartigkeit der Realität“ propagiert, dieses ist die Idee vom Erkennen als die Artikulation von Beobachtungen über das Soziale, also ein Erkennen, das Weber als die Art des Denkens markiert, die er als „Wirklichkeitswissenschaft“ beschreibt, wenn er sagt: „The type of social science in which we are interested, is an empirical science of concrete reality (Wirklichkeitswissenschaft). Our aim is the understanding of the characteristic uniqueness of the reality in which we move. We wish to understand on the one hand the relationship and the cultural significance of individual events in their contemporary manifestations, and on the other the causes of being historically so and not otherwise.“ Weber, Max (1949), *The Methodology of Social Science*, translated by Edward A. Shils & Henry A. Finch, Glencoe Illinois, Free Press 1949, p. 72

diesen Sorte Blick auf die jenseitigen Gesellschaften ein Wissen kreieren, dass sich durch eine neue globale Version wechselseitiger, wissenschaftlich aufgeklärter Ignoranz und einen nationalistischen Rassismus auszeichnet, ähnlich jener Kombination aus Rassismus und Ignoranz, die das sozialwissenschaftliche Denken bereits gegenüber der kolonialisierten Welt ausgezeichnet hat.

Die Veredelung der Staaten als Schutz vor der Staatenwelt namens „Globalisierung“

Globalisiertes Denken praktiziert nationalistisches Denken und die Quelle seines aus Nationalismus geborenen Wissens verrät das globalisierte sozialwissenschaftliche Denken in seinen Theorien, die über diese „Globalisierung“ selber reflektieren, jenen über die Welt nationalstaatlicher Gesellschaften und ihre politischen Gewalten.

Die Quelle allen Übels liegt für die staatlichen Gesellschaften verpflichteten sozialwissenschaftlichen Denker in der Vielzahl dessen, was sie als einzelnes als Schutz der Menschheit verklären: das Übel ist, dass es in diese Welt aus all denselben Staaten – und das ist, worin sich das ganze Problem auflöst – mehr als nur einen Staat gibt und mit der weltweiten Durchsetzung staatlicher Gesellschaften wird die gesamte Staatenwelt zur Bedrohung des je einzelnen Staates. „Globalisierung“ nennt die Sozialwissenschaft den Imperialismus, das Verhältnis zwischen den Staaten, und betrachtet dieses Verhältnis, ganz in der Logik der nationalistischen Denkweise „globalisierter“ Sozialwissenschaften denkend, immer aus der Sicht des einzelnen Staates.

“Globalisation is redefining the role of the nation state as an effective manager of the national economy. ... Can markets be the key mechanism governing modern society? ... And, what future, if there is any for the nation state?”¹¹
 „Die Globalisierung redefiniert die Rolle des Nationalstaates als einen wirk-samen Manager der **nationalen** Ökonomie. ... Können Märkte die Schlüsselmechanismen sein, die moderne Gesellschaften regieren. ... Und welche Zukunft, sofern es denn eine gibt haben Nationalstaaten?“ (MK)

Staaten mit ihrem Gewaltmonopol können sich sozialwissenschaftliche Denker nie und nimmer als die von keiner inneren Macht über ihr Territorium und ihre Einwohner bedrohte Macht vorstellen, die damit die Freiheit hat, mit ihrer souveränen Gewalt nach innen in

11 *ibid.*, p. 1

die Freiheit anderer Staaten hineinzuregieren. Indem sie dann die weltweite Durchsetzung dieses Herrschaftsprinzips von Gewaltmonopolisten über ihre Gesellschaften, jene Welt aus Staaten und ihren Gesellschaften, in ihr Gespenst namens „Globalisierung“ verfabeln, verraten sie, wie ihr globalisierter Blick auf die Welt ihren Nationalismus gebiert, und umgekehrt, warum ihr Denken, das, nicht mehr wie das vor-globalisierte Denken, das Gesellschaftsmodell staatlicher Gesellschaften als Verkörperung von Gesellschaft schlechthin feiert, sondern sich als dieses „globalisierte“ Denken die individuelle staatliche Gesellschaft und ihren individuellen Staat zum Anliegen seiner Reflektionen macht.

Irgendwie möchte man meinen, man hört in diesem Denker über jene „Globalisierung“ den staatlichen Untertanen reden, dessen Anliegen, mit seinem ihm zugestandenen Materialismus klar zu kommen, von unserem Erziehungswissenschaftler ein ums andere Mal seine Anpassungskünste anempfohlen worden waren und der für das Scheitern seiner Lebensprojekte die Schuldigen für seinen gescheiterten Materialismus auch immer in irgendwelchen auswärtigen Mächten sucht und nicht müde wird, seinen Lebtage seine Staatsgewalt anzurufen, ihn gegen diese Staatenwelten da draußen zu schützen.

Schon die Tonart, die wissenschaftlich daherkommenden Gedanken über die „Globalisierung“ als düstere Fragestellungen an eine ungewissen Zukunft orchestriert, präsentiert seine Theorie als Szenario, bei denen die Menschheit nicht aufgeklärt, sondern erschauern soll. Das „globalisierte“ Denken mit seinem Blick auf diese Staatenwelt scheint dem Alltagsnationalisten und seiner Logik mit seinen nationalistischen Staatsillusionen aus dem Mund zu sprechen, wenn es diese Staatenwelt in jenes deswegen so als undurchschaubares subjektloses konstruierte weltweite Etwas vermystifiziert, alle einzelnen Staaten als Subjekte der Staatenwelt verschwinden lässt und dann im Anblick dieser Staatenwelt ohne Staaten seine Sorge um den individuellen Staat dieses staatlich betreuten Gesellschaftsmodells gegenüber dieser von allen politischen Subjekten und Zwecken befreiten mystischen globalen Supra-Macht darüber aus dem Hut zaubert, dass diese erfundene Supra-Macht mit ihrem mystifizierten Sachzwang den Gehorsam des eigenen Staates einfordert, den dieser Denker, um das düstere Szenario des drohenden Chaos zu komplettieren, zum wirksamen Manager gekürt hat, den diese Supra-Macht nun auszuhebeln droht.

Als diese von allen politischen Machern, den Staaten, zuvor-
 erst der imperialen Staaten, wegedachten wirklichen Weltmächte
 ersetzt durch die erfundene Weltmacht namens „Globalisierung“,
 interpretiert dieses Denken die Staatenwelt und die von den Staaten
 eingerichteten und kommandierten Gesellschaften und ihre Wirt-
 schaft, weil weltweit agierend und ohne jedes Subjekt unter dem Ti-
 tel dieser Globalisierung als gespenstisch mächtigen Sachzwang,
 mit dem dräuenden Ende der Staaten als Manager gleich das Ende
 von Staaten und damit das der Menschheit vor Augen. Beim An-
 blick einer Welt aus Staaten, diese Staatenwelt mit all ihren von
 nichts und niemand außer anderen Staaten derselben Bauart, also
 alle mit einem Gewaltmonopol ausgestattet, diese als unwidersteh-
 lichen Sachzwang für Staaten zu interpretieren, um sich deswegen
 die Souveränität individueller Staaten, also die durch nichts einge-
 schränkte Gewalt der Gewaltmonopolisten sorgenvoll zum Herzen
 zu nehmen, diesen theoretischen Kunstgriff konstruiert der global
 denkende Sozialwissenschaftler, ganz so als wäre sein Denken von
 nichts anderem bestimmt, als von purem Nationalismus, der Sorge
 um die Durchsetzungsfähigkeit des eigenen Staates gegenüber allen
 anderen Staaten. „Globalisierung“, das ist für alle Staaten immer
 der Hinweis auf alle anderen Staaten jenseits des eigenen, ohne ei-
 nen einzigen Staat zu benennen, also der zum Sachzwang gemachte
 Imperialismus aller Staaten, dem alle gehorchen müssen und der
 von allen Staaten zitierte Bösewicht ist, der für alle Übel, die nie
 der eigene Staat anrichtet, verantwortlich ist. Diese Logik des Nati-
 onalismus ist es, die in ihrer wissenschaftlichen Version mit ihrer
 Aussage, dass „Globalisierung“ in ihrer abstrakten wissenschaftli-
 chen Version im Kern die Staatenwelt jenseits des eigenen Staates
 als Zwang für den eigenen Staat interpretiert und die damit die
 Stammischversionen desselben Gedankens wiederholt und ihnen
 tiefere wissenschaftliche Weihen verleiht. Dies, die Staatenwelt als
 Beschränkung der Macht des eigenen Staates in all ihren Variatio-
 nen ist was sozialwissenschaftliches Denken mit dem Begriff „Glo-
 balisierung“ ventiliert und damit der von Wissenschaft und Stamm-
 tischen geteilte Nationalismus ist, den so alle Staaten mit dieser
 weltweit geteilten Idee teilen. „Globalisierung“ ist als nichts anderes
 als der weltweit geteilte Nationalismus des Blicks aller einzelnen
 Staaten auf die Welt der Staaten.

Aber nicht nur der eigene Staat wird dank dieser Vorstellung
 einer „Globalisierung“ zum drohenden Opfer der von niemand als

diesen Staaten regierten Welt. Die von diesen Staaten eingerichtete und betreute Welt der weltweiten Geschäftemacher wird ihrerseits mit der Idee der „Globalisierung“ zur Gefahr für ihre staatlichen Macher umgedichtet und so dem nationalistischen Denken ein zweites Angebot für seine dummen Schlüsse über seinen gescheiterten Materialismus bereitet. Die über den gesamten Globus ausgedehnte Herrschaft von Staaten und der von ihnen eingerichtete Zweck aller Herrschaft, die Vermehrung von Reichtum, der sich in der blanken Vermehrung von nationalem Geld – hier des besseren Verständnisses für das, was dieses Geld für den konzidierten Materialismus der Sache nach ist, Reichtumsanteilszettel¹² genannt –

-
- 12 Auch wenn es nichts neues ist: Geld ist nicht mehr und nicht weniger als das verdinglichte Gesellschaftskonzept des Kapitalismus, das dessen Zwecke darin verkörpert, dass es alles, die Nutzung der Natur und alles Soziale nach dem in dieser Gesellschaft regierenden Maßstab gestaltet und an diesem Maßstab misst. Und nichts kennzeichnet Kritik an diesem Gesellschaftskonzept besser, als was es bedeutet, alles in dieser Gesellschaft doppelt zu messen: Bedürfnisse und die Nützlichkeit von Dingen sind in dieser Gesellschaft ein anerkannter, gültiger Gesichtspunkt, diese müssen sich aber immer einem Vergleich unterwerfen, der von jeder Nützlichkeit absieht und in dem alle nützlichen Dinge unter Absehung von dieser Nützlichkeit als identische Mengen von Einheiten dieses Geldes verglichen werden, also ein Vergleich, in dem nichts verglichen werden kann, weil das Geld diesen Vergleich mit seinen Abstraktionen von allen Nützlichkeiten einerseits unmöglich macht, diesen Vergleich gleichwohl aber entscheidet, weil es den Maßstab dafür setzt, was als Nützlichkeit gesellschaftlich gilt und was nicht. In den Händen derjenigen, die Reichtumsanteilszettel benötigen, um an die nützlichen Dinge heranzukommen, überstimmt das, was weniger kostet, bei denjenigen jede Nützlichkeit, die es gleichwohl brauchen, um damit ihre Lebensziele zu realisieren. Dieses Vergleichen des nicht Vergleichbaren erlaubt kein Abwägen von Nützlichkeiten, weil die eine Seite dieser Abwägung diesen Gesichtspunkt ganz grundsätzlich mit seinen Abstraktionen zurückweist und zugleich zum herrschenden Gesichtspunkt in dieser Gesellschaft per Gewalt gemacht ist. Und eine Gesellschaft, die solche Abwägungen von Nützlichkeiten untersagt, aber diese Abwägung von nicht Vergleichbarem erzwingt, weil sie alles an Geld misst, ist, braucht eine seltsame Sorte Verstand, die dieses Kunststück Unvergleichbares zu vergleichen, Nützlichkeiten mit Geld zu vergleichen, eine besondere Form der von Verstand: Diese Sorte Verstand ist Vernunft, jene Vernunft, die Herr Kant für diese Verstandesleistung erfunden hat, und die sich selber als die Klugheit versteht, trotz der Ablehnung des Geldes sich mit nützlichen Dingen vergleichen zu lassen, die Unmöglichkeit dies zu vergleichen dennoch Tag für Tag zu entscheiden und diese nicht begründbare Entscheidung über das nicht Entscheidbare in der Klugheit von Vernunft zu versöhnen. Für Leute, die davon leben müssen, ist Geld ein Zettel, der mit seinen Zahlen jenseits aller Nützlichkeiten den Anteil fixiert, den sie damit vom Reichtum dieser Gesellschaften erhalten, mit dem sie dank dieser Vernunft Unabwägbares als die Klugheit zu verzichten abwägen: Reichtumsanteilszettel. Für Leute, für die das Geld Mittel zu seiner Vermehrung ist, braucht es diese Sorte Vernunft nicht, weil alles in der Gesellschaft auf das ausgerichtet ist, was für

derjenigen vermehrt, die mit ihren gleichgesinnten politischen Mitstreitern diese Vermehrung als das oberste Ziel allen sozialen und ökonomischen Lebens auf der ganzen Welt durchsetzen, ein Reichtum, von dessen Erträgen sich die Staaten den Reichtum, den sie für die Sicherstellung dieses politischen Oberziels benötigen, mittels ihres Gewaltmonopols abschöpfen, diese weltweit durchgesetzte Herrschaft dieses verglobalisierten Haupt- und Oberziels allen sozialen Lebens, also ausgerechnet diese von den Staaten durchgesetzte globalisierte Marktwirtschaft, all dies diskutieren sozialwissenschaftlicher Denker schon wieder nicht nur als „an erosion of national sovereignty“ (eine Erosion nationaler Souveränität, MK),¹³ sondern gleich als das drohende Ende des Nationalstaatsprinzips und damit – hierin ganz globalisiertes Theoretisieren – ihrer individuellen Staaten.

Dass es die Souveränität derselben politischen Kreatur ist, die Souveränität eines anderen Staates in einer Welt aus Nationalstaaten, die der Souveränität einzelner Staaten Grenzen setzt und dass alle Staaten der Staatenwelt den Vermehrern der Reichtumszettel jenseits ihrer nationalen Märkte die nationalen Märkte der anderen Staaten als Quellen ihrer Geschäfte erobern helfen und in deren nationalen Märkten nicht mit derselben unbegrenzten Freiheit rumregieren können, wie auf ihren eigenen nationalen Märkten, sondern sich mit den Souveränitäten anderer ins Benehmen setzen müssen, deuten die Fanatiker nationaler Souveränität, Fanatiker, weil von ihnen als durch nichts zu relativierende Macht der Staaten auf nationaler Ebene als „effective manager of the national economy“ bewundert, als Erosion ihrer staatlichen Souveränität.

Und dass diese Staaten dann auch noch den Kapitalisten der Welt die gesamte Staatenwelt mitsamt ihrer Einwohnerschaft als Tummelplatz für ihre Geschäftemacherei herrichten, sodass sich diese dann aussuchen können, auf wessen Hoheitsgebiet in welchen nationalen Reichtumszetteln sie ihre Geschäfte betreiben, und damit den Staaten genau den Wettbewerb der Nationalstaaten um diese Geschäftemacher aufbürden, für die diese ihre nationalen Gesellschaften herrichten, dann schließen Souveränitätsfanatiker aus

diese Geldbesitzer der Zweck von Geld ist, Vermehrung des abstrakten Reichtums, Geld also ein Reichtumsvermehrungstitel ist.

13 Boyer, R., Drache, D. (eds), (1996), States against markets, The limits of globalisation, Routledge London, p. 23

der damit entstehenden freien Wahl der globalen Geschäftemacher, dass damit schon wieder gleich die Zukunft des Nationalstaats infrage gestellt sei. Mit anderen Worten: Weil alle Staaten durch das Vollschießen der Welt mit Krediten für die globalen Geschäftemacher in ihrer nationalen Währung durch ihre Nationalbanken die globalen Geschäftemacher zu Geschäften in ihrer Währung locken wollen, halten sie diesen Wettbewerb nationaler Währungen um die Geschäftemacher der Welt, ihren Reichtum in ihrer nationalen Währung anzulegen und Land und Leute mit ihrer Souveränität dafür und für nichts anderes herzurichten, für den Niedergang ihrer Träume von dem, was sie staatlicher Souveränität als seine Ziele andichten: den Totalitarismus von abstrakter Souveränität, Herrschaft als Zweck von Herrschaft.

Man muss also schon von der Vorstellung beseelt sein, dass wahre Souveränität, die in derselben Souveränität anderer Souveräne in einer Welt, die nicht von *einem einzigen* Staat regiert ist und daher durch die anderer Souveräne relativiert ist, also eine Gewalt ist, die die durch nichts und niemand relativierte absolute Welt-herrschaft ist, streng genommen gar keine andere Zwecke mit seiner Herrschaft verfolgt, als Herrschaft selbst, um die den Kapitalisten in einer Welt von Staaten hergestellte weltweite Freiheit, für ihre Geschäfte zwischen einzelnen Staaten als Geschäftsfeld wählen zu können, als das drohende Ende des ganzen Projektes staatlicher Gesellschaften zu deuten. Und damit diese apokalyptische Vorstellung einer Marktwirtschaft ohne seinen effective manager, auch so richtig überzeugend wird, stellen sich diese Theoretiker den von den Staaten gemanagten Weltmarkt, einfach mal ohne ihre Manager vor, sehen sich genauso geschockt, wie sie es sein wollen und haben sich so bewiesen, das ohne den Manager nicht geht, was es nur durch ihn gibt.

Das muss man erst mal hinkriegen: Die mit dem ganzen Arsenal *staatlicher* Gewaltakte, allen voran Kriegen, weltweit erfolgreich durchgesetzte Verbreitung des Gesellschaftsmodells Staat mit Marktwirtschaft als den Anfang vom Ende des Gesellschaftsmodells Staat zu deuten, um mit diesem drohenden Ende dieses Gesellschaftsmodells den Nationalismus globalisierten sozialwissenschaftlichen Denkens zu kreieren und damit den von Geschäftswelt und Staat geschädigten Materialismus der Staatsbürger, die dafür gerne selber jene Globalisierung verantwortlich machen, diesem

modernisierten Nationalismus namens Globalisierung einer Welt aus Staaten den Segen wissenschaftlicher Einsichten zu verleihen.

Immerhin erlauben diese Einlassungen darüber, was für das sozialwissenschaftliche Denken „Globalisierung“ ist, zu erschließen, worin dieses „globalisierte“ Denken besteht: In Zeiten der weltweiten Durchsetzung von staatlichen Gesellschaften, ihrer Marktwirtschaft und ihres Staates, in der Weiterentwicklung von der Ontologisierung von Bürgergesellschaften und ihres Staates im nicht-globalisierten Denken zum nationalistischen Denken als methodischen Nationalismus sozialwissenschaftlicher globalisierter Theoriebildung, von den Sozialwissenschaften selber unter dem Titel ihrer „Globalisierung“ als epistemologisches Gebot der Zeit präsentiert.

Wissenschaft als globaler Seismograf von Nationalismus – vom schalen Glück den richtigen Staat erwischt zu haben

Wenn dann global denkende Idealisten staatlicher Souveränität auf die Welt staatlicher Gesellschaften blicken und über Einkommensdifferenzen zwischen staatlichen Gesellschaften theoretisieren, die sie neuerdings gerne als Ungleichheit beschreiben, tun sie dies nicht, weil ihnen diese Einkommensunterschiede die Frage danach wert wären, warum und wofür es diese gibt; diese Einkommensunterschiede mögen sie nicht einmal untersuchen, wenn sie solche Einkommensunterschiede in ihrer Charakterisierung als Ungleichheit an dem Ideal messen wollen, dass sie eigentlich gleich sein müssten, Einkommensunterschiede sind für die kritischen Denker über ungleiche Einkommen, nämlich gar keine zu untersuchende Abweichung von dem Ideal der Gleichheit, sondern eine Selbstverständlichkeit, die für sich genommen keinerlei wissenschaftlichen Fragen, die einer Erklärung bedürften, aufwerfen.

“In a recent book (2012), Joseph Stiglitz, a former Nobel Prize winner in Economics argues that rising income inequality is one of the main factors underlying the economic and financial crisis in the United States ... The social and economic challenges associated with rising income inequalities have gained prominence in the public debate, after the publication in 2009, of a widely cited book by Richard Wilkinson and Kate Pickett entitled “The Spirit Level, Why More Equal Societies Almost Always Do Better”. Using cross-national data, the authors show that income inequality correlates with lower levels of social capital as well as with a host of other social challenges from poor health, crime, to underage pregnancies. The current report takes part

in this debate by examining the bivariate correlations at subnational level (NUTS 1 level) between income inequality and indicators of education, health, criminality, political participation, social capital and happiness at the EU level.”¹⁴

„In einem jüngst veröffentlichten Buch (2012) argumentiert Joseph Stiglitz, ein früherer Gewinner des Nobelpreises für Wirtschaftswissenschaften, dass der Anstieg von Einkommensungleichheiten ein wesentlicher Faktor für die ökonomische und finanzielle Krise der Vereinigten Staaten ist ... Die sozialen und wirtschaftlichen Herausforderungen in Verbindung mit dem Anstieg von Einkommensungleichheiten sind durch die öffentlichen Debatten nach der Veröffentlichung eines viel zitierten Buches von Richard Wilkinson und Kate Pickett mit dem Titel „The Spirit Level, Why More Equal Societies Almost Always Do Better“ populär geworden. Im Vergleich internationaler Daten zeigen die Autoren, dass Einkommensungleichheit sowohl mit niedrigeren Niveaus von Sozialkapital korreliert wie mit einer Vielzahl anderer sozialer Herausforderungen von schlechter Gesundheit, Kriminalität, bis hin zu Schwangerschaften von Minderjährigen. Dieser vorliegende Bericht versteht sich als Beitrag zu diesen Debatten, indem er bivariate Korrelationen unterhalb der nationalen Ebene (NUTS 1 level) zwischen Einkommensungleichheit, Sozialkapital und Glück auf dem EU-Level untersucht.“

An der Aufreihung von Einkommensunterschieden mit anderen allesamt als „prekär“ charakterisierten Phänomenen, erkennt man, dass Denker der Un-Gleichheit sich nur deswegen mit all diesen Phänomenen beschäftigen, weil sie sich mit Einkommensunterschieden genau wie mit ihren Beobachtungen über Gesundheit, Kriminalität oder Schwangerschaften, die nicht in ein gebotenes Alter fallen, darum sorgen, ob all diese Phänomene, die sie wegen ihrer Sorgen unbekümmert von allen Unterschieden – etwa von Kriminalität oder ungleichen Einkommen – unter dasselbe „prekäre“ Verhalten subsumieren und aneinanderreihen, als wären sie alle irgendwie dasselbe, weil sie an all diesen „prekären“ Phänomenen dieselbe Prekarität interessiert, und diese besteht darin, ob diese nicht die Souveränität von Staaten, so wie vom Nobelpreisträger Stiglitz am Fall der USA vorgedacht, untergraben könnte. Sich in Verbindung mit dieser Studie des Nobelpreisträgers Stiglitz mit der happiness der Bürger in Staaten der EU zu beschäftigen, speist sich also aus dem Interesse, ob womöglich auch hier Armut als Unzufriedenheit der Armen zu einem Problem, natürlich nicht für die Armen, sondern zu einem „prekären Verhalten“ und damit zu einem Problem für die Souveränität der europäischen Staatsgewalten führen könnte.

14 Rynko, Maja, *On the Measurement of Welfare, Happiness and Inequality*, European University Institute, <http://cadmus.eui.eu/handle/1814/20694>

Bürger, die solchen Denkern erzählen, dass sie happy sind, erzählen solchen sozialpolizeilichen wissenschaftlichen Detektiven und über diese ihren politischen Herrschaften, dass die souveränen Staaten sich keine Sorgen über deren Botmäßigkeit machen müssen, wenn sie ihre Bürger so gekonnt verarmen, dass diese sich weiterhin als glückliche Untertanen schätzen; Untertanen, auf deren Wohlverhalten die Staatsgewalt wie ihre wissenschaftlich gelehrten Experten der heiklen Folgen des „prekären“ Lebens für den „Zusammenhalt der Gesellschaften“ aus den Sozialwissenschaften immer gut aufpassen und „prekäres Verhalten“ rechtzeitig ausfindig machen, sind die Sorgenkinder dieser Wissenschaften, die sich darin gefallen, wenn sie mit Hilfe solcher weisen Ratschläge eine wohl dosierte Verarmung kritisch anmahnen, die dem Staat irgendwelche Probleme ersparen. Dass dieser diese Probleme gar nicht hat und weiß was er mit seinen prekären Bürgern zu tun ist, das steht auf einem anderen Blatt; sozialwissenschaftlicher Schnüffler in den Befindlichkeiten all der Prekaristen leben jedenfalls als Theoretiker von dem Glauben, was sie da herausfinden, sei für Staaten von Bedeutung. Wie man sieht, wenn der ganze Kram auch sonst niemand interessiert, einen Nobelpreis kann man mit solchen Detektivstudien wenigstens erobern. Solchen Denkern, vorzuhalten, dass das Herstellen von Armut, nicht nur überhaupt kein Problem staatlicher Souveränität, sondern das Mittel ihrer politischen Durchsetzung in ihrem Gerangel mit anderen Staaten um attraktive Standorte für die weltweiten agilen Kapitalisten sein könnte, bei solchen typischen Souveränitätsidealistern, die in jedem Armut überall bedrohliche Unzufriedenheit riechen, rennt mit solchen Vorhaltungen offene Türen ein, weil für diese Denker die Souveränität von Staaten und erst Recht der Erfolg ihres eigenen Staates gegenüber anderen Staaten letztlich – Armut hin oder her – das größte Glück der von ihrem Staat auf Gedeih und Verderb abhängigen Untertanen ist. Einkommensunterschiede hin oder her, alles egal und paletti, solange die Armen glückliche Nationalisten sind und ihre staatliche Herrschaft von ihrer Wissenschaft signalisiert bekommt, sich über „prekäres Verhalten“ der von ihr eingerichteten „prekären“ Lebensbedingungen ihrer Bürger keine Sorgen machen zu müssen. Das tun ja schon ihre sozialwissenschaftlichen Denker, zuvorderst in ihrer globalisierten Version mit ihrem Blick auf die Staatenwelt, als ihren Dienst an ihrem Staat.

Nie und nimmer kann Armut ein Mittel staatlicher Souveränität in der imperialen Auseinandersetzung mit anderer Souveränen sein, sondern muss ein Problem für ihre Souveränität sein, auf das Sozialwissenschaftler Staaten besorgt dann hinweisen, wenn diese Souveräne diese Armut sehr souverän herstellen, nicht weil sie die Sorgen der Armen teilen, sondern weil sie um die Souveränität, allen voran der Gewinner der imperialen Staatenkonkurrenz, besorgt sind, also schon wieder in dieser Sorge die imperiale Staatenwelt und deren Anliegen zum Verschwinden bringen, und sich über den dauerhaften Bestand der Souveränität gegenüber ihren Bürgern Gedanken machen, den sie, und nur sie, die Politik hat solche Sorgen nie, ausgerechnet wegen der Armut, die die Staaten als Mittel ihrer imperialen Anliegen durchsetzen, als drohenden Verlust staatlicher Hoheit nach innen wie nach außen heraufbeschwören.

In ihrer Sorge um den drohenden Verlust staatliche Hoheit durch Armut müssen „globalisierte“ sozialwissenschaftliche Denker unbedingt herausfinden, wie glücklich die unter der Herrschaft ihrer Staaten lebenden Bürger sich schätzen, Untertanen welcher staatlichen Herrschaft zu sein.

Sieht man einmal davon ab, was das Gefühl von Glück sein soll, ganz zu schweigen davon, wie Glücksgefühle Gegenstand von wissenschaftlichen Urteilen sein sollen, für das „globalisierte“ sozialwissenschaftliche Denken ist wie bei allen anderen Phänomenen klar, dass das vergleichende Theoretisieren über Glück nicht nur in Bezug auf und im Vergleich von Nationalstaaten analysiert werden muss, sondern dass deswegen auch Nationalstaaten die Vergleichseinheit für das Unterscheiden von mehr oder weniger Glücksgefühlen konstituieren müssen, will man in einer dieser typischen internationalen Vergleichsstudien herausfinden, welche Unterschiede an Glücksgefühlen es in Europäischen Ländern gibt.

“This item response theory methodology is first applied to assess the differences in happiness across selected European states.”¹⁵

„Die Probabilistische Responsetheorie wird als Erstes angewandt, um die Unterschiede von Glück in ausgewählten europäischen Ländern zu untersuchen.“ (MK)

15 Rynko, Maja, *On the Measurement of Welfare, Happiness and Inequality*, European University Institute, <http://cadmus.eui.eu/handle/1814/20694>

Keine Frage, über das Glück unterschieden nach EU Staaten zu theoretisieren, ist sicher schon für sich ein seltsames Anliegen, das zu offensichtlich EU-Propagandaabsichten verfolgt, erst Recht dann, wenn man die Unterschiede von Glücksgefühlen nach der Zugehörigkeit zu Staaten in einer Staatengemeinschaft unterscheidet und bedenkt, dass deren politische Programme sich allesamt darin glücklich schätzen, ihre Bürger der glücklichen internationalen Geschäftswelt als sehr gezielt hergestellte, attraktive Humanressourcen anzupreisen.

Gleichwohl, im Zusammenhang mit der Diskussion über das „globalisierte“ sozialwissenschaftliche Denken ist der Verweis auf den abstrusen Gegenstand und die politisch inspirierte Mission solcher typischen, international vergleichenden Studien gar nicht von Bedeutung. Was dieses Beispiel zu einem höchst typischen für solche international vergleichenden Studien macht, ist die der Forschungsfragestellung zugrunde liegende Idee, dass das Theoretisieren über das Glück von Menschen eine Frage ist, die nicht nur diese Menschen nach nichts anderem als ihrer nationalen Zugehörigkeit sortiert, sondern wie selbstverständlich in einer Untersuchung über „happiness across selected European states“ diese nationale Zugehörigkeit selber als wie immer auch diffuse Substanz ihres Glücks unterstellt und mit entsprechend konstruierten Daten erfasst, die dann mit der Auskunft darüber, in welchem Land sich Leute mehr oder weniger glücklich fühlen, die Erkenntnis kolportiert, welcher „European state“ national und nichts als so definierte Menschen mit wie viel Glücksgefühlen beheimatet. Oder, dasselbe aus der Perspektive der Bürger formuliert, welche Bürger das Glück haben, die glückbringendste Staatsangehörigkeit erwischt zu haben, sieht man mal davon ab, dass sich bekannter Massen kein Bürger seine Staatsbürgerschaft auswählen darf, sondern diese qua Geburt zugeordnet bekommt.

Wenn es überhaupt sonst noch irgendetwas anderes gibt, das sich wie Nationalität nur negativ über die Abgrenzung von anderem, den anderen Nationalitäten, definiert, bedarf es der Abstraktionskunst des international vergleichenden sozialwissenschaftlich Denkens, sich einen Vergleich von einander einerseits getrennt konstruierten Nationalitäten derselben politischen Zugehörigkeit zu einer identischen politischen Entität, „the European states“, für einen Vergleich, der nur an den Unterschieden innerhalb dieser Ge-

meinsamkeit interessiert ist, auszudenken, um sich diese Gemeinsamkeit im Denken über diese zu allererst wegzudenken, geradeso als gäbe es deren gemeinsame Zugehörigkeit zu dieser Identität gar nicht. Ein wahres, aber höchst gewöhnliches Meisterstück der Logik „globalisierten“ Denkens, das sich das Denken über die Welt staatlich konstruierter Gesellschaften in seinem methodischen Nationalismus als voneinander unberührte nationaler Biotope zurechtlegen will – und dies erst Recht in Gesellschaften, die sich der Ausgestaltung ihrer sozialen, politischen und wirtschaftlichen Gemeinsamkeiten durch ihrer Zugehörigkeit zu einer Staatengruppe auszeichnen –, geradeso als wollte das „globalisierte“ Denken mit der Zurechtlegung seiner Forschungsfragestellung in dieser Studie bezeugen, dass globalisiertes sozialwissenschaftliches Denken in gar nichts anderem besteht als in der Kreierung nationalistischer Gedanken besteht, die daher das Glück von Menschen als nichts als als Frage der Nationalität zu betrachten. Globalisiertes Denken pur, sozusagen

Sich den europäischen Staatsbürger als von seiner Betroffenheit durch diese Zugehörigkeit durch diese europäischen Staatsbürgerschaft unbetreffenen, als nichts als als national seziierten Menschen zu denken, um diese dann nach Graden der Unterschiedenheit in ihrer Zugehörigkeit zur identischen supra-nationalen Entität nach ihrer Nationalität zu differenzieren, kennzeichnet die theoretischen Kunststücke eines „globalisierten Denkens“, dass sich als dieses „globalisierte“ Denken am besten dann als Inbegriff einer nationalistischen Betrachtungsweise erweist, wenn es so über die Staatenwelt theoretisiert.

Reflexionen über alles Soziale in den „globalisierten“ Sozialwissenschaften werden dank seiner nationalistischen Betrachtungsweise offensichtlich so sehr mit dem nationalstaatlichen Sozialen in eins gesetzt, dass vergleichende Studien über das Soziale selbst innerhalb einer Gruppe von Ländern, in denen das soziale Leben seiner Bürger sehr weitreichend von dem wohl administrierten Zusammenwirken der Staaten geregelt ist, deren ökonomisches Leben durch das Unikum einer gemeinsamen, supranationale Währung aneinander gebunden ist und das dafür eine dieses Zusammenwirken steuernde supranationale Regierung besitzt, dass es für dieses „globalisierte“ sozialwissenschaftliche Denken gleichwohl unmöglich zu sein scheint, sich die Welt des Sozialen anders als das bloße Nebeneinander nationalstaatlicher Subjekte vorstellen zu

können. Bürger der Europäischen Union zu vergleichen, in diesem Vergleich ihre EU-Bürgerschaft wegzudenken und sich die EU-Bürger als von ihrer EU-Bürgerschaft abstrahierte komplett national definierte Subjekte zu konstruieren: dies – von allen Abstrusitäten von theoretischen Studien abgesehen, die eine globale imperialistische Staatengemeinschaft, die aus ihren Weltherrschaftsanliegen kein großes Geheimnis macht, und ihre Bürger darauf zurichtet, als nichts Besseres als einen Ort des Glücks zu untersuchen weiß, und auch abgesehen davon, was da unter den Titel „happiness“ wie vergleichend untersucht wird, – dies bringt die Kunst „globalisierten“ Denkens in den Sozialwissenschaften, wenn diese die Globalisierung ihres Theoretisierens betreiben, auf ihren Begriff, ihren wissenschaftlichen Nationalismus, die Verpflichtung ihres Denkens auf die nationalstaatlichen Anliegen nationalstaatlicher Gesellschaften in den bis zum Krieg reichenden Auseinandersetzungen der globalen Staatenwelt und ihrer weltweit agierenden Geschäftswelt, in der „Globalisierung“ in einem weltweiten Sachzwang zum Verschwinden gebracht, als das erkenntnisleitende Interesse ihrer Theoriebildung.

Um Missverständnissen vorzubeugen: Die Praktizierung nationalistischen Theoretisierens als epistemologisches Gebot der „Globalisierung“ besteht nicht in der dumpfen Feier des eigen Nationalstaats. Nationalistisches Denken in der Wissenschaft besteht darin sich – meist auch ganz ohne jeden Bezug zur internationalen Staatenwelt – die Anliegen des individuellen Staates, seiner Gesellschaft und seiner staatlichen Subjekte zu eigen zu machen und Wissen zu kreieren, das sich dank dieses wissenschaftlichen Nationalismus den individuellen Anliegen von Staaten, denen seiner Gesellschaften und den ihrer staatlich definierten Bürgern verpflichtet. „Globalisierte“ Sozialwissenschaften praktizieren ihren wissenschaftlichen Nationalismus durch ein Denken, das sich als Beratungsleistung für staatliche Anliegen versteht. Diese „globalisierte“ Wissenschaft in einer Welt aus Staaten und Marktwirtschaft als Dienst an den Anliegen einzelstaatlicher Subjekte in der Welt aus Staaten geht in der Mehrheit aller Fälle als die wissenschaftliche Beratung nationaler politischer, ökonomischer oder sozialer Anliegen, oder als international vergleichende Studien über diese. Es ist diese der Beratung von staatlichen Subjekten und ihren Anliegen verpflichtete Wissenschaft, die auf diese Weise ihren wissenschaftlichen Nationalismus als „Globalisierung“ ihrer Theoriebildung

praktiziert, ohne ihr Wissen, wie die sonstigen Formen von Nationalismus, als feindselige Abgrenzung von anderen staatlichen Gesellschaften zu formulieren. Im Gegenteil, Wissen über andere Gesellschaften definieren sich so als Bestandteil nationalstaatlich denkender, „globalisierter“ Wissenschaften als deren Antwort auf und im Umgang staatlicher Subjekte mit jener Welt aus Staaten.

1.3 Über das Leben in der Welt nationaler Bürgergesellschaften und seine sozialwissenschaftlichen Verklärungen

Die Bürger der Welt der Staaten sind nationale Bürger. Das fängt schon gleich mit dem Betreten von neu geborenen Menschen in der Staatenwelt an, streng genommen schon vorher, denn mit seinen Gesetzen „zum Schutz des ungeborenen Lebens“ ist es der Staat, der sich zu- und den Eltern abspricht, dass schon das ungeborene Leben seine Angelegenheit ist und er nach seinen Kriterien entscheidet, ob aus dem ungeborenen geborenes Leben wird oder nicht und penibel festlegt in welchem Stadium des Wachstums des ungeborenen Lebens seine Hoheit mittels seiner Hoheit über die Eltern diesen die Entscheidung, ob sie ein Kind wollen oder nicht verwehrt, und so nicht nur entscheidet, wann das Leben beginnt, sondern auch was zu Leben wird und was nicht – und der dann diese Definitionshoheit über das was Leben wird, wie immer bei staatlichen Zugriffen auf seine Bürger, mit dem abgebrühten Zynismus des Gewaltmonopolisten, der sich sicher ist, dass gegen seine Sicht der Dinge nichts zu machen ist, diese Hoheit über Leib und Leben der Bürger als Sorge um den Bürger präsentiert, in diesem Fall, als Sorge um den „Schutz des ungeborenen Lebens“, um den Bürger, den es gar nicht gibt und als Schutz vor den Bürgern, die es gibt, denen er nicht mal die Frage, ob seine Bürger Kinder haben wollen oder nicht, ihren Abwägungen überlassen will, weil für ihn jeder nationale Bürger Zuwachs seiner Untertanenschaft ist, also seine Angelegenheit ist, die er mit seiner Hoheit über die Eltern mit der üblichen Gewalt seiner Gesetze durchsetzt.

Sicher, in irgend eine gegebene Welt wird jeder Neugeborene hineingeboren: Nichtsdestotrotz, was völlig harmlos erscheinen mag und mit allem möglichen, bloß nicht mit der Staatenwelt zu tun zu haben scheint, ist nicht nur nicht harmlos, sondern betritt mit

dem Leben als Staatsbürger eines individuellen Staates die Händel der Staaten um Macht in der Staatenwelt. Als Kind ist jeder, ohne ahnen zu können, was das bedeuten mag, als *Person* mit allen möglichen rechtlichen Definitionen neben seinen Eltern wie diese unter die Oberaufsicht aller möglichen gesetzlichen Regelungen gestellt, und damit sind vor allem zwei Dinge gleich von Beginn dieses Lebens an klargestellt: Erstens ist das Kind mit allem und jedem, was es macht und will, als jemand auf dem Weg zu einem Mitglied einer staatlich geregelten Gesellschaft definiert, deren Definitionsgewalt absolut nichts entgeht, bis hinein in das, was fein säuberlich, und damit ebenso geregelt, als Privatsphäre definiert ist und schon mit dieser Definition, was da alles dazu gehört und was nicht, in beiden Fällen sicherstellt, dass auch diese Privatsphäre Staatssphäre ist; und zweitens, auf jeder Geburtsurkunde lässt unübersehbar das aufgeprägte Symbol der jeweiligen Staatsgewalt unübersehbar erkennen, dass diesem Mensch diese Staatsbürgerschaft zugewiesen wird, also Zeit seines Lebens als Bürger markiert ist, der unter den Fittichen (die Angaben zur Person von Kind, Mutter und Vater stehen in der deutsche Geburtsurkunde unter den die gesamte Geburtsurkunde bedeckenden Fittichen des Adlers, also des Staatswappens) dieses und keines andere Staates sein Leben gestalten darf, also Material dieser und keiner anderen staatlichen Herrschaft ist.

Bereits die Zuordnung einer Staatszugehörigkeit markiert am Neugeborenen die Ausschließlichkeit der Zugehörigkeit zu einer Staatsgewalt und mit dieser den Ausschluss aller anderen Staatsgewalten vom Zugriff auf diesen und entscheidet mit diesem Ausschluss der Staatenwelt, dass sie diesen Menschen ein für alle Mal als Objekt seiner Hoheitsanliegen gegenüber den Hoheitsanliegen der anderen Staaten in dieser Staatenwelt betrachtet. Nichts belegt die Exklusivität und den Zugriff dieses Hoheitsanspruches über den Menschen als Staatsbürger besser als der Umstand, dass ein als staatenlos geborener Mensch in der Welt von Nationalstaaten kein Glückskind, sondern ein Niemand ist; entweder man ist Staatsbürger und man ist nicht. So totalitär nehmen Staaten von ihren Bürgern gleich zu Beginn ihres Lebens Besitz, dass kein Staatsbürger zu sein, in der Umkehrung auskunftreich heißt, dass diese Menschen ohne Staatsbürgerschaft als nicht existent betrachtet und behandelt werden. Von da an, von der Markierung als Teil eines nationalen

Volkes, – wie man – von wegen Individuum und so – in den Traditionen der deutschen Staatsräson seine Bürger unverkennbar als Teile eines Staatssubjekts definiert, ist jeder Bürger, völlig egal ob er das selber auch so sieht, nationaler Bürger, also immer negativ zu anderen derselben Gattung als nationaler Bürger definiert, in der deutschen Terminologie sind das alles Leute derselben Kategorie, dieselben *Ausländer*, rein negativ definiert als allesamt Nicht-Deutsche, völlig egal welchem anderen Staat sie angehören, und damit sind diese negativen Staatangehörigen unter die Angelegenheiten, die seine nationale Hoheit mit anderen Souveränen umtreibt, subsumiert. Die Bürger der Staatenwelt sind nationale Bürger, und als nationale Bürger sind sie Bürger der Staatenwelt, und damit Teil der Angelegenheiten zwischen den Staaten in der Staatenwelt. Und auch hier ist völlig egal, ob sie diese Angelegenheiten, die Staaten untereinander ausfechten, teilen oder nicht. Selbst wenn sie ihren eigenen Staat für irgendwelche Akte gegenüber anderen Staaten kritisieren, ist die Frage, wie die Bürger zwischenstaatliche Angelegenheiten sehen, jedem Staat vollkommen gleichgültig und praktisch behandelt werden alle Bürger von ihren Staaten in ihren Staatsaffären völlig unbenommen davon wie diese das sehen so wie ihr Staat das sieht.

Welche Nationalität diese Bürger, nicht dank irgendeiner Wahl irgendeiner Staatszugehörigkeit, sondern mit der Staatszugehörigkeit ihrer Eltern quasi als Zwangserbschaft unwiderruflich zugewiesen bekommen, ob sie die Staatsbürgerschaft eines Landes der imperialen Welt oder der eines Nationalstaats der sogenannten Entwicklungswelt ererben, entscheidet sehr viel mehr über ihr Leben als über bloß unterschiedliche Lebensbedingungen. Mit der Zuweisung der Staatsangehörigkeit sind die elementaren Lebenswege als Bestandteil der jeweiligen Staatsräson mit ihrer globalen Agenda und der per Staatsprogramm gestalteten Optionen für individuelle Lebenswege in ihrem wesentlichen Gehalt vorgezeichnet und als auf allen Seiten als Hebel der Staaten in ihren Handeln um globale Macht konzipiert und festgelegt. Wer im Einzelnen welche Optionen für individuelle Lebenswege als seine höchst persönliche Biographie erobert, spielt dabei nur die Rolle, die angebotenen Optionen mit dem höchsten persönlichen Einsatz als den lebenslangen Irrtum auszugestalten, der gewählte Lebenslauf sei das höchst individuelle Produkt einer höchst persönlichen Lebensidee. Die Wahrheit sieht ein wenig anders aus: Dank der wenig schönrednerischen

Sprache von PISA Studien, muss man gar nicht mehr nachweisen, dass das staatliche Bildungswesen den globalen Vergleich der Heranbildung von „Humankapital“ organisiert, also die Jugend dieser Welt in einen Notenwettkampf um die sehr vorgegebenen Wege an Geld heranzukommen scheucht. Dass man sich im ungünstigsten Fall die Flausen solcher Lebensideen erst gar nicht zurechtspinnt, merkt nicht erst spätestens derjenige, der den mit der Zuordnung der Staatsbürgerschaft erfolgten lebenslangen Zugriff auf das Leben seiner Bürger als Mittel der Staatsgewalt und ihrer Prioritäten, als die nicht debattierbare Anordnung erhält, für seinen Staat als ein Krieger, dem diese Lebenskarriere als mit seinem Blut gegebene Leidenschaft unterstellt wird und dem deswegen nichts ein tieferes quasi natürliches Bedürfnis zu sein hat, für die kriegerischen Händel seines Staates mit anderen Staaten um politische Macht und ökonomische Macht sein Leben hinzugeben. Jungen Leute, und das sind die meisten, denen das Scheitern in der Konkurrenz um die besseren Lebensoptionen in ihrer emphatische als Bildung bezeichneten Karriere als Lernende die Illusionen, sie wären die Gestaltungsagenten ihrer Lebenswege, ziemlich frühzeitig ausgetrieben hat, wird keine andere Wahl gelassen, als sich in die wenig traumhaften Lebenskarrieren zu fügen, damit sie überhaupt existieren können. Aber nicht einmal die Erfahrung, sein Leben ohne solche Weggabelungen des Bildungswesens, als nichts anderes als dem erzwungenen Dienst am Staatsprogramm zu folgen und in den Kriegen der Staaten dieser Welt sein Leben zu lassen, ist keineswegs wer weiß was für eine Ausnahme in der Art und Weise sein als Staatsbürger definiertes Leben zu praktizieren: Ein Blick auf die Welt genügt, um diese als Welt zu erkennen, in der man erst mal Gegenden finden muss, die nicht Kriegsgegenden sind oder die nicht – dank „Globalisierung“ – von auswärtigen Staaten zu Kriegsgegenden gemacht sind. Wer in dieser Welt der Staaten Leute finden will, deren Leben nicht auf die eine oder andere Weise durch Kriege geprägt ist, der muss ziemlich lange suchen.

Auch wem die Wahrnehmung seiner Staatsbürgerschaft als Dienst für die kriegerischen globalen Staatenhändel erspart bleibt, wer sich durch die Weggabelungen des Bildungswesen kämpft und sich dort seine Lebensperspektiven erobert, bleibt ein Diener an der globalen Staatsagenda und seine Lebensgestaltung eine abhängige Variable derselben: In nationalstaatlichen Gesellschaften, in denen das Streben nach jedwedem Lebensziel immer von der Verfügung

über Geld, von der Verfügung über Zahlungsmittel – Zettel mit in Zahlen bezifferten Anteilen am Reichtum, die kein anderer als schon wieder der Staat mit seinen exklusiven ökonomischen Instrumenten in seinem Verhältnis zu denselben Zetteln anderer Staaten nach seinen wirtschaftspolitischen Prioritäten einsetzt und über deren Wert er über seine Zentralbanken steuert – machen alle Eroberungen von Geld, für die die meisten Leute ihren Lebtag mit Arbeit verbringen müssen, vor allem dann, wenn man nur so viel davon hat, um an die Dinge des täglichen Lebens heranzukommen, zu einem Spiel mit Größen, bei denen an allen Ecken und Enden zu aller erst der Staat nach Maßgabe seiner internationalen wirtschaftspolitischen Interessen seine Finger im Spiel hat und nach seinen internationalen wirtschaftspolitischen Zielen auch an dem Wert des Geldes dreht und auf diese Weise entscheidet, was man für das eroberte Geld an brauchbaren Sachen tatsächlich bekommt.

Aber nicht nur auf der Seite, was man für sein Geld bekommt, sind die Staaten mit ihren politischen und wirtschaftlichen Interventionen zugange und drehen daran, was man sich für sein erobertes Geld kaufen kann. Seitdem nach dem Ende von Weltkrieg II das amerikanische Modell von Nationalstaat weltweit gilt, können sich die Staaten das Geld, das sie für ihre politischen Agenden brauchen, nicht mehr einfach drucken, sondern müssen es sich wie die gesamte Geschäftswelt auch am internationalen Geldmarkt leihen und dafür auch ihr nationales Geld den Geschäftskalkulationen der internationalen Geldmärkte überantworten – also sich umso mehr darum kümmern, was diese internationale Finanz- und Geschäftswelt zu schätzen weiß. So kommt es, dass alle Staaten sich – nicht erst seitdem, aber seitdem ohne Alternativen – auch dafür anstrengen, der internationalen Geschäftswelt Land und Leute anzupreisen und u.a. einen Arbeitsmarkt anzubieten, auf dem man für wenig Geld beste Arbeitsleistung erhält. Und um dem nachzuhelfen sind seitdem alle Staaten dabei, alle möglichen Ausgaben, sei es für soziale Kosten oder auch für Innovationen, dem Gehalt von Leuten aufzudrücken und solche Kosten sicherheitshalber auch schon einmal gleich vom Lohn einzubehalten, ohne dass dieser Teil in die Hände der Lohnempfänger gerät, denen dieses Geld ja gehört, und die es womöglich für Ausgaben nach ihren Prioritäten verwenden.

Auch nach dieser Seite der Eroberung von Zetteln mit Reichtumsberechtigungsanteilen ist nicht nur das, was man mit ihnen kaufen kann, sondern auch wieviel man davon als Gehalt bekommt,

wenn man dafür arbeitet, eine sehr vom internationalen Gefeilsche um den Wert dieser Zettel abhängige Variable, einem Gefeilsche, von dem weit mehr abhängt, was man für seine Leistung schließlich wirklich bekommt, als davon wie sehr sich einer beim Arbeiten abmüht. Unterm Strich ist ein Gehalt nämlich, jedenfalls in den meisten Fällen, *immer* nicht viel mehr als ein bisschen mehr als das, was man bekommt wenn man nicht arbeitet – ein kleiner Unterschied, den schon wieder kein anderer als der Staat mit den Instrumenten seiner Sozialpolitik festlegt und regelmäßig so nachjustiert, dass die Option, seine Arbeit nicht auf dem Arbeitsmarkt der Geschäftswelt anzubieten, keine Alternative wird. Es gehört daher zu den dreistes-ten Dummheiten von Politik und Wirtschaft, Geld als Dienstleistung für die Einwohnern einer marktwirtschaftlich reproduzierten Gesellschaft vorzustellen, mit dem Zweck, die Einwohner dieser nationalen Gesellschaften mit den nötigen Dingen des Lebens zu versorgen. Nichts stellt diese Idee einer Versorgung mit den Mitteln des Lebens durch Geld mehr in Frage als die sehr globale Natur des Geldes und die Unterordnung der gesamten Welt unter das Regime seiner Vermehrung in den Händen derer, die nicht dafür arbeiten, sondern arbeiten lassen; und es liegt in dieser globalen Natur des Geldes der rationelle Kern all der falschen Debatten, die unter dem Begriff einer „Globalisierung“ die tatsächlichen Zwecke des Regimes der Welt unter dem Kommando von Geld vernebeln.

Die Mehrheit aller Einwohner erfahren jedenfalls alles andere, als dass das Geld sie mit den notwendigen Dingen des Lebens versorgt: Man muss das Geld nämlich erst mal haben und abgesehen von den sehr wenigen, bei denen das viele Geld, das sie haben, sich nicht nur reproduziert, sondern irgendwie sogar vermehrt, gilt für die meisten Bürger von Nationalstaaten und ihrer kapitalistischen Wirtschaft, um deren Wohlergehen sich diese Staaten als die ausschließliche Lebensgrundlage ihrer Bürger kümmern, dass sie an Geld, die Reichtumsanteilsscheine nur kommen, wenn sie ihre Arbeit verkaufen können und das geht nur, wenn es sich für die andere Seite rechnet, also deren Geld vermehrt. Andere Wege an die Reichtumsanteilszettel oder an das, was man sich mit ihnen kaufen kann, zu kommen, als durch Arbeit, wenn man diese Zettel nicht sowieso reichlich hat und diese sich von selbst ganz ohne die eigene Arbeit vermehren, schließen all diese Staaten per höchstem Gesetz unter dem Titel des Schutzes von Privateigentum kategorisch mit der Androhung von saftigen Strafen aus. Dies ist ein Gesetz, das sich alle

Staaten in nichts Geringerem als in ihre Verfassungen geschrieben und in der Menschenrechtsdeklaration der globalen Staatenversammlung, den Vereinten Nationen, mit dem Zynismus der großzügigen Gnade für die, die keine Arbeit bekommen, also keinerlei Zugriff auf Geld haben, zu einem Menschenrecht veredelt haben, für das man sich null kaufen kann. Und tatsächlich sind dies, Bürger, denen nicht einmal Arbeit angeboten wird, die allermeisten Bürger dieser Welt. Ihr Leben sieht daher entsprechend aus.

Dass bei denen, die Arbeit bekommen, die Eroberung von Geld durch Arbeit dazu führt, immer nur so viel von diesem Reichtum zu ergattern, dass es den von Arbeit lebenden Menschen sein Leben lang zwingt, mit seiner Arbeit Reichtumsanteilszettel erobern zu müssen, also das Leben dieser Menschen aus nichts anderem als aus der Eroberung dieser Zettel besteht, also aus Arbeit, liegt daran, dass der Oberzweck der Staatsräson all dieser Staaten in dem verrückten Ziel besteht, Wirtschaften nicht als Mittel zum Zweck, sondern als obersten Zweck ihre Staatsräson zu betreiben und gesellschaftlichen wie individuellen Ziele dem die Ökonomie regierenden Zweck unterzuordnen, ganz so als wären Staaten nicht viel anderes als der politischen Arm der Leute, die diese gewöhnlichen Staatsbürger, die von Arbeit leben, für die Vermehrung ihrer Geldberge arbeiten lassen.

Die Reichtumsanteilszettel versprechen mit der staatlichen Garantie für die Menge der Reichtumsanteile diese in nützliche Güter einzutauschen, die sie beziffern, nämlich auch, dass diese überhaupt nur unter der Bedingung erworben werden können, dass es der Wirtschaft mit Unterstützung der staatlichen Gewalt gelingt, einen Reichtum zu produzieren, der sich gar nicht an der Erzeugung all dieser brauchbaren Dinge bemisst, die diese Sorte Wirtschaft produziert, sondern daran, dass all diese Dinge den in den Reichtumsanteilszetteln zählbaren und gezählten Reichtum vermehren. So abstrus es klingt, es ist exakt so: das Maß aller Dinge in dieser Sorte Wirtschaft, einschließlich all der nützlichen Dinge, die sie produziert, sind, wie das komplette wieso und weshalb von modernen Staaten mit all ihren Interventionen in die Wirtschaft und in die Gesellschaft, die sich ihrerseits daran bemessen, seine Herrschaft für diese Wirtschaft und ihre Ziele zu befördern, das Maß aller Dinge dieser Gesellschaften unter dem Regime von Geld sind nicht die nützlichen Dinge, sondern ist die Vermehrung der Menge dieser Reichtumsanteilszettel selber; nur wenn sich die Produktion

in der Zunahme dieser Zettel, die den Zuwachs von Reichtum als Zuwachs von Geldmengen bemessen, diesen Zuwachs an einem Reichtum, dem die Nützlichkeit der Dinge nur Mittel zu diesem Zweck sind und die es auch nur dann gibt, wenn sie diesen im Zuwachs von Geld bewerkstelligen, nur dann und nur dafür wirtschaften diese Gesellschaften und diesem Ziel, dem die nützlichen Dinge nur was bedeuten, wenn sie das Mehr an Geld bedeuten, diesem Ziel unterwirft die politische Gewalt dieser Gesellschaft das Handeln all ihrer Mitglieder mittels ihrer politischen Gewalt. Wachstum heißt der verräterische, diese Gesellschaften regierende Begriff, weswegen diese Sorte Gesellschaftsmodell Kapitalismus heißt, eine Gesellschaft in der es um den Zuwachs von Geld geht und die diesem Zuwachs alles, aber auch alles unterordnet, und in der all die nützlichen Dinge, die die Menschen durchaus produzieren und gut gebrauchen könnten, aber nach dieser das Wirtschaften bilanzieren nicht erhalten, weil alles nicht in diese Wirtschaft gesteckte Geld Abzug von den geldmäßigen Abrechnungen ihrer Ergebnisse ist und dies gilt auch für die Arbeit, die diese Sorte zu wirtschaften erwirtschaftet. Also gibt es dafür, für die Lebensmittel der Bürger, nur so viel, wie nötig ist, dass diese alle geldmäßig bilanzierten Produkte dieser Wirtschaft für diese Bilanzen erarbeiten.

Der schöne Schein des Reichtum dieser Gesellschaften mit all den nützlichen Dingen, die er hervorbringt, trägt daher und all die sozialwissenschaftlichen Denker treten diesen Schein in den Idealen ihres Wissens gerne breit, anstatt ihn zu entlarven: Es ist tatsächlich so, es gibt all die nützlichen Dinge, die das Leben angenehm machen können, aber es gibt sie gar nicht deswegen und erst recht nicht dafür und das ist nicht so schwierig zu erkennen; es gibt sie eben nur dann und nur dafür, die Wertzettel in der Hand derer zu vermehren, die davon reichlich haben und das auch nicht einmal für diese Wertzettelvermehrer, um deren schönen Nutzen zu konsumieren; und dass diese Zettel nie für diejenigen reichen, die sie mit Arbeit erwerben, all die nützlichen Dinge zu kaufen, ist kein Versagen dieser Sorte Politik und Wirtschaft, wie die wissenschaftlichen Ankläger glauben machen wollen, sondern ihr bester Hebel, diesen Zweck der Vermehrung der Reichtumsanteilszettel der Wertzettelsammler mit einer wohl justierten Armut der tatsächlichen Reichtumsproduzenten, der für den Erwerb von Reichtumsanteilszettel arbeitenden Bürger, sicher zu stellen.

Die Wahrheit über diese Sorte Wirtschaft und Politik ist, dass das, was so abstrus und unvernünftig klingt, einer Wirtschaft ihre Gesellschaft wie ihre politischen Institutionen zu unterwerfen, die dies dafür tut, einen Reichtum zu vermehren, den sie in einem blanken Mehr bei denen zählt, die ihn überhaupt nur zum Anhäufen anhäufen und dafür diesen Reichtum von ihrer Gesellschaft erwirtschaften zu lassen, die dies nur dadurch bewerkstelligt, dass sie außer einem Leben mit Arbeit von diesem Reichtum erhält, was sie braucht, um dieses Leben für Arbeit bewerkstelligen zu können und die in weiten Teilen der Welt, wo sich diese Rechnung nicht rechnet, nicht mal dies gewährt, dass diese schwer zu glaubende Abstrusität der Oberzweck, der alles regierende Maßstab dieser Sorte Politik und Wirtschaft ist. Irgendwie weiß es jeder, keiner mag es wahrhaben wollen, geschweige denn diesem Unfug ein Ende zu bereiten.

Und dann sind da ja auch noch zwei gesellschaftliche Akteure dieser Sorte Wirtschaft und Politik, die mit der Ausrichtung von Politik und Wirtschaft auf dieses Oberziel der Erwirtschaftung dieser Sorte Reichtum, der sich in einem von allen Nützlichkeiten befreien, in diesem Sinne ebenso inhaltlosen wie damit maßlosen Mehr bemisst, bei der Verfolgung dieses seltsamen Ziels allen politischen und wirtschaftlichen Treibens in diesen Gesellschaften, die damit prima zurechtkommen:

Erstens, die politischen Überwacher und Herren dieses Treibens, die Politik und die politische Elite dieser Gesellschaften, die sich für den Staat davon die Anteile an diesem Reichtum, den seine Politik braucht, abzweigt und damit alles besorgen kann, was sie für ihr politisches Programm benötigen, dieses politische und ökonomische Treiben an ihren Gesellschaften durchzusetzen. Und natürlich nicht nur dafür.

Zweitens, die Leute, die all die großen Mengen dieser Reichtumsanteilszettel besitzen und sammeln, die Wertzettelsammler, die nichts anderes ihren Lebtage umtreibt, als wie man aus diesen schlicht noch mehr davon machen kann, völlig wurscht, was das ist und für die Welt und sonst was bedeutet, Hauptsache mehr von dem abstrakten Zeug – und was diesen Leute, die nicht von bezahlter Arbeit, sondern für und von der Vermehrung dieser Sorte Reichtumsproduktion leben, den sie andere erarbeiten lassen, ganz nebenbei auch erlaubt, einen kleineren Teil dieser Geldberge nach Belieben für all die nützlichen schönen Dinge eines x-fachen prima Le-

bens einzutauschen. Die delikate Qual, ihre Anteilsscheine vermehren zu müssen, weil sie sonst im Konsum dahingehen, ist die kleinere Pein für Leute, die eine solche Wirtschaftsweise mit diesen ebenso verrückten wie menschenfeindlichen Zielen der ganzen Welt als Lebensweise mit Hilfe ihrer Freunde aus der Politik und ihren Gewaltmitteln als – wie sie vermelden – nicht die perfekte aber auf jeden Fall beste aller möglichen Welten aufnötigen.

Die größere Pein, diesen ökonomischen Unfug als Lebenszweck einer Gesellschaft zu praktizieren, der der ganzen Welt mit einem nie dagewesenen Gewaltapparat, für den Unsummen dieses Reichtums aufgebracht werden, aufgeherrscht wird, tragen die, für die dieser gigantische Gewaltapparat gebraucht wird. Das sind die, und das ist die gewaltige Mehrheit der Leute in diesen Gesellschaften von Staat und Marktwirtschaft, die ihren Lebttag damit verbringen, der Wirtschaft all das zu erwirtschaften, was sich in der Vermehrung der Reichtumsanteilszettel jener Sammler niederschlägt, und die dem Staat dabei bei all dem zu Diensten stehen, was der alles anstellen muss, um diesen ökonomischen wie politischen Aberwitz mit all seinen dazugehörigen Krisen, seiner dazugehörigen Armut und seinen Kriegen mit anderen Staaten derselben Sorte Staaträson, am Laufen zu halten. Ohne diese Leute geht nämlich gar nichts und es sind dieses dieselben Leute, bei denen es die große Kunst der diskreten Zusammenarbeit von Politik- und Wirtschaftsführern ist, ihren Anteil an der Reichtumsanteilszettelproduktion immer so zu justieren, dass sie immerzu als Frage ihrer Existenz das Angebot solcher Dienste für den Staat und für das Wachstum seiner Wirtschaft nicht ausschlagen mögen.

Mit der Erpressung der existentiellen Not der Habenichtse, anders als für die Dienste an der Vermehrung des Reichtums der Reichen dieser Welt an den von ihnen selber produzierten Reichtum für ein Leben, das reicht, um seinen Lebttag mit diesen Diensten zur verbringen, nicht ranzukommen – vorausgesetzt man gehört zu denen, denen solche Dienste überhaupt angeboten werden – machen die Staaten dieser Welt die Bevölkerung dieser Staatenwelt zu Geiseln der von Ihnen hofierten Geschäftswelt. Nichts weniger als bei Strafe der Existenz der Staatsbürger dieser Welt aus Staaten wird mit der mit ihrer Gewalt gesicherten Eigentumsgarantie diese Weltbevölkerung aus Staatsbürgern dafür eingesetzt und in ihrer Existenz davon abhängig gemacht, ob sich ihr Einsatz für die Reichen dieser Welt, reich an dieser Sorte maßlosen Reichtums,

in Geldquanten gemessen als deren Reichtumszuwachs auszahlt, ein Reichtumszuwachs, für den, wie das Geschehen an den Börsen der Welt täglich dokumentiert, der nützliche Gehalt der Geldmengen vollkommen austauschbar ist und ausgetauscht wird und der mit dieser Austauschbarkeit und dem Austauschen von Produkten, Produktionsorten und ihrer Produzenten kreuz und quer über den Erdball mit ihren Freunden in der Politik den Weltenlauf in dieser Staatenwelt bestimmen. Heute in Öl in der arabischen Welt, morgen in den USA, oder in Soja in Lateinamerika, übermorgen in Stahl in Indien oder doch besser statt in Stahl Telefondiensten, auf jeden Fall im das und dort, je nachdem wo und womit die meiste Kohle zu machen ist, Antibiotika ab heute nicht mehr, Waffen gehen immer gut – so gestaltet diese Sorte Wirtschaft ihre ökonomische Reproduktion nach dem Kriterium, das in dieser Gesellschaft regiert, die Bürger dieser Gesellschaften und mit ihr die Natur sind die ebenso zugerichteten Werkzeuge dieser ökonomischen Operationen, die in diesem Hin und Her ihrer Produkte und ihre Produktionsorte ihre ganze Beliebigkeit auch der der von ihren Gesellschaftsmitgliedern benötigten Lebensmittel dokumentiert, angefangen vom dem was die Leute zum Essen brauchen, über ihre Behausungen bis hin wo sie ihre freie Zeit verbringen, alles, aber auch alles gibt es oder auch nicht, gibt es hier oder auch nicht, je nachdem ob es sich für die Geldanhäufung lohnt, in irgendwelche landwirtschaftlichen Produkte oder in sonstwas zu investieren. Denen, die den Lauf dieser Wirtschaft bestimmen, ist das, was die Leute zum Leben brauchen völlig egal.

Dass die Geschäftswelt, die alle Staaten und Staatsbürger als Material ihrer Geschäftskalkulationen betrachtet und behandelt und dass die einzelnen Staaten ihre Souveränität über ihre jeweiligen Staatsbürger als Hebel betrachten, mit anderen Staaten darüber zu rangeln, welche Staaten und Staatsbürger für die „Märkte“, wie dieses die Welt regierende ökonomische Subjekt so seltsam versachlicht genannt wird, für ihre Reichtumsvermehrung in den gerade für Wachstum angesagten Geschäftssphären Vielversprechenderes anzubieten haben und welche nicht, ist dem auf ein Leben von und für Arbeit verpflichteten Teil der Bevölkerung all dieser Staaten nur deswegen nicht egal, weil es tatsächlich von ihren jeweiligen politischen Herren abhängt, wie sehr es denen gelingt nicht zuletzt mit dem Angebot einer gewinnversprechenden arbeitenden Bevölkerung für die Arbeitsangebote zu sorgen, ohne die in der Tat gar

nichts geht, weil sie jedwede Existenz dieser Leute von solchen Diensten am Reichtum der Reichen abhängig gemacht hat und alles dafür tut, diese Staatsbürger für die wechselnden Bedarfe der „Märkte“ herzurichten. Egal ist ihnen das aber nur solange, solange sie sich auf diese Erpressung einlassen und bemerken, dass sie diese Erpressung mit denselben Leuten anderer Staaten teilen, die ihre politischen Leute deswegen – und nur solange – munter gegeneinander ausspielen können.

Und da auch innerhalb der Staaten der Zwang mit Diensten an der Vermehrung des Reichtums derjenigen, die ihn haben, um an die Reichtumsanteilszettel heranzukommen, ohne die gar nichts geht, als ein Gerangel um unterschiedlich hohe Bezahlungen auf dem Niveau von Peanuts für diese Dienstleistungen organisiert ist, rangeln die Dienstleister untereinander um diese Unterschiede untereinander, unterstützt und organisiert von ihren entsprechend organisierten Gewerkschaften. So lassen sich alle Staaten von ihrem politischen und wirtschaftlichen Führungspersonal prima regieren und können sich daher ganz ungestört der Aufgabe widmen, ihre auf Arbeit für Reichtumsanteilszettel verpflichtete Bevölkerung besser als andere Staaten der globalen Geschäftswelt als gewinnversprechende Dienstleister zuzurichten und anzubieten.

Konflikte zwischen den Staaten, die die ganze jenseitige Staatenwelt, also die Wirtschaft anderer Staaten, als ihr Geschäftsfeld für Kapital, das sich als Vermehrung von Kapital in ihren jeweiligen nationalen Reichtumsanteilszetteln auszahlt, behandeln und die sich so den Reichtum der Welt der Staaten auf Kosten anderer Staaten aneignen, also sich so andauernd wechselseitig ihre ökonomische Basis wie ihre nationalen Geldzettel streitig machen, sind in diesem Gerangel um die Gewogenheit der globalen Geschäftswelt vorprogrammiert – bis hin zur Niedermachung der souveränen Gewalt über Land und Leute. Dann dulden Staaten die Flausen über den Bedingungszusammenhang zwischen Staat und Bürgern, als den sich die Bürger diesen gerne so zurechtlegen, als wäre das staatlich konstruierte Leben nichts weiter als eine – schlechte – Bedingung, die persönlichen Lebensentwürfe zu verwirklichen, Flausen, an die sie sonst ihre Untertanen gerne glauben lassen, nicht länger und machen ihre Existenz als Staaten ganz existentiell zur Existenzbedingung nicht nur ihrer arbeitenden Bürger, indem sie ihre Bürger in Kriege mit anderen Staaten über die Frage zwingen, welche Gewalt in der Staatenwelt das Sagen hat und eröffnen mit einem

von den Gewinnern geregelten Frieden eine neue Runde ihres ökonomischen Gerangels um die bei den globalen Reichtumsmonopolisten begehrtesten nationalen Reichtumsanteilszettel, um deren Vermehrung bei den Reichtumsmonopolisten sich dann diejenigen, die die diese Zettel für die Bestreitung ihrer schieren Lebensnotwendigkeiten brauchen, wieder verdient machen dürfen. Usw. usw.¹⁶

In einer Welt, die allesamt ohne Ausnahme aus den essentiell selben staatlichen Gesellschaften besteht, allesamt Gesellschaften, in denen Geld, also die Verfügung über staatlich monopolisierte Reichtumsanteilstitel als der ausschließliche Zugriff auf die Ergebnisse der Ökonomie eingerichtet ist, ist der Ausschluss der Produzenten von diesem Reichtum als dauerhafte Bedingung für eine Wirtschaft mit staatlicher Gewalt und damit als Lebensgrundlage dieser Gesellschaft garantiert, Gesellschaften, deren Zweck die Vergrößerung dieser Zugriffstitel und in denen daher der Konsum nützlicher Dinge, die die Produzenten dieses Reichtums brauchen, um zu leben, Abzug von diesem Reichtum für seine Vermehrung ist, ist dieser Zweck der Vermehrung dieser Sorte Reichtum das alles bestimmende Interesse von souveräner staatlicher Herrschaft, *die* staatliche Mission dieser ihren Ökonomien verpflichteten Gesellschaften. Einer Gesellschaft aufzunötigen, nur als Gegenleistung für den Dienst an der Vermehrung der Reichtumstitel anderer an solche Titel zu gelangen, macht nämlich nur dann Sinn, wenn sich dieses Geschäft nur für die eine Seite rechnet und tut dies nur dann, wenn die produzierenden Dienstleister nicht erhalten, was sie produziert haben, sondern mit genau so viel abgespeist werden, dass ihre Angewiesenheit auf diese Dienstleistung für die Vermehrung

16 In Europa kann man aktuell an der Wiederherstellung der Wirtschaft solchen Typs für „die Märkte“ in solchen Ländern wie Griechenland, studieren, was diese Sorte Reichtumsproduktion für die Vermehrung von Reichtum, der sich an seiner Vermehrung in abstraktem Reichtum, in zu zählenden Reichtumstiteln bemisst, zu aller erst braucht: eine Bevölkerung, deren politische durchgesetzte Verarmung der globalen Geschäftswelt lohnende Geschäfte offeriert. Armut ist kein Unfall, sondern Mittel zum Zweck und dies nicht für irgendeinen Zweck, sondern für den der diese Gesellschaft regiert: die Vermehrung eines Reichtums, der sich an dem Zuwachs dessen bemisst, was keinen anderen Nutzen hat, als diesen Reichtum zu zählen, ein mehr in Bilanzen, die nichts anderes messen, als dieses zahlenmäßige Mehr. Dafür braucht es die Armut an nützlichen Dingen derer, die diesen nutzlosen Reichtum erarbeiten und davon leben müssen und die mit dem Konsum ihrer Lebensmittel in dieser Gesellschaft damit nur Reichtum, den man schön investieren könnte, vernichten.

der Reichtumstitel derer, die sie schon reichlich haben und durch die Arbeit derer, die diese als Lebensmittel zwingend brauchen, vermehren lassen, wenn dieser Zwang also als Dauereinrichtung sichergestellt ist und das ist er nur dann, wenn der Ausschluss der Produzenten von dem von Ihnen produzierten Geld-Reichtum ihre dauerhaft eingerichtete Lebensgrundlage ist und als diese dauerhaft sichergestellt wird. Das ist der Job der politischen Gewalt dieser Gesellschaften und das Recht auf Eigentum, den Ausschluss der Produzenten von dem was sie produzieren durch Ihre Entgeltung mit einem Reichtumsanteil, der diesen auf dem immer gleichen Niveau eines Existenzminimums festschreibt. Und diese Sorte politisch wohljustierter Ausschluss von dem Reichtum, den die Bürger dieser Staaten als Eigentum derer produzieren, die solchen Reichtum sammeln, diese Sorte Armut, die sich diese Sorte Armut erarbeiten dürfen. Der Mehrheit der Bürger der Staaten dieser Welt wird nicht einmal das Angebot gemacht, sich mit ihrer Arbeit für die Reichtumsvermehrung Anteile am Reichtum zu erarbeiten. Dort gilt wie überall, dass nur der Besitz von Geld den Zugriff auf die Mittel zur Existenz erlaubt, den meisten Bürgern der Staatenwelt, wird aber nicht einmal angeboten, sich mittels Arbeit für die Geschäftswelt, dieses Geld zu erobern. Wohl wissend, dass dies keine vorübergehende Erscheinung ist, sondern für den Großteil der Staaten und deren Bürger gilt, hat die versammelte Staatenwelt in ihrem globalen Verein namens Vereinte Nationen den Ausschluss in dieser Staatenwelt auf andere Weise als durch Arbeit für die Geschäftemacher der Welt an die notwendigen Dinge des Lebens zu kommen, mit dem diesen politischen Gewalten eigenen Zynismus dann auch gleich als nichts geringeres als ein Menschenrecht festgeschrieben.

Dass übrigens auf der anderen Seite dieser so weltweit regierenden relativen wie absoluten Armut, also auf Seiten der wenigen, die sich ihre Reichtumstitel vermehren lassen, genügend Titel in ein sausiges Leben abzweigen lassen, bezeugt nicht nur die Irrwitzigkeit eines weltweit gesellschaftlich durchgesetzten Zwecks, alle Gesellschaften dieser Welt mit ihren staatliche durchgesetzten Prinzipien der Vermehrung von Privateigentum darauf zu verpflichten, die seiner Natur nach maßlose Vermehrung von Zugriffstiteln auf Reichtum als ihren Reichtum zu produzieren. Die Kehrseite vom Ausschluss von Reichtum der meisten ihrer Mitglieder, die ihren Lebenstag sich dafür krummlegen und nichts als ihre Not im Angesicht des

von ihnen hergestellten Reichtums reproduzieren, ist nicht minder idiotisch, als Bankkonten zu besitzen, deren Zahlen man nicht mehr in irgendwie erstrebenswerte Objekte selbst noch so abstruser Luxuspleens übersetzen könnte.

Nicht von ungefähr erkennt man in dieser Logik einer Ökonomie eines maßlosem Mehr an Zugriffstiteln auf diese Sorte Reichtum den Reichtum von Gesellschaften, in denen das kongeniale Bedürfnis nach ebenso nie zu befriedigenden staatlicher Souveränität von staatlicher Herrschaft in einer Welt sich wechselseitig ihre Souveränität bestreitender Staaten, in der der andere Souverän immer der Stachel in der eigenen Souveränität ist. Wenn kein anderes Interesse, wie das nach den nützlichen Produkten, dieses Bedürfnis nach herrschaftlicher Souveränität nach innen wie nach außen und den dafür erforderlichen Machtmitteln bedient der abstrakte bemessene Reichtum über die per staatliche Anteilszettel eingerichtete Zugriff auf diese Sorte produzierten Reichtum ebenso kongenial.

Gesellschaften, in denen nicht nur in ihrer ökonomischen Abteilung alles auf die Verfügung über die Reichtumstitel ausgerichtet ist, sondern in denen per politischer Gewalt in allen Bereichen des Lebens die Verwirklichung jeglicher Anliegen zu einer Frage der Verfügung über Geld gemacht ist, sind alle Bereiche des Lebens und alle Anliegen dem allen übergeordneten Anliegen unter die Verfügbarkeit über Geld untergeordnet. Von wegen ist das Geld ein Mittel zum Leben, Leben für die Zwecke, die im Geld den Zweck dieser Gesellschaft festgeschrieben hat, als wären sie das Gesetz einer Sache, Leben als Dienst an dem nimmer zufriedenstellbaren Bedürfnis nach mehr Zugriffsrechten auf Reichtum, weltweit eingerichtet und organisiert als wechselseitige Bestreitung von souveränen Staaten und ihren Gesellschaften im globalen Gerangel um den Zugriff auf diese Sorte Reichtum, das sind die nicht nur abstrusen, sondern auch sehr lebensfeindlichen Ziele einer Welt aus staatlichen Gesellschaften, in denen die dauerhafte Armut dieser Gesellschaften mit dem dauerhaften Elend von kriegerischer Gewalt zwischen diesen Staaten ergänzt wird.

Und die Sozialwissenschaften, was lassen die uns über das Leben einer weltweiten staatlich konstruierten Lebensweise und seine Kreaturen wissen? Sozialwissenschaften bringen das gedankliche Kunststück fertig, die Staaten und ihre Gesellschaften sich ohne die Welt der Staaten, die diese überhaupt erst zu Nationalstaaten schon

in ihrer schieren Abgrenzung nationaler Souveränität macht, zu denken und sich deren Staatsräson zurechtzulegen, als wäre es nicht ihr negativer Bezug auf die Staatenwelt, also ihre Souveränität über Land und Leute gegenüber anderen Staaten und deren Souveränität, die ihnen diktiert, was der wesentliche Gehalt ihrer Staatsräson ist und worauf es ihnen in ihrer Souveränität über Land und Leute ankommt. All die staatlichen Konstruktionen, Bürger, Familien, Studenten, Arbeiter, Kapitalisten, Rentner, Lehrer, Geschlechter, Kinder oder Politiker, macht das sozialwissenschaftliche Denken zu Kreaturen, die der Menschennatur entspringen, und den Nationalstaat zu einem von seiner Staatsräson und seiner weltpolitischen Agenda befreiten Reparaturbetrieb, der sich bis hin zum Krieg mit nichts als den Schwächen einer menschlichen Natur herumschlägt, für die sich dieses Denken ihre staatlich hergestellte Natur als Mittel staatlicher Souveränität gegenüber anderen Staaten als nichts als Reaktion auf allzu menschliche Schwächen zurechtlegt, auch wenn das Konstruktionsprinzip all dieser staatlich gemachten Kreaturen, für die Souveräne und ihre Auseinandersetzungen untereinander zu taugen, schwer zu übersehen ist.

Die Manier sozialwissenschaftlichen Denkens, die imperial geprägte Natur nationalstaatlicher Kreaturen, die das Leben dieser Kreaturen als Bewohner von Nationalstaaten wesentlich bestimmen und gestalten, wegzudenken und sich alle staatlichen Eingriffe in ihre Gesellschaften für deren Herrschaftsambitionen gegenüber anderen Staaten allesamt als nichts als als Kompensation menschlicher Schwachstellen zu deuten, sei an einiger Stationen des Lebens dieser staatlichen Kreaturen illustriert:

Im Bereich der Erziehung, der vordergründig nichts mit den Angelegenheiten der Welt der Staaten und ihren Auseinandersetzungen zu tun zu haben scheint, braucht es nicht erst die ihre imperialen Anliegen offenlegenden Studien wie PISA, um bemerken zu können, dass die sozialwissenschaftlich ventilierte Vorstellung, das Erziehungswesen sei eine Einrichtung zur Entwicklung der Talente von jungen Leuten, eine von Erziehungswissenschaftlern gepflegte fixe Idee ist, und dass das Erziehungswesen schon immer der Entwicklung dem heute Human Ressourcen genannten Arbeitskräfteangebot dient, das insbesondere Ländern der imperialen Welt als eine ökonomische Waffe in ihrem Streit um Investitionen von internationalem Kapital gilt, um damit den Bedarf an allen möglichen

Sorten von Arbeitskräften für Geschäfte zu bedienen, die in der globalen Geschäftswelt geeignet sind, die Geschäftsbedingungen ganzer Geschäftszweige diktieren können. Dass aktuelle erziehungswissenschaftlichen Debatten über das Erziehungswesen solche imperialen Aufgaben des Erziehungswesen in die allgemein durchgesetzte und durchschaute Heuchelei einer Sorge um die Versorgung der jungen Menschen mit Jobs vorstellen, hat das erziehungswissenschaftliche Denken nicht davon abgehalten, solche imperialen Missionen des Erziehungswesen lieber in Vorstellungen über Erziehung zum Verschwinden zu bringen, die dieses als Dienst an der Entwicklung von Lebensperspektiven ausmalen, die sich nach wie vor die Ausbildung für das lebenslange Arbeiten in irgendeiner hochspezialisierten Tätigkeit als Erfüllung von im Menschen schlummernden Talenten zurechtlegen.

Das Einkommen und seine Höhe, das Leute, wenn sie sich durch dieses Erziehungswesen in die Nomenklatur der Jobhierarchien zurechtsortiert haben, gegen Arbeit erhalten und von dem sie ihr Leben bestreiten, werden von der Politik, der Wirtschaft und keineswegs anders von den Sozialwissenschaften so erklärt, dass dieses von dem Maß der gelieferten Leistung und diese von – so sagt man heute, um die Dienstbarkeit von Fähigkeiten zu unterstreichen – den Kompetenzen der Arbeitenden abhängen. Dem Umstand, dass sich dieses Einkommen nie substantiell ändert, sondern immer gerade dafür reicht, am Monatsende den Eingang der nächsten Gehaltsüberweisung checken zu müssen, weil das Konto dann leerräumt ist, muss man demnach entnehmen, dass trotz eines, jedenfalls über längere Zeit betrachtet, andauernden Wachstums der Wirtschaftsleistung, das die Leistung dieser Arbeit dauernd hervorbringt, weil sie sonst gar nicht „beschäftigt“ würde, trotzdem immer dieselbe bleibt und dass die Menschen, die diese Leistung abliefern, obwohl sie dauernd ihr Können irgendwelchen Innovationen anpassen, ewig nie was dazu gelernt hätten, obwohl sie ein Leben mit lifelong learning zugebracht haben. Mit anderen Worten, mit der Leistung hat die Höhe von Einkommen aus Arbeit nichts zu tun und mit dem fachlichen Können ebenso wenig.

Die Welt der Staaten und ihre Affären kommen in solchen sozialwissenschaftlichen Betrachtungen über die Frage, warum die Leute für Arbeit wie viele dieser Reichtumsanteilstitel erhalten, null vor. Dabei machen Politik und Wirtschaft kein großes Geheimnis daraus, was tatsächlich über die Einkommen aus Arbeit, also über

den Lebensstandard der Leute, die von Arbeit leben, entscheidet, obwohl selbst in jener von ihnen oben besprochenen, gerne als düstere Macht zitierten seltsam subjektlosen „Globalisierung“, gleichsam als Drohung wie als Ausweis der Machtlosigkeit von Politik und Wirtschaft deutlich gemacht wird, dass schon der Umstand überhaupt an einen Job zu kommen, davon abhängt, wie die globale Geschäftswelt ein Land als Geschäftsanlage einschätzt. Der Arbeitsmarkt ist in dieser Einschätzung überhaupt nur einer unter vielen Faktoren, von denen abhängt, ob der einzelne Mensch, der auf Arbeit angewiesen ist und der in diesem Blick auf den Arbeitsmarkt nicht mal den Status eines irgendwie relevanten Faktors erreicht, ob dieser Mensch diese überhaupt angeboten bekommt. In jedem Fall verbessert es das Arbeitsmarktangebot, wenn es billige und qualifizierte Arbeitskräfte zu bieten hat und daran arbeitet die Arbeitsmarktpolitik. Ob man überhaupt und wie viel man für Arbeit erhält, entscheidet der internationale Vergleich der nationalen Arbeitsmärkte und weil das so ist, nutzt der Staat alle Hebel seiner Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik, um der Staatenwelt Maßstäbe dafür zu setzen, was der globalen Geschäftswelt gefällt, um ihr Geld in die Vermehrung ihrer nationalen Reichtumsanteilstitel zu investieren. Keine Frage, Leistung und Können sind gern gesehen, aber abhängen tut davon gar nichts, am wenigsten die Höhe der Einkommen, die dafür gezahlt werden.

Nicht erst seitdem mit der weltweiten Etablierung des US amerikanischen Modells der Finanzierung von Staaten über die internationalen Finanzmärkte, von den Sozialwissenschaften in ihrer Enumeration mit tausend anderen Faktoren als Bestandteil jener „Globalisierung“ vernebelt, betrachten die Großen der Staatenwelt die komplette Staatenwelt, inklusive ihrer großen Mitstreiter, als den großen Markt, aus dem sie alle den in ihren nationalen Reichtumsanteilstiteln gemessenen Reichtum beziehen und ihn deswegen nach ihren Anliegen nach Maßgabe ihrer Macht herrichten, was umgekehrt heißt, das all diese Staaten nach Maßgabe ihrer Macht ineinander hineinregieren¹⁷ und auch das nicht erst seit jener „Glo-

17 Das „Friedensprojekt“ namens Europäische Gemeinschaft ist übrigens nichts weiter, als mit dem Zusammenschluss ihrer Staaten deren imperiale Schlagkräftigkeit, die die einzelnen nicht haben, gegenüber der Staatenwelt, nicht zuletzt gegenüber der Weltmacht USA zu verbessern, um dieser Paroli bieten zu können. Nicht ohne Erfolg, wie man sieht.

balisierung“ und erst Recht nicht erst mit der Umwandlung der kolonialen Welt in eine Welt von Nationalstaaten. Der Arbeitsmarkt und der Sozialstaat und darin die Zurichtung des Arbeitskräfteangebots und darin die Höhe der Einkommen aus Arbeit und die Qualifikationen der Arbeiter sind die Hebel der Politik von Nationalstaaten, sind Politikfelder, um in die Politik anderer unter dieser Maßgabe ihrer Wirkung auf die globale Geschäftswelt und die Politik anderer Staaten hineinzuregieren. In der Sprache der Politik nennt man so was „politische Signale“. Es sind diese Signale der großen globalen Staaten an die Welt der Staaten und die Welt der Wirtschaft unter 1% der von ihr hofierten globalen Reichtumsmonopolisten, die bestimmen, ob und welches Einkommen es aus Arbeit gibt – es sei denn, die Arbeitenden sehen das anders.

Soziologische Denker, kritische Denker allen voran, sehen das ganz anders und wären die letzten, die Menschen, deren Leben auf diese Weise von dem Geld, das sie für Arbeit bekommen, abhängt, dafür zu gewinnen versuchten, an den Unfug von Einkommen für Leistung nicht länger zu glauben. Allen voran kritische Soziologen, weltweit nicht nur von kritischen Soziologen, sondern von Sozialwissenschaftlern über alle Disziplinen hinweg zitiert, Topwissenschaftler in dem internationalen Zitierwettkampf, und nicht zuletzt als Vordenker zitiert in den Teilen der Welt, in denen es nicht mal geht, von Arbeit zu leben, diese Vordenker sozialwissenschaftlichen Theoretisierens teilen der Menschheit, von denen nicht unerhebliche Teile um die Welt ziehen, um irgendwelche Jobs fürs Überleben zu ergattern, mit, dass der wahre Reichtum dieser Welt das „soziale Kapital“ ist, von dem diese mehr haben, als je einer dieser Geldmonopolisten jemals haben könnte. Und diesen sozialen Reichtum besitzen all die Habenichtse der staatlich gebauten Gesellschaften allein schon deswegen als einen ihnen nicht streitbar zu machenden Reichtum, weil sie Teil all der Formen eines organisierten sozialen Lebens sind, in das sich diese in all den Varianten staatsbürgerlicher Existenz als Bedingung überhaupt zu existieren einrichten müssen. Vom Fußballverein bis zum Seniorenclub, einer politischen Partei oder einer Gewerkschaft, also einfach immer und überall da, wo das Zusammenleben staatsbürgerlicher Subjekte in irgendeiner organisierten Form auftritt – der weltweit zitierte Soziologe Bourdieu nennt so was „durable networks“ – entfalten all die Habenichtse ihren eigentlichen Reichtum als ihre Zugehörigkeit zu

all den Formen ihres mehr oder weniger organisierten staatsbürger-schaftlichen Daseins. Sei es die Familie, die Firma, der Sportklub oder sonst eine institutionalisierte Form des Zusammenlebens von Bürgern, alles sind für soziologische Denker Varianten des Konsums des sozialen Reichtums derer, die von dem Reichtum, der in dieser Gesellschaft zählt, wenig haben, dafür aber umso mehr von dem, der für Soziologen letztlich wirklich zählt, weil er das soziologischen Denken begründet: Soziologen sind Soziologen, weil sie in allen Sorten organisierten sozialen Lebens jeden Sinn und Zweck solcher sozialen Aktivitäten gezielt übersehen, um sich für das Soziale an und für sich, das schiere Zusammensein von Menschen, begeistern und dessen Entfaltung unentwegt bedroht sehen. So werden im Denken von Soziologen aus Habenichtsen sozial Wohlhabende und damit aus jedem Staatsbürger ein reich bescherteter Eigentümer sozialer Werte, und, nicht zu vergessen, aus Soziologen Soziologen.

So macht das Denken von Soziologen dank ihrer Veredlung von Staatsbürgerschaft in das von ihnen hofierte menschliche Ideal der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft nationalstaatlich sortierte Menschen, zu Menschen, die so dank ihrer puren Staatsbürgerschaft mit sozialen Werten reich begüterte Mitglieder von Gemeinschaften sind und hofiert deswegen Nationalismus, den tödlichen Fehlschluss von Bürgern, aus ihrer existenziellen Abhängigkeit vom Nationalstaat eine Fürsorgepflicht für die dienstbaren Untertanen abzuleiten, als Ausdruck des von Soziologen ganz jenseits dessen, wie und wofür irgendjemand was mit anderen macht, zum menschlichsten aller Bedürfnisses erhobenen Bedürfnis nach Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft – und damit zu dem was Soziologen dann erforschen. Alles nationalstaatlich konstruierte Soziale wird so im sozialwissenschaftlichen Denken dank ihrer soziologischen Unterabteilung einer der Menschennatur entsprungenen und diese bedienende soziale Natur und damit für das sozialwissenschaftliche Theoretisieren die nationalstaatlich gemachte Gesellschaft zur natürlichen Einheit ihrer Theoriebildung.

Mit ihrem Leib- und Magenbegriff einer Modernity, unter dem diese all ihre Unterfragen debattiert, gibt die Soziologie ein Beispiel dafür, wie sozialwissenschaftliches Denken die wesentlichen Merkmale von Bürgergesellschaften mit ihrem Staat und ihrer Ökonomie in diesem Begriff auslöscht und in die begriffslos historisierende,

einfach aktuellste Variation der immer selben Menschennatur vernebelt, die damit dann im Begriff von Modernity die tiefe Weisheit von sich gibt, dass es sich bei der jetzigen Gesellschaftsform um die neueste, soziologisch versierter, eben um die moderne Version des ewigen Menschheitsdrangsals der Gestaltung sozialer Relationen handelt. Diese Verwandlung aller staatlich gebauter Gesellschaften der Staatenwelt in dieses Abstraktum eines Repräsentanten einer zukunfts geschwängerten Gegenwart und der Streit, welche Interpretation von „Modernity“ die modernste Modernity ist, ist kein politischer Stammtisch Nationalismus, sondern die soziologische Variante „globalisierten“ Theoretisieren darüber, welches nationale Konzept nationalstaatlicher Gesellschaften die Definitionshoheit in dieser soziologischen Debatte erringt, ein Denken, das darin die imperiale Natur der Staatenwelt, das darin das durch sie bestimmte Leben ihrer Bürger zum Verschwinden bringt und diese Staatenwelt als nicht Schöneres als den zukunftsweisenden Ausdruck der Menschheitsentwicklung hofiert.

Es muss dem sozialwissenschaftlichen Denken offensichtlich ein Anliegen sein, in der staatlichen Souveränität in einer Welt aus Staaten, die sich diese in ihrer wechselseitigen Anerkennung zusprechen, also auch bisweilen absprechen und die damit zum Ausdruck bringen, dass sie in der anderen Souveränität die Grenzen ihres politischen Willens respektieren, in dieser zugestandenen Respektierung des Willens anderer Souveräne über ihr Land und ihre Leute nicht erkennen zu wollen, dass mit der Anerkennung der ausschließlichen Gültigkeit des Staatswillen in seinem Herrschaftsgebiet umgekehrt auch gesagt ist, das Land und Leute, über die sich dieses Staaten Souveränität zusprechen, diese Souveränität als unbeschränkte Gültigkeit ihrer Herrschaft über Land und Leute in ihrem Herrschaftsgebiet durch keinerlei sonstigen Willen unbeschränkt ausüben. Souveränität über Land und Leute kommt dem sozialwissenschaftlichen Denken als unbeschränkte Herrschaft des Staates deswegen nicht in den Sinn, Souveränität kann nicht Herrschaft nach Innen sein, sondern nur Schutz von Land und Leuten gegen außen gegenüber anderen bösen Souveränitäten, weil sie partout daran glauben mögen, dass der Staat dazu da sei, wie es ein jeder in seine Verfassung schreibt, seinem Volke zu dienen, Schaden von ihm abzuwenden usw. Dass der beste Dienst am Volk darin besteht, dieses dank der staatlich unbeschränkten Macht nach In-

nen in den Stand zu setzen, sich in den imperialen Auseinandersetzungen mit anderen Souveränen als Volk darin zu bewähren, die Souveränität seines Staates in dem Staatengerangel um die Geschäftemacherei in ihren nationalen Währungen auf den „Märkten“ der Welt zu stärken, soweit könnte ein kritischer Sozialwissenschaftler noch folgen; dass für diese Instandsetzung des Staatsvolks die Bedienung der Anliegen der Märkte Maßstab all der souveränen Instandsetzungsmaßnahmen des Volkes für den Großteil der Staatsbürger ihr Leben zu abhängigen Existenzen der globalen „Märkte“ macht, vernebeln die politischen Repräsentanten dieser Souveräne gerne zu unbeugsamen Notwendigkeiten jener subjektlosen „Globalisierung“, deren Macher sie verschweigen, weil sie diese Macher sind. Nicht mal diese simple Heuchelei durchschauen sozialwissenschaftliche Denker, die Globalisierung in ein schwer durchschaubares Zusammenspiel von allen möglichen Faktoren verfabeln, weil es zu ihrer Denke vom Staat als Diener seiner Untertanen einfach nicht zusammenpassen will, den Staat als das Subjekt zu sehen, das nicht nur all diese Zwänge der Staatenwelt und ihrer globalen Wirtschaft einrichtet und so bedient, damit er selber und nicht andere Staaten als der Gewinner von Souveränität gegenüber anderen Souveränen im Streit darüber, wer sich am besten aus dem Erfolg der „Märkte“ bedient, deswegen hervorgeht, weil es ihm am besten gelingt sein Volk für diese Märkte zuzurichten, weil diese Interpretation von Souveränität über das Volk nicht damit zusammenpassen will, was sie sich darunter – unbeirrbar durch jede Anschauung und Erfahrung, inspiriert durch ihre Ideen über Demokratie, – vorstellen wollen, die Befriedigung des zutiefst menschlichen Bedürfnis nach jener inhalts- und zweckfreien Sozialität.

Dass es deswegen innerhalb dieser souveränen Staaten nicht eine einzige Lebenssphäre gibt, die nicht dadurch und dafür politisch gestaltet ist, die Souveränität der Staaten in der Staatenwelt in alle Richtungen zu befördern, um damit die Geschäfte der globalen „Märkte“ in Geschäfte in der eigenen Währung zu bewegen, und die sich allesamt nur aus dieser ihrer Zurichtung der Politik nach innen für die Politik nach außen verstehen lassen, ist eine für das sozialwissenschaftliche Denken kaum erschließbare Einsicht, das sich für seinen schönen Glauben an staatliche Souveränität als Dienst an den Bürgern alles wegdenkt was mit diesem Ideal nicht zusammengeht. Staatliche Souveränität und das Leben der Bürger unter dieser Souveränität missversteht dieses Denken daher als eine Vorstellung

über das Soziale, das gänzlich unabhängig von den Händeln der Staaten untereinander stattfindet, sodass diese Händel der Staaten und ihre Bedeutung für das Soziale in den Staaten in diesem Denken als Gegenstand der Reflexion über das Soziale nicht vorkommen und selbst dort, wo man meint, die Befassung mit diesen Händeln und der Herrichtung der nationalen Gesellschaften für diese Händel seien nicht mal für den bloßen Augenschein übersehbar – etwa in internationalen Vergleichen von Staaten – wird die Staatenwelt, als hätte das Soziale in den Staaten nichts mit diesen Händeln zwischen den Staaten zu tun, wegtheoretisiert, um so dem wissenschaftlichen Nationalismus globalisierten Denkens seinen Gegenstand und seine Betrachtungsweise zurechtzukonstruieren.

2. Die weltweite Durchsetzung der Sozialwissenschaft der Bürgergesellschaft durch ihre „De-Kolonialisierung“

Mit der weltweiten Durchsetzung des USA-Modells eines Nationalstaates in allen Nationalstaaten, namentlich der seiner Finanzierung über den Kapitalmarkt, und der von den USA mit ihrem Vietnamkrieg erzwungenen Transformation der kolonialisierten Länder der Welt in – eben solche – Nationalstaaten, die damit aus der ganzen Welt nun eine Welt von nationalstaatlich verfassten Gesellschaften und ihrer Staaten macht, entdeckt das sozialwissenschaftliche Denken ein wissenschaftliches Paradoxon, einen historischen Anachronismus. Das sozialwissenschaftliche Denken, das seine Theorien über nationalstaatliche Gesellschaften durch die Perspektive, aus der die nationalstaatlichen Subjekte und deren Anliegen ihre Gesellschaften betrachten, kreiert, hat sein Wissen über die soziale Welt als Wissen über die nationalstaatlichen Gesellschaften als Wissen über die Gesellschaften der imperialen Staatenwelt generiert, imperiale Staaten, die unter der Führung der USA, die Welt zu einer Welt nationalstaatlicher und marktwirtschaftlicher Gesellschaften gemacht haben.

Auch wenn dieser erzwungene Übergang der Kolonien in staatliche Gesellschaften nach dem Muster der alten Kolonialstaaten für das aller Selbstverständlichste gehalten wird, es ist es ganz und gar nicht: Dass die neuen staatlichen Gesellschaften der ehemaligen Kolonien mit ihrer Übernahme just des Gesellschaftsmodells, das während des Kolonialismus die mit der Entstehung von staatlich verfassten, post-feudalen Gesellschaften den den Mitgliedern dieser Gesellschaften von ihren politischen Gewalten zugestandenem Materialismus, also das was diese nationalstaatlich verfassten, post-feudalen Gesellschaften konstituiert und von den feudalen Gesellschaften unterscheidet, den Menschen der von ihnen unterworfenen kolonialisierten Welt abgesprochen haben und die Natur und die Menschen dieser Weltgegenden erobert und behandelt haben, als wären es ihre feudalen Herrschaftsgebiete, um so mit ihrer ausschließlichen und uneingeschränkten Verfügbarkeit

über diese die Weltherrschaftsansprüche konkurrierender imperialer Staaten untereinander auszufechten, diese Übernahme eines Gesellschaftsmodell durch die ehemaligen Kolonien also, das seine post-feudalen Errungenschaften mit der feudalen Unterwerfung des Rests der Welt offenkundig sehr wohl vereinbaren kann, und dies solange tat, bis es schließlich im zweiten ihrer Weltkriege um die Herrschaft innerhalb der imperialen Staatenwelt einem dieser Staaten gelingt, sich alle anderen zu unterwerfen, und zum Oberimperialisten aller imperialistischen Staaten aufzusteigen und auf der Grundlage seiner Weltherrschaft über die gesamte Staatenwelt, deren kolonialisierten Teile der Welt als diese von den USA geführten imperialen Staaten unterworfenen post-kolonialen, nun alle als neue Mitgliedern der Staatenwelt als Staaten derselben Bauart wie die der ehemaligen Kolonialherren mit Hilfe seines exemplarischen Krieges gegen eine ehemalige Kolonie, Vietnam, seiner Weltherrschaft auf seine Art unterwirft, diese Umwandlung der kolonialen Weltteile in just jenes Gesellschaftsmodell der imperialen nationalstaatlichen Gesellschaften, inklusive ihrer damit vollendeten Indienstnahme der Menschheit des gesamten Erdballs für die Produktion eines Reichtums, die diese imperialen Staaten mit einer staatlich geregelte Armut der Gesellschaftsmitglieder der Staatenwelt als Hebel für diesen Reichtum sicherstellen, ist wohl eher eine beispiellose historische Verrücktheit, die mit der dieser Staatenwelt eigenen Selbstgefälligkeit als „freie Welt“, als De-Kolonialisierung gefeiert wird, während diese ihre Natur in der seither herrschenden Globalisierung von Krieg und Armut dokumentiert.

Dass diese Umwandlung der kolonialisierten Teile der Welt in das Gesellschaftsmodell der alten Kolonialstaaten in Nationalstaaten mitsamt ihrer Marktwirtschaft auch noch in einer historischen Weltlage passiert, in der neben dem Gesellschaftsmodell der Kolonialstaaten, Kapitalismus, in Gestalt der Sowjetunion auf der halben Welt ein Gesellschaftsmodell existiert, das sich als Gegenmodell zum Kapitalismus und seinem Staatsmodell verstand und das dennoch mit einer eigenartigen Politik eher darauf bedacht war, von den zu Nationalstaaten samt Marktwirtschaft mutierten alten Kolonien, von diesen neuen Nationalstaaten eher politisch-diplomatische Unterstützung für sich als Staat im „Kalten Krieg“ der von den USA angeführten Staatenallianz zu erhalten, als die in den anti-kolonialen Kriegen durchaus existierenden anti-kapitalistischen Be-

wegungen zu unterstützen, einer Politik, bei der so manche antikapitalistische Bewegungen in den ehemaligen Kolonien dem Ziel der Anerkennung der SU geopfert wurde, gehört wohl zu den seltsamsten Ereignissen der jüngeren Weltgeschichte, eine seltsame Interpretation eines anti-kapitalistischen Gesellschaftsmodells, das von seinem eigenen Anti-kapitalismus anderswo auf der Welt nichts wissen will und ohne die jedenfalls die Verwandlung aller Kolonien in just das Gesellschaftsmodell der Kolonialstaaten nicht als diese Selbstverständlichkeit, geradeso als gäbe es gar keine anderen Gesellschaftsmodelle als das ihrer Kolonialisten, daherkommen könnte. Die einzigen Ausnahmen, Kuba und Nord-Korea, konnte und kann offensichtlich die Auffassung auch nicht erschüttern, dass die Befreiung der Kolonien vom Kolonialismus natürlich nur in der Übernahme des Gesellschaftsmodells der Kolonialherren bestehen kann, weswegen solchen überzeugten Staatsapologeten auch nie und nimmer die kriegerischen „Argumente“, die die USA gegen das nach nationaler Unabhängigkeit strebende Vietnam mit dessen Zerstörung allen ebenso nach nationaler Unabhängigkeit strebenden Kolonien vorgelegt haben, als wirklich letzter Grund für die Übernahme des Gesellschaftsmodells der Kolonialisten in den Sinn kommen kann.

2.1 Die Übernahme des Wissenskonzepts der Sozialwissenschaften in der ehemaligen kolonialisierten Welt durch die Kritik des „Eurozentrismus“

Und mit der so per Krieg erzwungenen Übernahme des Gesellschaftsmodells der Kolonialherren und der Verwandlung der kolonialen Welt in nationalstaatliche Gesellschaften und einer ebenso kopierten politischen Gewalt einschließlich deren Dienste an der Produktion von kapitalistischem Reichtum, übernehmen diese Staaten natürlich nicht nur auch deren institutionelles System von Wissen, die Scheidung der Gesellschaft von Wissen und Arbeiten und die Überantwortung von Wissen an Berufsdenkler, sondern auch deren Art und Weise über diese Gesellschaften zu theoretisieren, das sozialwissenschaftliche Denken, einschließlich einer Wissenschaftszunft, die in ihren Theorien für die ehemals „unzivilisier-

ten“ Menschen der kolonialisierten Welt eine eigene Theorie, Anthropologie, kannte und weiterhin kennt – und stößt wegen dieser Übernahme der Theoriebildung dieser nationalstaatlich verfassten Gesellschaften und ihrer Art über sich zu reflektieren, und nur wegen dieser Art zu reflektieren, auf einen Anachronismus dieser Sorte des Denkens über das Soziale – allerdings nur dann, wenn man dieser Sorte wissenschaftlichen Denkens in einer Debatte unter dem programmatischen Titel seiner „De-Kolonialisierung“ sein – wie auch immer geartetes – Insistieren auf der Objektivität von wissenschaftlichem Wissen endgültig austreibt, um wissenschaftliches Wissen in dieser Debatte neu so definieren, dass Wissen in der post-kolonialen Theoriebildung ab sofort als Produkt seines – politisch definierten – „Kontextes“, aufgefasst werden muss, also jene Sorte nationalistisches Theoretisieren unterstellt, das sich in der Welt der alten Kolonialisten das sozialwissenschaftliche Denken gerade dank seiner „Globalisierung“ zu eigen gemacht hat.

Diese Bildung von Theorien durch ihren Kontext, diese erzsozialwissenschaftliche Idee eines abstrakten Zusammenhangs, durch den sich dieses Denken die Freiheit eröffnet, sich alles und jedes nach Belieben als einen passenden Zusammenhang der untersuchten Sache so zurechtzulegen, wie es dem Denker gerade passt, und dies als Gebot der Realität zu behaupten, hier die Erfindung einer Sorte den Selbstdarstellungen von Nationalstaaten verpflichteten Denkens, diese Bildung von Theorien meist von den Vordenkern de-kolonialisierten Denkens vorgestellt als ein Denken durch den Ort als Quelle der Theoriebildung, jene entpolitisierte Paraphrase des Denkens einer nach der nationalstaatlichen Zugehörigkeit des Denkenden unterschiedenen Sichtweise auf die Welt, kennzeichnet den wissenschaftstheoretischen Gehalt und über diesen das Anliegen eines Diskurses, der in dem Diskurs einer „De-Kolonialisierung“ des Denkens vor allem in den Sozialwissenschaften der neuen Staaten mit dem ebenso falschen wie allseits akzeptierten Nachweis eines notwendig lokal konditionierten Wissens ein Monopol der nationalistisch denkenden Theorien der etablierten Staatenwelt ausmacht, das den von den Sozialwissenschaften gepflegten weltweiten Pluralismus lokaler, sprich nationalistischer Theorien verletzt und mit dessen Kritik, der Kritik eines Theoriemonopols – wohlgemerkt nicht der Kritik irgendeiner ihrer Theorien – nicht mehr und nicht weniger als die damit von jeder Form von Objektivität

vität gereinigte sozialwissenschaftlichen Form einer Theoriebildung als Betrachtungsweise eines von nun an immer *national*-staatlichen Blicks auf ihre national-staatliche verfassten Gesellschaften als neue Form der Theoriebildung dieser Welt aus Nationalstaaten propagiert und damit jener Form der Theoriebildung, die sich zuerst die staatlich verfassten Gesellschaften in den Kolonialstaaten Europas zugelegt hatten, mit dieser Kritik ihres supranational-staatlichen Wissens seiner nationalistisch konstruierten Variante a la „globalisiertes“ Wissen deren endgültig weltweite Durchsetzung erstreitet, so dass nun dank der De-Kolonialisierung der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung allesamt *national*-staatlich kontextualisierte Theorien sind, die in den alten Kolonialstaaten wie in der Theoriebildung in den neuen nationalstaatlichen Gesellschaften der ehemaligen Kolonien, vereint im Pluralismus des bekennenden Subjektivismus von kontextualisierten Theorien sind, allesamt kontextualisiertes Wissen, jene Phrase mit der das sozialwissenschaftliche Denken durch eine vormodellierte Realität dann ebenso die existierende Realität jener Orte zum Maßstab seines Wissens einfordert, kontextualisiertes Wissen, das das Produkt dieser politisch definierter Orte, sprich seines lokalen wissenschaftlichen Nationalismus ist.

Wie immer in der Geschichte von Nationalstaaten, in der dem ideellen Gesamtkapitalisten die Sicherstellung seiner eigenen Existenzgrundlage ihm von seinen Opfern aufgezwungen werden muss, war es auch in den Sozialwissenschaften die Opposition gegen die imperialen Staaten und deren Wissenschaften, die den Anachronismus, ihre Theorien durch nationalstaatliche Sichtweisen auf die Welt des Sozialen zu kreieren und die Theorien der Wissenschaft in den imperialen Staaten als Theorien der gesamten Staatenwelt zu reklamieren, entdecken musste und die mit der Beseitigung dieses Anachronismus der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung, einem globalen Monopol nationalistischer Theoriebildung, die endgültige Durchsetzung diese Form der Theoriebildung aus den imperialen Staaten als nun weltweit gültige Form des wissenschaftlichen Theoretisierens, also auch in den ehemaligen kolonialisierten Gesellschaften, mit ihrer Opposition gegen die Wissenschaften in der imperialen Staatenwelt bewerkstelligten.

Und nicht nur das: mit der weltweiten Durchsetzung der Form der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung und ihrer Diskursformen bringt sie durch die dafür erforderliche Umgestaltung dieser

Wissenschaft vom Theoretisieren durch die Sichtweise von staatlichen Subjekten zum Theoretisieren durch *national*staatlich inspirierte Betrachtungsweisen den Relativismus einer Theoriebildung, die ihre Theorien immer durch irgendwelche disziplinären Vorannahmen und die dafür ausgewählten Modelltheorien erzeugt, gewissermaßen auf ihren Begriff, treibt der Wissenschaft ihren ohnehin nur formalen Anspruch auf Objektivität aus und endet in der weltweiten Durchsetzung des Modells nationalstaatlicher Gesellschaften mit einem Pluralismus von nach nationalstaatlicher Sichtweisen der Welt unterschiedenem Wissen, das mit der Austreibung auch der letzten formellen Formen von Objektivität seinen Unterschied zur Beliebigkeit von bloßen Meinungen aufgibt.

Ganz und gar nicht zufällig brauchte es die sozialwissenschaftlichen Denker aus den ehemaligen Kolonien, die ihre wissenschaftliche Ausbildung in den Sozialwissenschaften der imperialen Welt erhalten hatten und sich meist in deren Institutionen ihre wissenschaftliche Lorbeeren verdienten, um die Rolle der Hauptdarsteller in der Inszenierung der historischen wissenschaftlichen Tragödie zu übernehmen, und zu begründen, dass mit dem Verweis auf das von ihnen in den neuen Nationalstaaten entdeckte Paradoxon von „lokal“, resp. nationalstaatlich inspirierten Sichtweisen mit Theorien aus den Wissenschaften, die allesamt aus „Kontexten“ der nationalstaatlichen Gesellschaften der imperialen Welt stammen, dass diese darin „hegemonische Wissenschaft“ überwunden werden und das sozialwissenschaftliche Denken weltweit hinzu einer Multiplizität von national konstruierten Theorien, zu einer Vielfalt lokal gültigen Wissen mithilfe einer weltweiten „Provinzialisierung“ des wissenschaftlichen Wissens fortentwickelt werden müsse.

Das Ergebnis dieser „Dekolonialisierung“ der „imperialen“ Sozialwissenschaften ist die Beseitigung dessen, was wissenschaftliches Wissen in den Sozialwissenschaften trotz ihres Relativismus einst als Kritik an religiösem Denken konstituiert hat, die Beseitigung des auf Objektivität ausgerichteten wissenschaftlichem Wissen, ersetzt durch die seltsame Idee eines weltweiten „lokal“ relativen, sprich weltweiten nationalistisch kreierte Wissens.¹⁸

18 Zur wissenschaftstheoretischen Debatte, die diese Selbstauflösung von objektivem Wissen in die Beliebigkeit von Meinungen in ihrer Kritik an den Naturwissenschaften begründet, siehe Buch 2, „Die Natur der Sozialwissenschaft der Bürgergesellschaft – Skizzen für eine Theorie“

Die zentralen Argumente der post-kolonialen Kritik des sozialwissenschaftlichen Denkens, seine methodischen Einwände, wie die Folgen dieser Kritik für das sozialwissenschaftliche Denken und nicht zuletzt die argumentativen Kunststücke, nun nicht mehr nur die objektive Notwendigkeit relativer Objektivität, sondern die objektive Notwendigkeit nicht objektiver Wissenschaft zu begründen, lassen sich am besten an ihrem prominentesten und mittlerweile weltweit geteilten Vorwurf gegenüber den Wissenschaften in den ehemaligen Kolonialstaaten als „eurozentrisch“ darstellen.

Der Vorwurf des „Eurozentrismus“ war, bevor er von der Debatte in den Sozialwissenschaften übernommen wurde, zunächst eine politische Kritik und diese politische Kritik aus den neuen, dekolonialisierten Staaten an der Sichtweise der imperialen Staaten auf die Welt ist schon seltsam genug. Den imperialen Staaten in Europa ihre für die Gesellschaften in den ehemaligen Kolonien ruinösen wirtschaftlichen und politischen Beziehungen zu ihren ehemaligen Kolonien vorzuhalten, diese Zerstörung ihrer ökonomischen, natürlichen und sozialen Grundlagen zeuge von einem mangelnden Verständnis der politischen Führer der imperialen Staaten für die von den europäischen Gesellschaften unterschiedenen Lebensgewohnheiten in den ehemaligen kolonialisierten Gesellschaften, zeugt eher davon, dass die politischen Eliten in den neuen Staaten von den imperialen Staaten und ihren politischen wie ökonomischen Zwecken ein recht euphemistisches Bild pflegen. Der Vorwurf, der auf die zerstörerischen Auswirkungen imperialer Geschäftemacher und ihrer politischen Betreuer zeigt und diese auf deren Unkenntnis der ehemaligen kolonialen Gesellschaften zurückführt, einer Unkenntnis, die einer unangemessenen Übertragung der in den imperialen Staaten praktizierten Interpretationen von Staat und Ökonomie entspringen soll, und sagen will, dass es dieses falsche Bild über die alten kolonialen Gesellschaften ist, das für deren Zerstörungen durch die imperialen Staaten verantwortlich ist, zeugt von einer eigenartigen, philanthropischen Gutgläubigkeit über die Zwecke von Staat und Kapital und ihrem Umgang mit anderen Staaten. Der Vorwurf, die Ruinierung aller Lebensgrundlagen in den ehemaligen Kolonien könnten die Geschäftemacher und ihre politischen Vorreiter doch wohl nicht wirklich wollen und den Fortgang der Ruinierung der Gesellschaften in den neuen Staaten nach der De-Kolonialisierung durch die alten Kolonialstaa-

ten als Resultat falscher Vergleiche mit den europäischen Gesellschaften zu deuten und diese daher als unmöglich so gewollt zukünftig zu unterlassen, legt Zeugnis darüber ab, welche schöngeistigen Vorstellungen die politischen Eliten in den neuen Staaten über Staat und Marktwirtschaft offensichtlich pflegen.

Die Übertragung dieser Kritik eines „Eurozentrismus“, also der Vorwurf, die Gesellschaften in den ehemaligen Kolonien durch Vorstellungen von Gesellschaften, die aus der Betrachtung von europäischen Gesellschaften gewonnen wurden und auf jene zu übertragen, und in dieser falschen Übertragung falsch zu beurteilen und daher nicht verstehen zu können, diese Übertragung dieser philanthropischen Kritik auf die Wissenschaft, lässt erahnen, welchen Anteil die so argumentierende Wissenschaften in den ehemaligen Kolonien an der Bildung solcher seltsam gutgläubiger Auffassungen von Imperialismus, die in den politischen Eliten gepflegt werden, haben und dass von dieser Wissenschaft keine Aufklärung über das, was die imperiale Staatenwelt umtreibt, zu erwarten ist, ganz zu schweigen von einer Kritik der sozialwissenschaftlichen Theorien, wenn denen ein „Euro-Zentrismus“ vorgeworfen wird.

Um es vorwegzunehmen: Die Kritik eines „Eurozentrismus“ ist die als Kritik an Theorien vorgetragene Proklamierung von sozialwissenschaftlichem Denken als Pluralismus von Theorien, die allesamt aus individual staatlich inspirierten Auffassungen über die Welt bestehen sollen, eine Multiplizität nationalistisch motivierter Weltbilder, die mit dieser Umdefinition von Theorien in Selbstbildnisse von staatlichen Gesellschaften den sozialwissenschaftlichen Theorien in der gesamten Staatenwelt ihren Platz erstreiten, jene Weltsicht eines weltweiten provinzialisierten Denkens.

Als Kritik in der Wissenschaft, ist der Vorwurf eines „Eurozentrismus“, also einer zurückgewiesenen Sichtweise von Theorien, noch seltsamer als in der politischen Debatte, weil mit ihm Theorien für ihre auf nur eine Sichtweise festgelegte Einsichten, nämlich die Europäische, genauer die aus der Betrachtung der europäischen Gesellschaften gewonnenen Einsichten, als *einseitige*, eben eurozentristische, Einsichten zurückgewiesen werden, die ungeeignet seien, andere Gesellschaften zu erklären, weil – wie im folgenden Beispiel aus der Arabischen Wissenschaft formuliert – diese eurozentristischen Theorien für das Theoretisieren über Gesellschaften jenseits der europäischen Gesellschaften nicht passen („not suitable“). In anderen Worten, für die europäischen Gesellschaften

mögen diese Theorien geeignet sein diese Gesellschaften zu verstehen, für andere, hier die arabischen, nicht.

Bloß, wie geht das eigentlich, Theorien, die hier passen und dort nicht, wenn man wohl unterstellen darf, dass der Gegenstand der Theoriebildung hier und dort identisch ist, es sich also nicht um das Denken über schlicht zwei verschiedene Objekte des Denkens handelt? Und wie erkennt man, dass Wissen passgerecht ist? Wenn man weiß, was eine Sache ist? Eine Theorie passt, wenn man eine Sache erkannt hat und weiß was sie ist? Und wenn man weiß was sie ist, dann weiß man auch, dass sie auch nicht passt? Wie soll das gehen, Theorien die passen? Sind Theorien Bilder, die man sich von einer Sache zurechtlegt und dann mit einer Sache vergleicht und sich fragt ob das zurechtgelegte Bild das Bild dieser Sache ist, die diese über sich selber erzeugt? Nur, wenn dies so wäre, könnte man sich dann nicht gleich alles Denken sparen? Und was ist das eigentlich für ein Begriff von Wissen, das passt oder nicht? Passend wozu? Zum Gegenstand des Denkens? Die Theorie, dass die Sonne sich um die Erde dreht, ist nicht das Bild, dass Sonne und Erde über sich produzieren und das passt, diese Theorie passt aber haarscharf zu den Bildern, die man sich beim bloßen Anblick von Sonne und Erde macht, ist aber bekanntlich haarscharf falsch. Und eine Theorie, die arabischen Gesellschaften Eigenschaften zuschreibt, die diese nicht haben, ist keine unpassende, sondern schlicht eine falsche Theorie, so wie die über die Sonne, die sich um die Erde dreht, obwohl diese Theorie zu dem Bild von sich exakt passt. Aber falsche oder richtige Theorien, sind ja offensichtlich nicht das Kriterium, nach dem sich passende von unpassenden Theorien unterscheiden. Passende Theorien können ja hier passen und dort nicht, wie der Vorwurf gegenüber Theorien, diese seien „eurozentristisch“, behauptet.

Das Beispiel einer von dieser „eurozentristischen“ Sichtweise nicht affizierten Theorie über die arabischen Gesellschaften, einer post-kolonialen Theorie aus der Soziologie, der zugesprochen wird, anders als die „eurozentristische“ auf diese Gesellschaften „zu passen“, zeigt, um was es dieser Kritik geht – und die theoretischen Fehler, die man machen muss, um solches „lokal“ passendes Denken erkenntnistheoretisch zu begründen, was dieses „lokal“ passende Wissen als passendes Wissen ausweist und was dies alles damit über das aussagt, was eine „de-kolonialisierte“ sozialwissenschaftliche Theoriebildung auszeichnet.

“Sociology is most commonly classified in the West into two trends, depending on the starting point: the individual or society, the partial or the whole. This classification is confusing to many Arab researchers who have not found mature European individualism in their societies or coherent nations made up of Western-like stratified societies from which they can start their research. Maybe that is why Arab sociologists believe “Western” sociology is not suitable for their societies and resort to the Arab-Islamic heritage to come up with a “local” sociology. (Ali al-Wardi’s work is an example that we will later discuss in detail). A new Arab proposal in this regard is gaining prominence; it calls for a new classification of sociology into two trends: balance and conflict.”¹⁹

„Soziologie wird im Westen üblicher Weise als zwei Tendenzen klassifiziert, abhängig von ihrem Ausgangspunkt: das Individuum oder die Gesellschaft, das Teil oder das Ganze. Für viele Arabische Forscher ist diese Klassifikation irritierend, die in ihren Gesellschaften weder jenen entwickelten Europäischen Individualismus noch jene kohärenten Nationen bestehend aus jenem Westlichen Muster von Gesellschaftsschichten vorfinden, von denen ausgehend sie ihre Forschung beginnen könnten. Vermutlich deswegen glauben Arabische Soziologen, dass die „Westliche“ Soziologie unpassend für ihre Gesellschaften ist und greifen auf ein Arabisch-Islamisches Erbe zurück, um eine „lokale“ Soziologie zu entwerfen. (Ali al Wardi’s Arbeiten sind ein Beispiel, das wir später detaillierter diskutieren werden.) Ein neuer Arabischer Vorschlag in dieser Hinsicht gewinnt zunehmend Anerkennung; dieser fordert eine neue Klassifizierung in der Soziologie in zwei Tendenzen: Balance und Konflikt.“ (MK)

Man fragt sich zunächst, warum die hier zitierten Arabischen Wissenschaftler, wenn sie über die Gesellschaften in der Arabischen nachdenken, sich nicht einfach mit den Eigenarten dieser Gesellschaften beschäftigen, sondern auf die Untersuchungen dessen, was diese auszeichnet, mit einer Theorie, die sie bereits haben, losgehen, den Arabischen Gesellschaften also mit einem Vergleich von Theorien zu Leibe rücken, bevor sie diese verstanden haben, also gar nicht wissen können, was sie da mit was vergleichen, um dann zu der seltsamen Feststellung zu gelangen, dass das Bild, das sie sich von diesen mittels der Theorien über europäische Gesellschaften gemacht hatten, mit dem was diese sind, nicht zusammenpasst. Und, so fragt man sich weiter, weil sie ja offenkundig für diesen Vergleich doch schon eine Theorie über die Arabischen Gesellschaften haben, wenn sie die Unterschiede zwischen diesen und den Europäischen Gesellschaften kennen und die Europäischen Theorien als

19 Faleh Abdel-Jabbar, Insights into the Topic: Arabs and Sociology, Epistemological and Ideological, Characteristic and Seclusion, Synthesis and Openness, unpublished paper

„eurozentristisch“ und daher als unpassend für die Arabischen Gesellschaften zurückweisen, warum sie nicht gleich einfach ihre Theorien über die Arabischen Gesellschaften ohne jenen Rückgriff auf Theorien anderer, der europäischen Gesellschaften kreieren und diese „eurozentristischen“ Theorien für ihre Theoriebildung nicht einfach zur Seite legen. Dann könnte man ja immer noch, aber erst nach der Analyse der lokalen Gesellschaft herausfinden, was diese Theorien gemeinsam haben und was nicht. Was soll also diese seltsame Tour, eine Theorie über die europäischen Gesellschaften erst wie ein Spiegelbild den Arabischen Gesellschaften überzustülpen, um dann festzustellen, dass die Arabischen Gesellschaften nicht dasselbe widerspiegeln, wie das Bild von den europäischen Gesellschaften, also ungeeignet für deren Studium sind? Was soll diese seltsame Operation, herauszufinden, dass eine Theorie keine Theorie über das ist, über was man theoretisiert? Genau das, herauszufinden, nicht was die Natur einer Sache ist, hier die Arabische Gesellschaft, sondern herauszufinden, dass eine Theorie nicht passt; nur ist dieses Herausfinden gar keine Auseinandersetzung mit einem Gegenstand und einer Theorie über ihn, sondern eine Art absichtsvoller epistemologischer Heuchelei, etwa so wie wenn man die Theorie in die Welt setzte, die Sonne drehe sich um die Erde, um dann herauszufinden, dass diese Theorie auf das Verhältnis von Sonne und Erde „nicht passt“.

Dabei bemerkt dieser sehr soziologisch denkende Sozialwissenschaftler in seinen Überlegungen schon irgendwie, dass an dem Nebeneinander oder der Gegenüberstellung von Individuum und Gesellschaft in jener „eurozentristischen“ Theorie irgendetwas irritierend ist. Mit seiner Einschätzung, dieser „Westliche“ soziologische Dualismus sei „nicht passend“, um die Gesellschaften in der arabischen Welt zu verstehen, erweist sich dieser Kritiker der europäischen Sozialwissenschaftler aber nicht nur als ihr sehr gelehrigen Schüler, sondern repliziert auch trotz aller Ungereimtheiten dieses ur-soziologischen Theorems alle ihr eigenen Unterstellungen und theoretischen Fehler.

Eine Theorie als für die Erkenntnis über irgendein ein Phänomen „nicht passend“ zurückzuweisen, versucht verräterischer Weise erst gar nicht zu erkunden, was die Irritationen an dieser Theorie hervorruft, weil sie entschieden auf was anderes raus ist, auf eine ganz eigne Theorie nämlich. Es fällt einer solchen Zurückweisung einer Theorie als hier ungeeignet etwas zu erklären, erst

gar nicht auf, dass das sowohl das Nebeneinander und erst recht die Gegenüberstellung von Individuum und Gesellschaft, alle möglichen Unterstellungen enthält, die sehr erklärungsbedürftig sind. Warum eigentlich nicht die Gesellschaft der Individuen? Warum sowohl deren Nebeneinander als auch deren Gegenüberstellung mit der diskreten Unterstellung allzu deutlich mittels eines ausgesprochenen oder unausgesprochenen „und“ mit einem Gegensatz als irgendwie quasi natürlichem Gegensatz zwischen beiden, zwischen Individuum und Gesellschaft, operiert, der aber gar keiner ist, wenn beide, Individuum und Gesellschaft dasselbe Ziel teilen und darin eint, diese Frage fällt einem Denker nicht ein, der diese „eurozentristische“ Theorie in der Konsistenz ihrer Gedanken abhakt, weil er ihr nachsagen will, sie passe dort „im Westen“ schon, hier aber nicht. Warum überhaupt dieser Dualismus? Gibt es eigentlich überhaupt Individuen ohne Gesellschaft?²⁰ All das wird mit dem Hinweis auf Gesellschaften anderswo, also einer Umkehrung der Exotisierung, die „im Westen“, beiseite gewischt und so ignoriert und mit dieser Ignoranz gegenüber der kritisierten Theorie mit dem Desinteresse daran, ob denn diese irritierende Theorie anderswo weniger irritierend ist und dort einen Erklärungswert besitzt, diese zurückgewiesene Theorie einer seltsamen Gleichgültigkeit überantwortet, die auch nicht weiter wissen will, wie es sein kann, das eine Theorie, dort zur Erklärung taugen soll, hier aber nicht, mit der Konsequenz, dass auch nicht mehr die Frage ins Blickfeld gerät, ob es sich beim Vergleich dieser Theorien also überhaupt um Theorien über die gleichen Phänomene handelt. Solche Nachprüfungen von als unpassend zurückgewiesenen Theorien kommen der Kritik einer als „eurozentristisch“ zurückgewiesenen Theorie genauso wenig in den Sinn, wie die methodischen Merkwürdigkeiten, vor und für die Erkenntnis eines sozialen Phänomens diese bereits kennen zu müssen, um diese mit einer passenden Theorie zu untersuchen. Wozu man irgendwas untersuchen muss, was man ausweislich einer passenden Theorie als Mittel für diese Untersuchung schon über die Sache weiß, auch dieser methodische Salto fällt der Kritik einer „eurozentristischen“ Theoriekritik nicht auf und erweist diese Kritiker

20 Für alle die es nicht mehr wissen: Es ist diese Identität einer Gesellschaft von Individuen, die die Gesellschaft als ihre Gesellschaft betrachten, die den rationalen Kern der Entscheidung der Sozialwissenschaften in der ehemaligen Sowjetunion ausmacht, Soziologie als Wissenschaft kapitalistischer Gesellschaften aus ihrem Arsenal an Wissenschaften zu verbannen.

als gelehrige Anwender der sozialwissenschaftlichen Art und Weise der europäischen Wissenschaftstradition Theorien zu kreieren, die tatsächlich genauso vorgehen, wie der Kritiker „eurozentristischer“ Theorien.

Der zufolge ist es unerlässlich, dass man für die Erzeugung von Wissen über was auch immer einen theoretischen „Ansatz“, also erstens mit der Sichtweise einer sozialwissenschaftlichen Disziplin und dann mit irgendeiner Theorie dieser Disziplin auf sein Untersuchungsobjekt losgehen muss, durch den man dieses zu verstehen sucht. Dass diese Sorte Wissensgenerierung durch eine vorab gewählte Sichtweise wie hier die der Soziologie, alles Soziale durch die Parameter eines Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft zu erklären, zu offenkundig voreingenommenen Theorien führen muss, auch das fällt einem Denker nicht ein, der einen solchen Ansatz nicht zurückweisen will, weil er das für voreingenommenes Theoretisieren hält, sondern der genau das machen will, mit seinen vorab gemachten Interpretationen seines zu erklärenden Phänomens diese durch solche Vorannahmen zu interpretieren, aber nicht durch diesen zurückgewiesenen „Ansatz“, sondern durch einen anderen, wie er sagt, durch eine lokal „passende“ theoretische Vorabkonstruktion, von der er dank seines Wissens darüber, wie seine Gesellschaft nicht beschaffen ist, dass sie, die Arabische Gesellschaft, nämlich keine von ausgebildeten Individualisten ist, und für ihn aus dem Wissen, dass sie nicht ist wie die europäischen Gesellschaft, folgt, das er weiß, weil er weiß, wie sie nicht ist, wie diese Gesellschaft beschaffen ist und durch welche Vorabinterpretationen diese daher erklärt werden muss. Geht noch mehr theoretischer Unsinn?

Und diese Vorabinterpretationen sind, man kann es fast erahnen, wenn man aus dem Wissen wie eine Gesellschaft nicht beschaffen ist, also nichts über sie positiv weiß, herleiten will, durch welche theoretischen Unterstellungen man für die Bildung von Wissen über sie ganz wie die europäischen Wissenschaften interpretieren will, aber deren Interpretationsmodell als unpassend zurückweist, dieses als nicht eurozentrisch, für die unbekanntenen Arabischen Gesellschaften passende Interpretationsmodell ist – exakt dasselbe wie das unpassende, „eurozentristische“: *„balance and conflict“*, auf Deutsch also etwa Balance und Gegensatz, sind nämlich nichts anderes als die prozessuale Übersetzung des statischen Gegenübers

von Gesellschaft und Individuen. Balance und Konflikt oder Gegensatz übersetzt die Dichotomie von Individuum und Gesellschaft in die Dichotomie der Dynamik ihrer ebenso unterstellten Gegensätze, deren dichotomischen Seiten, Individuum und Gesellschaft, man hinter der Betrachtung ihres Hin und Her ein bisschen versteckt, um dieselbe, nun dynamisierte, Dichotomie beider, also dasselbe nun „lokal“ passende soziologisch konstruierte Vorurteil desselben Gedankenpaares, das nun mal soziologisches Denken konstituiert und ohne das kein einziger soziologischer Gedanke zustande kommt, als nunmehr nicht „euro-zentristisches“ sondern Arab-zentristisches soziologisches Denkmodell zu präsentieren „*von (dem) ausgehend sie ihre Forschung beginnen könnten.*“ Passt, wackelt und hat Luft möchte man für eine Gedankenoperation anmerken, der alle Argumente Recht sind, wenn sie dann dazu taugen, eine eigene arabische Sichtweise auf die arabischen Gesellschaften für die dann damit geborene arabische Forschung zu zurechtzubasteln.

Und was ist mit dem ganzen theoretischen Unfug gewonnen? Genau das und deswegen kümmert dieses zielstrebige Denken nicht im geringsten, welche Urteile und Argumentationen sie mit ihrer so konstruierten Rechtfertigung einer lokalen Theoriebildung für das Erreichen dieses Ziel alles in Kauf nehmen. Muss man eigentlich sozialwissenschaftliche Denker darauf aufmerksam machen, dass die Redeweise von einem in den arabischen Gesellschaften nicht aufzufindenden ausgeprägten Individualismus wie den von Europäern, *„many Arab researchers who have not found mature European individualism in their societies“*, erstens an einer Gegenüberstellung von Individuum und Gesellschaft, in der die sozialen Konstrukte von Bürgergesellschaften wie quasi natürliche, ahistorische Gegensätze jeder Form von Gesellschaftlichkeit hingestellt werden, nicht nur nichts auszusetzen hat, sondern ohne jedwedes Zögern hinkriegt, die historische Form des Subjekts der Bürgergesellschaft, also des Bürgers als Individuum, in die Ideologie einer erstrebenswerten sozialen Lebensform, jenes in der imperialistischen Welt gefeierten „Individualismus“, zu überhöhen und muss man diese „euro-zentristischen“ Kritiker tatsächlich daran erinnern, dass diese als zutiefst menschliche Lebensform gehuldigte Form des Subjekts kapitalistischer Gesellschaften als eines „Individualisten“ zweitens eine recht gängige Stereotype des sehr europäischen

Selbstbildnisses *des* Europäers über sich selber ist und dass dieselbe dumme und ebenso prätentiose Abstraktion über *den* Araber und, damit nicht genug, dass dann auch noch der nächste Gedanke, diesen Araber als noch nicht so ganz zum Individualisten herangereiften („mature“) Europäer vorzustellen, wie ersteres über „den Europäer“, dass all dies ziemlich üble Rassismen über beide, Europäer und Araber, sind? Der Europäer ein Individualist, der Araber ein noch ein unreifer Europäer? Wer misst hier eigentlich mit seiner Kritik eines „euro-zentristischen“ Denkens Leute an dem, was er meint, was *der* Europäer sei und denkt und beschreibt dann den Araber als unfertigen Europäer? Oder kommt die Kritik eines „Euro-zentrismus“ des Denkens gar nicht ohne solch heimliche oder offen ausgesprochenen nationalistisch definierten Rassismen wie die „der Europäer“ und „der Araber“ aus? Was will also dieser kritische Einwand eines „eurozentristischen“ Wissens, das dort, in Europa „passen“ möge – welchen Wissenschaftler interessiert so was schon das mal zu prüfen – jenseits aber sicher „nicht passt“. Handelt es sich vielleicht gar nicht um dieselben Gesellschaften, deren Unterscheidung hier ohne Problem sowohl angemahnt, als auch in ihrem Vergleich, der Araber als unfertiger Europäer, als dieselben behauptet werden – auch das ist keine Frage, die sich der Kritiker von „eurozentristischem“ Wissen fragen mag, der sich offensichtlich aber vorstellen kann, oder besser, will, dass Wissen über dieselbe Sache dort Wissen ist, aber hier nicht. Wie soll das gehen? Was versteht eine Kritik, die Wissen als dort passend hier nicht kennt, eigentlich unter Wissen? Sind Theorien, ist Wissen eine Art intellektuelles Ausprobieren der Passbarkeit von Bildern, bei dem man ausprobiert, welches Wissen für was wo „passt“? Wie weiß man denn, ob es „passt“ oder nicht „passt“, was soll das denn sein, „passendes“ Wissen? Wofür soll es denn passend sein, das „lokal“ passende Denken? Wenn man Theorien als bloße Vermutungen versteht und dann feststellt, dass die Sache so ist, wie die Vermutung es annahm, dann ist jede Vermutung recht und billig? Denken, als man muss ja mal probieren dürfen? Ist es nicht genau diese Sorte Erkenntnisgewinnung, bei der man, angeleitet durch die theoretischen, alternativen „Ansätze“ seiner Disziplin, sich aus diesem disziplinären Fundus einen „Ansatz“ aussucht und dann mit dessen Sichtweisen auf die Welt losgeht, die in der kritisierten „eurozentristischen“ Wissenschaft auf diese Weise jene modellierten Theorien kreierte, über die sich die Kritiker dieser Sichtweise angesichts

ihres Erklärungswertens für ihre Gesellschaften fragen, was diese Theorien eigentlich mit der Wirklichkeit zu tun haben, um dann nicht diese Sorte von Theoriebildung, das Überstülpen irgendwelcher disziplinären Modelle auf die Welt, mal zu hinterfragen, sondern um aus der festgestellten Beliebtheit solchen Denkens den Schluss zu ziehen, dann selber seine eigenen, passenden Modelltheorien zu basteln: statt Individuum und Gesellschaft, probieren wir es mal Balance und Konflikt! Und wie weiß man überhaupt, dass die als „eurozentristisch“ zurückgewiesene Vermutung so ist wie die Sache ist oder auch nicht, wenn man über die Sache nichts als seine Vermutungen hat und mit diversen Vermutungen so hin- und herprobiert? Wie und wann weiß man, wann und vor allem wofür derart konstruiertes Wissen „passend“ ist?

Offensichtlich dafür, worauf die Kritik eines lokal voreingenommenen, die Kritik des „eurozentristischen“ Denkens, mit ihrer Kritik ebenso zielstrebig wie beliebig in ihren Argumenten hinauswill, nämlich dasselbe am eigenen Ort machen zu dürfen, wie die Lokalzentristen anderswo in Europa und eine eigene, die nationale Identität, sprich den eigenen theoretischen Nationalismus bedienende Interpretationsweise den etablierten Interpretationsweisen derselben Sorte voreingenommener Wissenschaften aus der europäischen Wissenschaft als sein eigenes nationalistisch inspiriertes, voreingenommenes Modell-Wissen hinzuzufügen, um in dieser so kritisierten Wissenschaftsszene, „dominiert“ von Theorien europäischer Provenienz, ein den eigen „lokalen“ Nationalismus repräsentierendes Interpretationsmodell derselben Sorte europäischer Wissenschaft mit denselben theoretischen Fragenstellungen hinzuzufügen und zu pflegen. Anstelle der „Hegemonie“ einer patriotischen inspirierten Sichtweise der Welt, nämlich bis dato der jener „Eurozentristen“, den Pluralismus einer Vielzahl national inspirierter, wissenschaftlich aufgemöbelter Weltansichten entgegenzuhalten, also genau das, was der Erfinder des Begriffs „Eurozentrismus“ – Said – als seine von ihm noch kritisierte Konsequenz geahnt und wovon er gewarnt hat?

Das Ergebnis dieser ebenso falschen wie interessierten Kritik Namens Eurozentrismus leistet auf diese Weise die weltweite Verbreitung des sozialwissenschaftlichen Denkens und seines methodischen Relativismus in die neuen nationalstaatlichen Gesellschaften der de-kolonialisierten Welt, ein Relativismus, der immerhin

bis zu dieser Wende hin zu den vom Eurozentrismus befreiten Theoretisieren noch formal auf der Objektivität, sprich der Notwendigkeit der Beweisbarkeit seines Wissens als Zeichen wissenschaftlichen Wissens insistiert, und der nun mittels der Beseitigung dessen, was wissenschaftliches Wissen konstituiert, diesen seinen Relativismus relativiert und damit radikalisiert, indem er seinen methodischen Relativismus durch den Relativismus eines von jeder Objektivität befreiten Wissens im Konzept von räumlich, sprich nach politischer Zugehörigkeit der denkenden Subjekte zu dafür geschaffenen politischen Entitäten, ersetzt. Nicht nur die staatliche Zugehörigkeit von Theoretikern und deren Theorien zu einer nationalstaatlich gewachsenen Sichtweise kennt diese Sorte lokal inspirierten Denkens als letzte Quelle lokal kontextualisierten Wissens, die Erfindung neuer wissenschaftlicher Entitäten wie die eines „global South“ ersetzt das, was wissenschaftliches Denken selbst im methodischen Relativismus sozialwissenschaftlichen Denken noch festhält durch eine jede Objektivität bestreitende Form von Wissenschaft eines lokal determinierten Wissens und kreiert damit eine Wissenschaftswelt, die aus dem unvermittelbaren Nebeneinander lokal, sprich nationalistisch inspirierter Theorien besteht, deren Einsichten sich nur dem dank seines Nationalismus mit dem „Ort“ verbundenen Denken erschließen.

Den europäischen Sozialwissenschaften vorzuhalten, sie würden die örtliche determinierte Relativität ihres Wissen übersehen, ist also ein ebenso gewolltes, wie offenkundiges Missverständnis über das sozialwissenschaftliche Denken, das so nur in diesen Sozialwissenschaften gut geschulte Denker hinkriegen und die von diesen gelernt haben, dass sozialwissenschaftliches Denken ein Denken ist, das über und durch die Sicht nationalstaatlicher Konstrukte sein Wissen kreiert. Nur wer so Wissen definiert und die damit gegebene Voreingenommenheit von Wissen nicht zurückweisen will, sondern gelehrig akzeptiert, kann auf den Gedanken kommen, dem Wissen der europäischen Wissenschaften vorzuwerfen, sie ignorierten mit ihrem Anspruch auf der lokal unabhängigen Gültigkeit ihres Wissens die Determinierung ihres Wissens durch die nationalen Begebenheiten des Objekts des Denkens und damit die lokale Relativität der Gültigkeit ihrer Theorien, um mit dieser inszenierten Erinnerung an die lokale Relativität von Wissen, die dieses Wissen vor seiner „Globalisierung“ gar nicht kannte, ihre ebenso lokal relativen Theorien über und durch ihre Gesellschaften interpretiertes Wissen

ihrer neuen Staaten als Beitrag zu dieser Sorte Sozialwissenschaften einzufordern und von diesen als deren Komplementierung anerkannt zu bekommen, um auf der Basis diese Anerkennung dann allesamt in den Streit darüber einzutreten, welche nationalstaatlich inspirierte Sicht der Welt mit ihren Theorien der gesamten sozialwissenschaftliche Theoriebildung ihre lokalen Theorien als Modelltheorien für die weltweite Theoriebildung aufzunötigen im Stande ist.

2.2 Der Ort des Denkens als „kontextuelle“ Quelle von Erkenntnis

Die den europäischen Sozialwissenschaften eigene Sichtweise, ihre Theorien durch die praktische Anliegen der Bürgergesellschaft zu konstruieren, für deren in private, politischen und wirtschaftliche getrennte Lebenssphären ihre in die entsprechenden wissenschaftlichen Disziplinen getrennte Wissenschaften ihre Interpretationsmodelle liefern und die damit ihr relatives Wissen kreieren, diesen methodischen Relativismus disziplinären Theoretisierens radikalisiert diese Opposition des post-kolonialen Diskurses gegen die europäischen Wissenschaft mit ihrem Konzept einer vom Ort der Theoriebildung abhängigen Gültigkeit von Wissen, also der Bestreitung der Objektivität von Wissen überhaupt und dieses als wissenschaftstheoretisch begründete Natur von Wissen, seiner immer nur lokal relativierten Gültigkeit.

Diese Opposition gegen die dafür einfach mal im Nachhinein umgedeutete Bedeutung der proklamatorischen Idee Mertons nach der Umwandlung der Welt in eine Welt von Nationalstaaten, dass Wissenschaft universell sei, also keinerlei Ausgrenzungen von Wissen kennt und Wissenschaft keine anderen als wissenschaftliche Kriterien kennt, in den Anspruch einer ebenso im Nachhinein neu definierten Bedeutung von universell gültigem Wissen, der zufolge universelles Wissen als Wissen umgedeutet wird, das eine Gültigkeit unabhängig vom Ort seines Erkenntnisobjektes beansprucht, dieser unter der Kritik eines Eurozentrismus geführte Angriff auf das Wissen der europäischen Wissenschaften und der Einforderung einer Multiplizität lokal begrenzt gültigen Wissens, für den nicht zufällig führende Theoretiker der europäischen Sozialwissenschaft-

ten wie, um nur einen zu nennen, Foucault mit seinem Aufstand gegen objektives Wissen die wissenschaftstheoretischen Begründungen liefern (siehe hierzu Buch 2), beseitigt die letzten rationalen Momente sozialwissenschaftlichen Denkens, sein Insistieren auf der wenigstens formal objektiven Form eines gleichwohl relativen Wissens und opfert diese wenigsten formale Objektivität relativen Wissens der Absurdität eines bedingt relativen Wissen, bei dem der Ort seiner Generierung diese Bedingtheit konstituiert, die Absurdität von Wissen über eine Sache, das hier Wissen und dort nicht sein soll.

Als wäre nicht jedes Wissen Wissen über einen Gegenstand, der immer wo ist, an einem Ort ist, und als wäre Wissen über diesen Gegenstand nicht immer überall gültig, egal ob es diesen überall gibt, wird mit dem Konzept eines örtlich bedingten Wissens die Abstrusität behauptet, das „Eurozentrische“ Wissen sei in Europa Wissen aber anderswo nicht, und dies mit der ebenso abstrusen Begründung, dass der Gegenstand sowohl derselbe sei als auch nicht. Anders ausgedrückt: Weil es an zwei Orten unterschiedliche Dinge gibt, ist das Wissen über eine Sache, auch wenn sie dieselbe ist, nicht an beiden Orten gültig. Diese Kopfnuss muss man wohl kreieren, um mittels dem zur erkenntnistheoretischen Instanz erhobenen Wo der Gegenstände des Erkennens diesem das politische Interesse anzuheften, den alten Kolonialgesellschaften Europas ihr wissenschaftliches Deutungsmonopol auf die Welt ab- und den Gesellschaften jeder Bürgergesellschaft der de-kolonialisierten Welt von Staaten den Anspruch auf ihre je eigene Sichtweise auf diese Welt zusprechen zu wollen.

Der „Ort“ ist der unschuldig anmutende wissenschaftstheoretischen Hebel, der für die Zurückweisung der nur dafür erfundenen Idee eines Universalismus, mit dem nie irgendeine ortsunabhängige Gültigkeit von Wissen behauptet worden ist, die dieser Idee eines wissenschaftlichen Universalismus von den Theoretikern des Ortes nur deswegen untergejubelt wird, um mit der Kritik dieser Interpretation ihrer Proklamation der Erkenntnisleistung des Ortes den Schein einer Opposition zu verleihen: der Ort als Erkenntnisquelle ist es, der diesem, von niemand jemals behaupteten und nur von den Erfindern des Ortes als Erkenntnisinstanz behaupteten Interpretation eines universellen Wissens als Wissen ohne Ort entgeggestellt wird, und der mit seiner geografischen Unschuld das

weniger unschuldige Anliegen rechtfertigen muss, die Idee von Heimat als erkenntnisleitendes Interesse allen Denkens zu beweisen, dass jedem Denken naturgemäß inhärent sei. Die Konstruktion der Chimäre eines wissenschaftlichen Universalismus, demzufolge Wissen unabhängig von der Frage, ob es die Gegenstände des Wissens überhaupt irgendwo gibt, überall gültiges Wissen ist, erfindet der Beweis für die Notwendigkeit des Ortes als Wissensinstanz, um in Gestalt einer Kritik an dieser so zurechtgelegten Idee eines wissenschaftlichen Universalismus ihre Idee des Ortes als Wissensinstanz als Fortschritt wissenschaftlichen Denkens, als Überwindung eines Wissenskonzepts der alten kolonialen Welt durch die de-kolonialisierten Wissenschaft zu präsentieren, um auf diese Weise dem politischen Anliegen der Wissenschaften der neuen staatlichen Gesellschaften den Anschein der Befreiung des wissenschaftlichen Denkens von einem falschen wissenschaftstheoretischen Dogma zu geben.

Dass dieser als Fortschritt wissenschaftlichen Denkens als Befreiung des wissenschaftlichen Wissens von Objektivität, also als Befreiung von dem, was wissenschaftliches Wissen von anderen Formen des Urteilens überhaupt unterscheidet und als solches überhaupt erst konstituiert und Wissenschaft damit ununterscheidbar von der Beliebigkeit von Meinungen macht, gehört zu den ironischen Schauspielen, ohne die die weltweite Durchsetzung der Bürgergesellschaften und ihrer Wissenschaft nicht zu haben ist.

Unterstützt von den philosophischen Gurus in der imperialen Welt, war es auch hier das Privileg der gelehrigen kritischen Schüler der europäischen Sozialwissenschaften, insbesondere seiner wissenschaftstheoretischen Abteilungen, diesen Schritt hin zur von jeder Objektivität befreiten Wissenschaft als eines dem Ort seiner Generierung zugeschriebenen Wissens, das nichts weiter als die politisch opportune lokale Meinung repräsentiert, wissenschaftstheoretisch zu begründen, um mit dieser Kritik an den europäischen Sozialwissenschaften deren historische Errungenschaften in ihrer Abgrenzung von den Idealismen der klassischen Philosophie eines auf die wirkliche Welt gerichteten und nach Objektivität abzielenden Wissen zu begraben, die sich diese mit ihrer – falschen – Kritik an der klassischen Philosophie als Gründungsidee von Sozialwissenschaften erobert hatten, nicht nur ohne diese Beerdigung zu bemerken, sondern als Unterstützung ihrer De-Kolonialisierung mit Beiträgen aus ihren philosophischen Abteilungen dieser Beerdigung

ihrer Gründungsgedanken den höheren philosophischen Segen zu verpassen.²¹

Und es muss wohl dem erreichten Stand der theoretischen Anspruchslosigkeit sozialwissenschaftlichen Denkens geschuldet sein, einer Wissenschaft, die inzwischen das bloße Begaffen der Welt mit ihrer Lieferung von Daten für Theorien hält, dass es dieser Sorte Denken überhaupt kein Kopfzerbrechen bereitet, wenn wissenschaftstheoretische De-Kolonialisierer der Sozialwissenschaften unwidersprochen behaupten können, eine Theorie über dieselbe Sache an zwei Orten könne schon deswegen nicht dieselbe sein, weil dieselbe Sache an zwei verschiedenen Orten anzutreffen ist, um mit diesem Argument, dass ein Hund am Ort B kein Hund sein kann, wenn ein Hund in A als ein Hund identifiziert worden ist, seine dekolonialisierte Theorie über die Erkenntniskraft des Ortes auf diese absurde Weise zu begründen und es einem solchem theoretischen Unfug, mit dem man dem durchsichtigen Anliegen, lokalpatriotische Auffassungen über die Welt den Anschein einer wissenschaftliche begründeten, sachlich begründeten Notwendigkeit zu verleihen, auch tatsächlich gelingt, dieser Wissenschaft auch noch ihre letzte Grundlage, die Gewissheit über ihre Begriffe, als orts-, sprich nationalstaatsgebundene Subjektivität auszutreiben.

In der aktuellsten Variante sozialwissenschaftlichen Denkens erfährt der Mystizismus des teleologischen Idealismus der klassischen Philosophie, in der die Welt als Verwirklichung von Ideen vorgestellt wurde und den das sozialwissenschaftliche Theoretisieren als die Bildung von Theorien über die Welt abgelöst hatte, eine seltsame Renaissance in der Idee über den Ort als Katalysator von Gedanken über ihn, eine Idee, der zufolge die Welt aus einer Vielzahl von politisch konstruierten einzigartigen Orten besteht, die den „Kontext“ konstituieren, durch den sozialwissenschaftliches Denken seine Theorien als eine Multiplizität von parochialen Gedanken artikuliert, geboren aus einer nur dem lokalen Denken zugänglichen, mystischen Verbindung zum Ort des Denkens, die Idee eines wissenschaftlich überhöhten Nationalismus, der seine Zugehörigkeit zu seinem Nationalstaat als quasi natürlichen Auftrag seiner wissenschaftlichen Mission interpretiert, Wissen als von jeder Objektivität befreite heimatverbundene Weltbilder zu kreieren.

21 Siehe hierzu „Die Sozialwissenschaft der Bürgergesellschaft, Band 2, Die Natur der Sozialwissenschaft der Bürgergesellschaft – Skizzen einer Theorie.“

Die Feststellung, dass Wissen das Ergebnis des Denkens eines denkenden Subjekt ist, das sich an einem Ort befindet und über ein Objekt handelt, das an einem Ort ist, wäre mehr als banal und theoretisch nur lächerlich, wäre diese abgeschmackte Banalität in der modernsten Version eines post-kolonial geläuterten Denkens nicht der Einstieg in einen wissenschaftstheoretischen Begründungszusammenhang, der den Ort als Quelle und als spirituelle Kraft für das Erkennen begründet:

“... the proposition that thought is related to places is central to my project provincializing Europe”²²
 „... der Vorschlag, dass das Denken im Verhältnis zum Ort steht, ist ein zentraler Gedanke in meinem Projekt einer Provinzialisierung Europas.“ (MK)

Dank der postkolonialen Version der globalisierten Form sozialwissenschaftlicher Theoriebildung entscheidet sich was man denkt dadurch, wo man ist, weswegen das de-kolonialisierte Denken sich vor allem durch die Unterscheidung der Orte von Wissen auszeichnet und dieses durch entsprechende lokale Attribute von Wissen kennzeichnet: So gibt es in dieser Sorte Theoriebildung lokales und globales, ganz toll pfiffig „glocal“, nationales und internationales Wissen, und auch theoretische Ungetüme wie „Southern Theories“ im Unterschied zu den, na was wohl, „Northern Theories“, kurz alle möglichen Sorten örtlich konstruierter Dichotomien von Wissenstypen, die mit der Angabe eines Ortes ihre Zugehörigkeit zu durch diese Orte geprägtem Wissen signalisieren.

Und da solcher theoretische Unfug eines vom kolonialen Denken befreiten de-kolonialisierten Denkens zum Denken qua Ort nicht als vor-wissenschaftlicher, ebenso mystischer wie monströser und anti-kritischer Hyper-Determinismus zurückgewiesen wird, sondern auch noch als Ausweis einer besonders kritischen Form des Denkens in dieser post-kolonialen Debatte gilt, muss man sich wohl die Mühe machen, die gedanklichen Schritte, die diesen Unfug erkenntnistheoretisch konstruieren, nachzuzeichnen.

Zweifellos, der Ort eines Erkenntnisobjektes ist von einer, wenn auch höchst banalen, aber von einer Bedeutung. So gibt es nämlich Phänomene, mit denen sich das Denken befasst, die es hier gibt, woanders aber nicht, sodass manche hier und dort diese nicht

22 Chakrabarty, D., (2000) *Postcolonial Thought and Historical Difference*, Princeton University Press, p. xiii

kennen. Sowa gibt's. Denker von hier und dort denken über solche Phänomene nach und teilen ihre Theorien, die Ergebnisse ihres Denkens, mit anderen Denkern von hier und dort. So viel und so wenig wäre über den Ort des Objekts des Denkens und den Ort des Denkers zu sagen, wie auch über die Zeit von Objekt und Denker – wenn nicht in der wissenschaftstheoretischen Begründung einer vom Ort inspirierten Theoriebildung, die darin die wissenschaftstheoretische Grundlage für die „De-Kolonialisierung“ der Sozialwissenschaften nach der Umwandlung der Welt in eine Welt aus Staaten mit Marktwirtschaft vorlegt, wenn nicht von dieser Begründung der „De-Kolonialisierung“ der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung behauptet würde, dass der Ort nicht eine – von vielen anderen – Eigenschaften des Objekts über das man denkt ist, ebenso wie die Zeit, sondern der Ort als eine Erkenntnis generierende Kraft betrachtet werden muss, die den Denker zu dem Inhalt des Wissens führt, das ein Denker über die bedachte Sache hat. Mit anderen Worten, der Ort des Denkens und der Ort des Gegenstandes des Denkens, jene üblicherweise in der De-Kolonialisierungsdebatte politisch definierten Orte, in der Redeweise jener Idee, mit der Einführung des Ortes als erkenntnisbildende Kraft die europäischen Sozialwissenschaften zu „provinzialisieren“, richtet sich in dieser Redeweise zwar nicht gegen die europäische Wissenschaftstradition, wirft dieser aber vor, den Ort der Generierung ihrer Theorien, Europa, nicht als erkenntnisbildende Kraft erkannt zu haben und deswegen Theorien kreiert zu haben, die, ohne dies zu merken, den Ort Europa dank seiner erkenntnisbildenden Kraft zu reproduzieren, ihre Theorien aber – so der Vorwurf – auch jenseits dieses Ortes für gültige Theorien zu halten, was nicht sein könne, weil der Ort der Erkenntnis darüber entscheidet, was man über seinen Gegenstand denkt, also Theorien schon deswegen jenseits von Europa nicht gelten können, wenn und weil der Ort über den eine Theorie kreiert ist, ein anderer ist, also keine Theorie, die in Europa kreiert wurde, jenseits von Europa gültig sein könne.

Bei Chakrabarty hört sich diese Argumentation so an:

“To ‘provincialize’ Europe was precisely to find out how and in what sense European ideas that were universal were also, at one and the same time, drawn from very particular intellectual and historical traditions that could not claim any universal validity. It was to ask the question about how thought was related to place. Can thought transcend places of their origin? Or do

places leave their imprint on thought in such ways as to call into question the idea of purely abstract categories?"²³

„Um Europa zu „provinzialisieren“ ging es exakt darum herauszufinden, wie und in welchem Sinn Europäische Ideen, die universell gelten, zur selben Zeit von einer besonderen intellektuellen und historischen Tradition hergeleitet sind, die keinerlei universelle Gültigkeit beanspruchen können. Es galt die Frage zu stellen, in welchem Verhältnis Gedanken zum Ort stehen. Können Gedanken den Ort ihrer Entstehung transzendieren? Oder hinterlassen Orte ihren Abdruck in Gedanken auf die Weise, dass man die Idee von reinen abstrakten Begriffen infrage stellen muss?“ (MK)

Wenn man seine wissenschaftliche Frage gleich so formuliert, dass man sich fragt, wie man den mit ihr angestrebten Zweck, die „Provinzialisierung“ Europas zu erreichen, und wie man diesen Zweck als Schlussfolgerung aus dem Wissen über das Verhältnis vor Ort und Wissen herleiten kann, dann ist das Denken sicher kreativ genug, dem Denker durch seine Gedanken dieses Gefallen zu tun. Diesen Gefallen tut Chakrabarty sich erst mal damit, dass er für diese von ihm angestrebte Gedankenkonstruktion, dass der Ort „Gedanken transzendiert“, theoretische Störenfriede für dieses Vorhaben beiseite räumt und dafür dem Denken abspricht, was jedes Denken als seine Voraussetzung und als Resultat nimmt, also das, worum es im Denken überhaupt geht, die Begriffe, die es kreierte und in denen es seine Erkenntnisse materialisiert: Die Frage, wie es geht, dass Wissen über dieselbe Sache, wenn dieselbe Sache anderswo ist, wohl dieselbe Sache ist, dass Wissen über sie aber nicht dasselbe sein sollen soll, weil es das ist, was er begründen will, es also der Ort, an dem dieselbe Sache ist, wie er sich ausdrückt, das Wissen über dieselbe Sache an einem anderen Ort anders prägt, dass beweist dieser von jedem Ort völlig losgelöst argumentierende postkoloniale Denker mit der Infragestellung dessen, was das wissenschaftliche Denken ist, nämlich die Bildung und Gewissheit über Begriffe, also das geteilte Wissen, auf dem wissenschaftliches Denken basiert und mit denen natürlich auch dieser Denker operiert, wenn er begründet, warum er sie aus dem Verkehr ziehen will. Genauso wie die Begriffe, wie den Begriff einer abstrakten Kategorie, mit denen er ungerührt in der Gewissheit operiert, das jeder weiß was eine abstrakte Kategorie ist, um in der Gewissheit des Wissen dieser erkenntnistheoretischen Kategorien jedem Wissen die Ge-

23 D. Chakrabarty, (2000) *Postcolonial ...*, p. xiii

wisshheit über jedweden Begriff als Grundlage allen Denkens abzusprechen, um mit diesem Argument der Beliebigkeit von Begriffen, das Feld dafür zu bereiten, Wissen als von jeder Objektivität befreite, beliebige subjektive Artikulation einer assoziativen Befindlichkeit zu behaupten, die der Ort als örtliche nationale Sichtweise dieser Sache, die der Denker in diesen Ort hineinassoziert, und die dieser dann als dem Ort zugeschriebene Sichtweise diesem Denker als sein wissenschaftliches Wissen in ihn hinein „transzendiert“.

Es ist schon bemerkenswert, mit welchen dreisten gedanklichen Eskapaden ausgerechnet, oder muss man wohl besser sagen, wer sonst, sozialwissenschaftliche Denker, die ihr ganzes Leben damit befasst sind, ihr Gehirn dafür anzustrengen, um Wissen über die Welt zu kreieren, – und dies nicht erst seit Chakrabarty – den Zweifel an Wissen als gehobene Wissenschaft betreiben und auch noch die Dreistigkeit besitzen, der wissenschaftlichen Tätigkeit, die sie als gesellschaftliches Privileg betreiben, die elementaren Grundlagen jedweden Denkens mal eben abzusprechen, nicht um damit ein für alle Mal aufzuhören, nein, wenn sie beweisen wollen, dass diese Wissenschaft sowieso nicht anderes ist als die likes eines 10 Jährigen, beweist man eben mal, dass das, was Wissen ist, gar kein Wissen sein kann, und behauptet dies frech als tiefe wissenschaftliche Einsicht in das was Wissen ist. Das haben all die post-kolonialen Denker brav und ganz frei von jedem Örtchen von ihren provinziellen europäischen Gurus gelernt, wenn sie von dem Gedanken besessen sind, nachweisen zu wollen, dass Wissen eine schiere Wirkung der Welt auf ihr Gehirn ist und es nicht der Denker, sondern es die Welt ist, die Gedankenprodukte in ihr Gehirn „transzendiert“. Dafür ist Ihnen jeder noch so dumme Humbug gerade Recht. Und das ausgerechnet von Wissenschaftlern aus Weltgegenden, wo das Elend alle Gründe böte, darüber nachzudenken, warum das so ist, Wissen darüber zu gewinnen, damit man was dagegen unternehmen kann, nein dieser Denker bestreitet, wie all seine eurozentristischen wissenschaftsskeptizistischen Vorgänger, dass beim Denken irgendetwas Gescheites herauskommen kann, mit dem man in den Lauf der Dinge eingreifen könnte.

Und warum dann, wenn die Welt die Gedankenprodukte des Denkens in den Geist des Denkers transzendiert, warum dann Denken und nicht einfach den Kopf hinhalten, wenn sowieso der Ort der wahre Denker ist? Weil Denken nun mal rein gar nichts von irgendwo transzendiert bekommt, außer dass man seinen Verstand

einschaltet, irgendwelche Einsichten keine Wirklichkeit dem Unwissenden zuruft oder sonst wie sich dem Denkenden enthüllt, ist es wohl auch hier, bei der Diskussion der Gedanken über den Ort als Quelle von Einsichten, besser, nicht auf die sein Unverständnis solcher Zusammenhänge beseitigenden transzendierenden Einflüsterungen eines Ortes über das geheimnisvolle Verhältnis von Ort und Erkennen zu warten, sondern sich auf das Denken zu verlassen und zu prüfen, was diesem postkolonialen Denker von einem wo über das, was dieses wo über das Denken über das Wo, an diesen Denker als Einsicht transzendiert worden ist.

Was sind also denn nun solche Einsichten, die irgendein Ort diesem Protagonisten des Ortes als Quelle des Wissens ihm transzendiert hat.

“Until I arrived in Australia, I had never seriously entertained the implications of the fact that an abstract and universal idea characteristic of political modernity everywhere—the idea of equality, say, or of democracy or even of the dignity of human being—could look utterly different in different historical contexts. Australia, like India, is a thriving electoral democracy, but Election Day there does not have anything of the atmosphere of festivity that I was used to it in India.”²⁴

„Bis ich in Australien war, ist mir niemals ernsthaft in den Sinn gekommen, wie die Implikationen einer überall gültigen abstrakten und universellen Idee, die politische Modernität kennzeichnet, – die Idee von Gleichheit, sagen wir von Demokratie oder sogar die Würde des Menschen – in unterschiedlichen historischen Kontexten so gründlich unterschiedlich aussehen können. Australien, wie Indien, sind gewachsene, auf Wahlen basierende Demokratien, aber der „Election Day“ dort hat nichts zu tun mit der festlichen Atmosphäre, die ich aus Indien kannte.“ (MK)

Unmissverständlicher kann man nicht sagen, was diesen, das sozialwissenschaftliche Denken von seiner Gefangenheit in universell (heißt hier im ortsgeleiteten Denken einfach nur schlicht „überall“) abstrakten Begriffen befreiende Denker, an abstrakten Begriffen stört, die sich nicht ihrer Relativierung durch den Ort ihrer Verwendung beugen wollen: Was diesen wissenschaftstheoretischen Denker an der Wissenschaft stört, ist dass das zu Begriffen materialisierte Wissen nicht das Wissen ist, das mit seinen Begriffen nicht auszudrücken erlaubt, als was der Denker die Gegenstände des Denkens subjektiv gerne sehen möchte.

Denn das hat immerhin das sozialwissenschaftliche Denken, bei all seinen Idealisierungen der Welt, über das es theoretisiert, als

24 Chakrabarty ..., p. xii

zivilisatorischen Fortschritt für das Denken über die Welt wirklich erreicht, dass nämlich der freigesetzte Wille der staatlichen Subjekte der Bürgergesellschaft, der sich seine Ziele selber setzt, sich seine Welt gedanklich zu eigen machen muss und er zum Zwecke der Erreichung seiner Ziele wissen muss, wie diese Welt funktioniert. Dass es dieselbe Staatsgewalt ist, die ihm diese Freiheit konzediert, um sie mit ihrer Unterordnung unter das, was diese Gewalt als Ziele definiert, gleich wieder kassiert, um diese Freiheit seiner Bürger in für ihn nützliche Bahnen zu lenken, bedeutet umso mehr, dass diese Bürger wissen müssen, wie es in der staatlichen konstruierten Welt zugeht, weswegen derselbe Staat sich Wissenschaft zur Staatsaufgabe macht und seinen Bürgern verordnet, sich Wissen anzueignen, das sie dazu instand setzt, sich ihre Welt als Bürger samt ihrer Kuriositäten, wie der, dass man ein Leben lang Reichtum produziert und kaum davon etwas abkriegt, als zwar nicht perfekte, aber im Prinzip doch als ziemlich vernünftige Einrichtung zurechtzulegen. Dafür, der Welt kritisch ihre eigentliche vernünftigen Ziele zuzuschreiben und sie daran kritisch zu messen, sodass man sich trotzdem wenigstens einen plausiblen Reim auf all diese Kuriositäten machen kann, sind die Sozialwissenschaften da und kreieren diese Sorte Wissen, das wohl diese Welt durch allerlei präkonfigurierte Gedankengebäude interpretiert, aber auch diese als Wissen beweisen muss.

Das, Wissen zu beweisen, das nervt den Denker, der das Beweisen von Wissen, den Nachweis einer Theorie, dass die Welt so ist wie sein Wissen es behauptet, die Gültigkeit von Theorien für eine Fesselung seines Bedürfnisses hält, die Welt einfach mal auch so zu sehen, wie er sie sehen möchte. Um Wissen von der Schranke zu befreien, dass es, damit es beanspruchen kann Wissen zu sein, beweisen muss, dass es Wissen ist, also sich nicht in jede beliebige Befindlichkeit auflösen lässt, erfindet dieser Denker den Ort als bisher unberücksichtigtes Moment der Erkenntnisbildung und schreibt diesem die Eigenschaft zu, die kein Ort hat, dem Denker sein Wissen einzuflüstern. Was Chakrabarty uns über seinen Besuch eines Ortes als Quelle von Wissen, das wegen des Ortes an dem es erdacht wird, immer lokal relatives Wissen über dieselbe Sache sein müsse, es also objektives Wissen gar nicht geben kann, offenbart, ist, dass die ganzen kruden Bemühungen, den Ort als relativierende Quelle für die Kritik eines ortsunabhängigen Wissens zu präsentieren, sich darin auflösen, dass es über dieselbe Sache, in

seinem Beispiel Wahlen, unterschiedliche, nein nicht unterschiedliche Urteile, sondern unterschiedliche subjektive Einschätzungen über Wahlen gibt. Die Leute in Indien, sagt er, zelebrieren Wahlen wie ein Fest, die in Australien machen das Wählen eher routiniert. Woraus wir die Schlussfolgerung ziehen und teilen sollen, dass Wissen bedingt durch – von wegen den Ort – nein, bedingt dadurch, dass die Sache, über die das Wissen handelt, die einen hier prima finden, die anderen anderswo weniger, daraus also, aus der Vielfalt von subjektiven Bewertungen von Wahlen, sollen wir folgern, sind Wahlen, ist Wissen über Wahlen, hier und dort nicht dasselbe, weil es hier einer anderen subjektiven Bewertungen folgt als da. Von wegen der Ort transzendiert Wissen: Der Ort, den diese erkenntnistheoretische Attacke gegen Wissen bemüht, um seinem Argument den Schein – so ist das nun mal mit der Wissenschaft, auch wenn man gerade beweisen will, dass es objektives Wissen nicht geben kann, selbst das muss man beweisen – einer Begründetheit zu verleihen, anstatt einfach zu sagen, weil ich Dinge/Wahlen so sehen können möchte wie die Leute in Indien, nämlich wie diese sie prima finden will, der wissenschaftstheoretisch bemühte Ort löst sich in nichts anderes auf als die likes, die er liked, die blanken persönlichen, politischen Wertschätzungen von Wahlen und weil er diese an einem Ort von anderen geteilt findet, schreibt er diesem Ort zu, ihm sein like transzendiert zu haben. Und wenn er dann wieder nach Australien zurückfährt, transzendiert ihm dann dieser Ort das gegenteilige Urteil über Wahlen? Welches von welchem Ort transzendierte Wissen hat denn nun der postkoloniale Denker über seinen Gegenstand, hier über Wahlen? Was ihm Australien oder was ihm Indien transzendiert?

Das ganze assoziative Brimborium mit dem Ort als Quelle von Wissen führt dieser wissenschaftstheoretische Vordenker einer post-kolonial befreiten Wissenschaft deswegen auf, weil ihn an der Wissenschaft stört, dass sie ihm nicht erlaubt, jedwede persönliche Wertschätzungen von Dingen, allen voran politische Überzeugungen, die man gerne als einem Staat zugeschrieben Sichtweise sehen würde, als Wissen reklamieren zu dürfen und argumentiert daher dafür, dann eben Wissen einfach mit solchen subjektiven, politischen Wertschätzungen in eins zusetzen. Wohlgermerkt, das Plädoyer mit all seinem ebenso aufgeblähten wie abstrusen Unsinn über den Ort des Denkens und des Gegenstandes des Denkens und der

mystischen Transzendenz zwischen beiden, will nicht dafür eintreten, dass jeder über alles finden darf, was er findet, wie die Welt sei. Die reine subjektive Meinung über irgendwas zu proklamieren, dies ist nicht sein Plädoyer, er ist ja Wissenschaftler. Wofür Chakrabarty mit seinem ganzen Unfug über den Ort und das Denken argumentiert, ist zu begründen, warum jedes beliebige subjektive Vorurteil als begründetes wissenschaftliches Wissen angesehen werden muss. Weil Leute in Indien Wahlen prima finden, und er diese Sicht auf Wahlen als nationale Sichtweise Indiens sehen möchte, und weil er diese nationale Sichtweise als den wissenschaftlichen Beitrag Indiens im post-kolonialen Diskurs Indiens über Wahlen sehen würde, deswegen greift er mit seiner Kritik an der Objektivität von Begriffen jedes auf objektive Begründetheit Konzept von Wissen an, deswegen kann man nicht sagen, was Wahlen sind, sondern muss Wahlen in Indien prima finden dürfen, weil dort die Leute das so sehen, weil ihm diese nationale Sichtweise von Wahlen durch die Befreiung des Wissens von der Objektivität von Begriffen als Beispiel von Wissen eines die Grundlagen allen Wissens zerstörenden Wissensbegriff des de-kolonialisierten Denkens dient. Die radikale Subjektivität von Wissen, seine Auflösung in die Beliebigkeiten von politischen Befindlichkeiten über die Welt vor allem Wissen, nicht als das was sie ist, als politische Meinung zu belassen, sondern diese politischen Meinungen zu postkolonialem Wissen zu erheben, ist das wissenschaftstheoretische Anliegen dieses Denkers einer von ihrem Kolonialismus, als ein von seiner Natur als Wissen befreiten Wissen zu begründen.

Aber damit nicht genug, die Reklamierung des Ortes als Urteile bildende kognitive Instanz von Erkenntnis, um damit politische Meinungen als Wissen zu begründen, geht noch einen Schritt weiter, und greift nicht nur die Wissenschaft an, sondern die Basis jeden Denkens, die durch das Denken gebildeten Begriffe, ohne die jedes Denken und Argumentieren unmöglich ist und mit denen deswegen jedes Denken operiert, und die erst Recht die Voraussetzung und nicht zuletzt Gegenstand wie Resultat jeder wissenschaftlichen Theoriebildung sind.

Begriffe sind die irgendwann zur Sprache verfestigte Einsichten in die allgemeine Natur der Gegenstände des Denkens, Verallgemeinerungen über ihre wesentlichen Eigenschaften, durch die sich diese Gegenstände von anderen wesentlich unterscheiden, Abstraktionen, die von Variationen derselben Sache absehen und

ihre essentielle Natur beschreiben und als diese Abstraktionen Grundlage des Denkens und der theoretischen Auseinandersetzung über die Welt, nicht zuletzt über Begriffe sind. Die Wissenschaft, was immer ihrer spezifische historische Form des Theoretisierens sein mag, ist nicht nur die Instanz, die Begriffe kreiert, sondern auch die Instanz, die deswegen prüft, ob diese Abstraktionen die wesentlichen, die zentralen Merkmale der von ihnen gemachten Unterscheidungen von anderen Dingen, erfassen. Die Kritik von Begriffen ist daher die zentrale Aufgabe von Wissenschaft und in einem Konzept von Wissenschaft, das in seinen wissenschaftstheoretischen Überlegungen zu dem was Wissen ist, behauptet, Wissen sei naturgemäß immer relativ, relativ zu den von im Prozess des Erkennens zum Einsatz gebrachten Theorien und ihrer Kategorien, muss man ebenso und erst Recht erwarten, dass die kritische Auseinandersetzung mit Begriffen Aufgabe der Wissenschaft ist. Besser sagt man wohl, es müsste deren Aufgabe sein, weil es schon das theoretische Elend des methodischen Relativismus der Sozialwissenschaften ist, auch diese Auseinandersetzungen mit ihren Begriffen im Niemandsland ihres Relativismus verenden zu lassen. Umso mehr wäre die Reflexion der Begriffe, die dieses relative Theoretisieren verwendet, ohne sie jemals wirklich auf die Frage hin zu untersuchen, ob die in ihnen verallgemeinerten Urteile über die Natur der Dinge richtigen Verallgemeinerungen sind, Aufgabe einer Wissenschaft, die alle Gründe hat, einem solchen Relativismusgebot schon deswegen nicht über den Weg zu trauen, weil sie mit diesem Relativismusgebot jede Theorie wie ihre Begriffe gegenüber ihrer Kritik abblockt und immunisiert. Und Grund für Kritik, auch an den Begriffen, die für die „eurozentristischen“ Wissenschaften Grundlagen für ihr Theoretisieren sind, liefert diese Wissenschaft mit ihren Theorien und erst recht mit der Politik ihrer Nationalstaaten gegenüber den Gesellschaften der ehemaligen Kolonien mehr als genug. Der vorher diskutierte Dualismus Individuum/Gesellschaft ist ein Beispiel, konstitutiv für soziologisches Denken, wäre ein solcher Fall, den die de-kolonialisierte Wissenschaft aber nicht kritisiert, sondern kopiert und variiert.

Die theoretischen Überlegungen, die eine ortsgebundene, von ihrem jeweiligen lokalen, sprich politischen Kontext relativierte Bildung von Wissen propagieren und die nicht irgendeinen einzigen Begriff der opponierten „eurozentristischen“ Theorien widerlegen,

also diese als falsche Abstraktionen angreifen, machen das Gegenteil einer Kritik von Begriffen; statt Begriffe zu kritisieren, greifen sie das Fundament jeder Begriffsbildung, das Abstrahieren selber an, machen das schiere Gegenteil einer Kritik von Begriffen, indem sie nicht irgendeinen Begriff kritisieren, sondern das Abstrahieren selber angreifen, als das was Wissen auszeichnet, die Natur der Objekte des Denkens herauszufinden und in Begriffen zu verfestigen. Dass es die Natur dieses Abstrahierens ist, von Eigenschaften der Dinge als sein Wesen nicht kennzeichnend abzusehen, weil es die Einsichten in seine wesentlichen Eigenschaften, die dieses Sache von anderen unterscheidet, verfälscht, ist es exakt diese Verfälschung von Einsichten durch die gewollte Vermischung von wesentlichen und nebensächlichen Dingen, auf die der Angriff auf – noch einmal, nicht den Inhalt irgendeines Begriffes und seiner Abstraktionen – sondern auf diese Unterscheidung von wesentlichen und nebensächlichen Aspekten der Dinge, also auf das Abstrahieren, sprich das, worum es im Denken überhaupt geht, abzielt. Um jeder subjektiven Befindlichkeit über die Welt, vor allem den politisch inspirierten Urteilen über die Welt, vor und gegenüber allem Wissen den Weg – paradoxer Weise in die Welt der wissenschaftlichen Urteile – zu bahnen, greift der Angriff auf das, was Begriffe auszeichnet, Abstraktionen, die begründete Unterscheidungen zur Ergründung der Natur der Dinge machen, das an, was das Wissen selber auszeichnet und propagiert damit – die Wiederkehr – der irrationalen Beliebigkeit von Meinungen vor allem Wissen, die Ersetzung begründeter Urteile und von daraus abgeleiteten, damit nachprüfbar und überhaupt nur so disputabler Entscheidungen, als die Renaissance von, nicht nur der Herrschaft von Befindlichkeiten als Urteile, sondern auch von Willkür im praktischen Umgang mit der Welt.

Und tatsächlich, die Welt ist seitdem voll von Begriffen aus dieser Sorte Wissenschaft, die – vorzugsweise – Missfallsbekundungen, man könnte auch sagen ordinäres Gemecker, zu von der Wissenschaft in die Alltagssprache exportierten Begriffen macht. „Ungleichheit“, die gestelzte Form der Artikulation des Wunsches einer von niemand angestrebten Gleichheit, in der Form des Alltagsmeckerns „unfair“ genannt, ist so ein neuer de-kolonialisierter Begriff, der allein deswegen, weil er einen Unterschied negativ als Abweichung von seinem Wunsch nach Ununterschiedenheit in eine

Klage fassen möchte, auf grammatikalische und sprachliche Hindernisse stößt und so in der grammatikalischen Sprachwelt der deutschen Sprache ein paar Jahre brauchte, um die Widerstände seiner bloßen Aussprache zu überwinden. Nichts läge post-kolonial befreiten Denkern ferner, als den Unsinn eines Begriffes zu kritisieren, der eine Sache als Abwesenheit eines Wunsches beschreibt, denn nichts liegt diesen Kritikern von Abstraktionen, also dem was Wissen ist, ferner, als irgendein Wissen zu kritisieren. Statt solchen Wunschbildern wie einem linguistischen Ungetüm des Begriffs einer „Ungleichheit“ seine durchsichtige Logik vorzubuchstabieren, wollen sie sich mit dem Verweise darauf, dass Abstraktionen von Aspekten von Dingen absehen, weil sie das, was sie sind, nur verfälschen, wie etwa, wenn man über das Wählen urteilt, den Gefallen, den Wähler an Wahlen finden, die ein Chakrabarty am Wahltag in Indien beobachtet, nicht in das Urteil über das Wählen als dem Wählen wesentliche Eigenschaft einbezieht, stattdessen wollen die Kritiker von Abstraktionen, dass – wie hier am Beispiel von Wahlen – der Begriff von Wahlen, die positive politische Einschätzung von Wahlen durch indische Wähler, die er offensichtlich teilt, aber keinen Begriff von Wahlen so wie er es goutieren möchte goutiert, also solche subjektiven Bewertungen von Wahlen als Wissen über Wahlen zum Ausdruck bringt. Aber sowas, subjektive Wertschätzung als Wissen zu fassen, leistet Wissen nun mal nicht, und schon gar nicht seine Grundlage, seine Begriffe. Wahlen in Indien sind, nach Chakrabarty, in Indien eine sehr geschätzte Sache; was sie sind, Wissen über das, was Wahlen sind, stört an dem was Begriffe nun mal sind, dass diese zur Artikulation der in einem Land gepflegten politischen Positionen zu irgendwas, hier der Huldigung von Wahlen, nicht taugen, weil sie von solcherlei Wertschätzungen positiver wie negative Natur per Abstraktion als der Sache nicht wesentlichem, also abstrahierten Moment, zum Zwecke dessen, was sie sind, absehen. Und das aus gutem Grund, weil das Wissen über irgendetwas, vor seiner Bewertung, wie man die Sache findet, Gewissheit darüber haben will, was es ist und bezweckt und wie darin die Anliegen des Wissenden vorkommen oder nicht. Zweifellos, dem Bedürfnis, Wissen als Träger politischer Werturteile von Orten benutzen zu wollen, spricht von Staaten, die sich in die Welt der Staaten und ihrer Urteilsbildung über die Welt innen und außen einmischen wollen, sperrt sich sowohl das was einen Begriff auszeichnet und erst Recht das, was Wissen ist, und dieses selbst in den

Residuen von formaler Objektivität, die sozialwissenschaftliches Denken in seinen Regularien der Erkenntnisgewinnung pflegt, mit denen sie ihr relativ objektives Wissen kreiert und begründet. Und genau dieser Rest formaler Objektivität ist den post-kolonialen sozialwissenschaftlichen Theoretikern zu viel Objektivität, weswegen sie Begriffe als Grundlage von Wissen angreifen und dafür streiten, mit ihren Argumenten gegen Wissen und Begriffe, ihre national inspirierten politischen Weltbilder – ironischer Weise – als wissenschaftstheoretisch wohl begründeten und von der Wissenschaft anzuerkennenden Beitrag zum sozialwissenschaftlichen Wissen hinzufügen zu dürfen.

Dass sie selbst ihre Angriffe auf das was Wissen begründet, auf die in Begriffen gemachten Abstraktionen, die die wesentlichen Eigenschaften von Nebensächlichkeiten zu unterscheiden wissen, zu guter Letzt selber ad absurdum führen und ihre Argumentation gegen das, was nicht nur Wissen, sondern auch das Argumentieren mit Wissen in der Wissenschaft auszeichnet, selber als politisch motivierte wissenschaftstheoretische Posse bloßstellen, ist eben unvermeidlich, wie bei all den Beweisen, dass man nichts beweisen kann, wenn man wie hier mit den Abstraktionen von Begriffen beweisen will, dass Begriffe exakt diese Abstraktionen sind, die auch sie bemühen müssen, um Begriffe als „tabula rasa“, also als nichts aussagend zu diskreditieren, weil sie nicht das Wissen transportieren, auf das es ihnen ankommt, ihre lokal patriotischen, politische voreingenommenen Bewertungen von Dingen. Denn natürlich wollen sie mit ihrer Argumentation gegen die nichts sagenden Begriffe, nicht einfach nur mitteilen, dass sie gegenüber wissenschaftlichen Aussagen mit ihren nichts sagenden, leeren Abstraktionen, es vorziehen, einfach nichts Begründetes zu sagen und schlicht ihre Lokalpatriotismen zum Besten zu geben, sondern begründen, warum solche Lokalpatriotismen die einzig aussagekräftige Form von Wissen ist, indem sie für diese Behauptung abstrakt – fälschlich – mit inhaltslos gleichsetzen, um sich dann nicht zu entblöden, exakt dafür nicht nur die von ihnen als aussagegelos diffamierten Begriffe für ihre Beweise zu mobilisieren – was auch sonst, wenn man was beweisen will –, sondern sie versteigen sich dann auch noch zu der Behauptung, dass ihre Beweise gegen ein nicht lokal relativiertes Wissen, jenes Denken, das seiner Natur nach immer lokal inspiriertes Denken sein soll und das jenes provinzielle Wissen erzeugt, jene Lokal-

patriotismen, dass dieses von ihnen propagierte Denken als Artikulation von Lokalpatriotismen selbstredend eine objektive und universell – also in ihrer Interpretation von universell als der von ihnen kritisierte Ortsunabhängigkeit von Wissen, ortsunabhängige, weltweit gültige erkenntnistheoretische Notwendigkeit ist.

“If this argument is true for India, then it is true of any other place as well, including, of course, Europe or, broadly, the West.”²⁵

„Wenn dieses Argument für Indien wahr ist, dann ist es auch für anderen Orte wahr, natürlich einschließlich Europa, generell, für den Westen.“ (MK)

Streichen wir also alles, was über den Ort als Quelle von seinetwegen ortsgebundenem Wissen und über Begriffe als dem im Wege stehende, inhaltsleere Abstraktionen gesagt worden ist, durch und nehmen exakt diese Aussage, um mit ihrem Gegenteil, die unabhängig von irgendeinem Ort die universelle Gültigkeit des Theorems einer ortsgebundene Gültigkeit von Wissen, die also ihr glattes Gegenteil behauptet, um damit ihre Gültigkeit zu beweisen. Was soll's, Theorien sind dafür da zu begründen, was einem gefällt, das haben wir ja schon vorher gehört. Und das ganze wissenschaftstheoretisch aufgeblasene Gerede über Begriffe, die sich Geschmacksurteilen sperren; auch geschenkt; und wem der wissenschaftstheoretische Unfug vielleicht tatsächlich ein wenig komisch vorkommt, der soll sich von solchem Unsinn, den nur die tabula rasa Begriffe anrichten, einfach nicht in der Absicht beirren lassen, dass die sozialwissenschaftlichen Denker in den neuen Staaten Theorien auf den Wissenschaftsmarkt bringen dürfen, die mit ihren eigenen provinziellen politischen Sichtweisen, jene „eurozentristischen“ Wissenschaften bereichern, die man dafür in einer dafür angezettelten post-kolonialen Debatte als ihrerseits provinzielles Wissen zurechtgerückt hat. Jedem Staat und seiner Wissenschaft seine nationalistische Sicht der Dinge, das ist alles, was gesagt werden wollte.

Auch keine Überraschung: sie stießen mit ihrer Kritik am kolonialen Denken, mit ihrer Kritik an Begriffen als leere Aussagen und deren universeller Gültigkeit auf reuige Einsicht bei den gescholtenen Theoretikern in den alten Kolonialstaaten, weil die sozialwissenschaftliche Theoriebildung dort dank ihrer „Globalisierung“ mit ihrem inzwischen gereiften nationalen politischem Bera-

25 Chakrabarty ..., p. xiii

tungseifer von der post-kolonialen Wissenschaft und ihrem Bedürfnis, die nationale Identitätsbildung nicht nur in den neuen Staaten mit ihrer ihren Orten verpflichteten Wissenschaft weiterzuentwickeln, wirklich kaum mehr zu unterscheiden war und das wissenschaftstheoretische Brimborium über Wissen und Orte für alle geschäftigen sozialwissenschaftlichen Datensucher sowieso jenseitige Wissenschaftsphilosophie von Exoten ist. So ist das eben: wer die Beseitigung des Kolonialismus mit der Imitation der Staaten und ihrer Wissenschaft der Kolonialisten gleichsetzt, der muss auch beweisen, dass er weiß, wie eine Wissenschaft geht, die sich solche Staaten halten, um auf diese Weise die weltweite Durchsetzung eben dieser Wissenschaft mit einer possenhaften Kritik zu vollenden. Die Überwindung einer „incompleteness of science“ heißt daher diese positiv gewendete kritische Mission in der Sprache des Diskurses über eine de-kolonialisierte Wissenschaft.

Der mit diesem Angriff auf die Objektivität von Begriffen, also das was die Natur des Denkens selber auszeichnet, propagierte Rückfall hinter die zivilisatorischen Verdienste sozialwissenschaftlichen Denkens, der Angriff auf Wissen als das letzte Mittel, das selbst Staatsgewalten und auch nicht das Wissenskonzept relativ objektiven Wissens der Sozialwissenschaften, das dem Denken seine Suche nach Wissen nicht austreiben kann, das ist das, was diese Vordenker für eine vom kolonialen Denken befreite Wissenschaft der Wissenschaft austreiben möchten, um für ihre neuen Staaten die Freiheit zu erobern, jedes in diesen Staaten gepflegte politische, ausdrücklich vorwissenschaftliche Urteil als wissenschaftliche Theorie in die Welt eines Pluralismus so allseits provinzialisierter Theorien einbringen zu können.

Der aus diesem Unfug bestehende Vorwurf über ein Denken, dem konzidiert wird, in Europa seine Gültigkeit zu besitzen, andernorts aber nicht, nicht weil es dort den Gegenstand gar nicht gibt, sondern weil dieselbe Sache woanders ist, ist die ebenso unsinnige wie durchsichtige Begründung, dass jedes Wissen immer nur örtlich bedingt richtiges Wissen ist, also überall anders sein muss, auch wenn es Wissen über dieselbe Sache ist, mit der die Umgestaltung des Wissens nicht nur der europäischen Sozialwissenschaften zu einer Wissenschaft, die aus einer Vielzahl örtlich begrenzt gültigen Wissens besteht, betrieben wird; mit dieser De-Kolonialisierung von Wissenschaft, wird nicht nur ein Konzept von

Wissen etabliert, mit dem unter dem Titel seiner „Provinzialisierung“ die politische, sprich nationalstaatliche Definierung der Orte der Erkenntnisgewinnung umschrieben wird, sondern mit dem die Umgestaltung allen Wissens zu einer Multiplizität lokal gültigen Wissens das sozialwissenschaftliche Denken sowohl in den alten Kolonialstaaten als auch in den neuen Staaten der ehemaligen Kolonien als eine Vielfalt nationalstaatlich induzierten Wissens methodisch umdefiniert und als weltweit gültige Form wissenschaftliches Wissen in der Welt aus Nationalstaaten durchgesetzt wird.

Den europäischen Sozialwissenschaften auf diese Weise zu konzedieren, dass ihre Theorien, die die Gewalt gegenüber den Menschen in den Kolonien wie deren ökonomische Ausbeutung, auf den die Wirtschaften der imperialen Staaten ihren Reichtum gründeten und gründen, früher vor ihrer De-Kolonialisierung als Umgang mit ihrer unzivilisierten Natur erklärten und heute, de-kolonialisiert, als Hilfe ihre wirtschaftlichen Probleme zu lösen problematisieren, dass diese so oder so ihren Imperialismus gegenüber den neuen Staaten rechtfertigenden Theorien eine mögliche, aber nur eine mögliche Sichtweise auf die ehemaligen kolonialen Gesellschaften seien, die nicht kritisiert wird, weil der propagierte Subjektivismus solcher Theorien jede Kritik ausschließt, sondern der andere, als ebenso mögliche subjektive Theorien gegenübergestellt werden, diese Leistung der Kritik an einem „eurozentristischen“ Denkens leistet vor allem eines, sie ruiniert mit ihrem vom sozialwissenschaftlichen Denken adaptierten Relativismus und seiner Radikalisierung gegen jede Objektivität von Begriffen und Wissen jede Wissenschaft und jedes Wissen, das gegen die kritikablen Lebensumstände argumentiert, und zwar nicht nur in den ehemaligen Kolonien, sondern überall und öffnet all dem nationalistischen und rassistischen Gedankengut den Eingang in die Wissenschaft als Wissen. Ein Blick in die Welt der de-kolonialisierten Wissenschaft, auf ihr Wissen und ihre Diskurse dokumentiert die Renaissance der mystischen und nationalistischen Auffassungen, denen die de-kolonialisierte Wissenschaft den Weg auf die Bühne der Wissenschaft geebnet hat.

All das, die Wiedergeburt von Nationalismus und seines Bruders Rassismus, wäre nicht weiter besonders bemerkenswert, wenn diese sich nur in der Wissenschaft als nun wissenschaftliche anerkanntes Wissen ausbreiteten, wäre die wissenschaftliche Bühne

nicht der Ort, über den sich all diese in den Stand von Wissen erhobenen Nationalismen ihre Anerkennung als wohl begründete Auffassungen in den staatlichen Gesellschaften der Welt aus Staaten etablieren und vor dort deren Politik mit Theorien ausstatten, die sich für Imperialismen aller Art bestens nutzen lassen. Ein Blick von der Welt der Wissenschaften in die Welt der Politik genügt, um die politische Ernte zu bemerken, mit der diese Theorien ihre nationalen Herrschaften füttern.

2.3 Von der Selbstkritik der Kritiker von Kapitalismus zur Wissenschaft als Stifter nationaler Identität

Die eigentliche Ironie an der ganzen De-Kolonialisierung der Wissenschaft mit ihren Angriffen auf das, was Wissenschaft ausmacht, und dem dafür mobilisierten wissenschaftstheoretischen Zirkus über denkende Orte und unwissende Begriffe, um damit die Relativierung des Wissens der „Eurozentristen“ einzufordern, ist, dass sie sich all dies eigentlich hätten sparen können, jedenfalls als Kritik an den „Eurozentristen“, weil die „Eurozentristen“ diesen Relativismus seit 200 Jahren predigen und praktizieren, genauso wie sie sich in ihren Theorien die Angelegenheiten von Nationalstaaten und ihren Gesellschaften zu eigen zu machen.

Und nicht nur das: Die Kritiker eines „Eurozentrismus“, die mit der Propagierung ihres Konzepts von lokal kontextualisiertem Wissen die Anerkennung ihres lokalpatriotischen Wissens einfordern, sind diejenigen, die für diese Kritik eines „eurozentristischen“ Wissens der europäischen Wissenschaften, eine Kritik, die die so gescholtenen europäischen Wissenschaften generös konzедieren, diese Kritiker eines „Eurozentrismus“ sind die einzigen in diesem Diskurs über die De-Kolonialisierung der Sozialwissenschaften, die tatsächlich ihre wissenschaftlichen Theorien, mit denen sie ihre Auseinandersetzungen mit den Kolonialstaaten in ihrem Kampf gegen den Kolonialismus begründet haben, für ihre Anerkennung als Beitrag zu den de-kolonialisierten Wissenschaften der Sozialwissenschaften in den neuen Staaten komplett über Bord werfen müssen. Die einzigen, die in diesem Diskurs einer De-Kolonialisierung ihre Theorien wirklich revidieren, sind die Kritiker eines „Eurozentrismus“ selbst. Und diese Selbstkritik hat es in sich, nicht nur für

die Sozialwissenschaften in den alten kolonialisierten Gesellschaften, sondern weltweit.

Was wird den Wissenschaften in den ehemaligen Kolonialstaaten eigentlich abverlangt? Dass, folgt man dem von ihnen selbst als wissenschaftliche Notwendigkeit begründeten Relativismus von Wissen, sie diese ihre wissenschaftstheoretische Theorie auf ihr eigenes Wissen anwenden sollen und ihr Wissen „provinzialisieren“. Dass sie also anerkennen, dass es neben ihren Theorien, deren weltweite Gültigkeit nicht wissenschaftlich, sondern gewaltsam durchgesetzt worden ist, eine andere Sicht auf die kolonialisierte Welt und ihre post-kolonialen Staaten in den Wissenschaften der ehemaligen kolonialisierten Welt gab und gibt und dass der kolonialisierte Teil der Menschheit nun nach seiner Umwandlung in dieselben Staatsbürger der kolonialen Welt als Staatsbürger gelten dürfen. Dass sie damit nach mehr als 50 Jahren der Umwandlung der kolonialen Welt in das Gesellschaftssystem der Kolonialmächte anerkennen, dass die Staaten der Kolonialmächte damals, nicht dieselben Staaten heute, die Kolonien mit ihren Gewaltmitteln unterdrückt und deren Reichtümer ausgebeutet hatten. Dass sie heute, nachdem die kolonialisierte Welt ihr eigenes Gesellschaftssystem übernommen hat, ihre Theorien von den „unzivilisierten“ Menschen aufgeben und anerkennen, dass auch diese nun so zu betrachten sind, wie das sozialwissenschaftliche Denken die Kreaturen nationalstaatlicher Gesellschaften mit seinem theoretischen Rassismus zu betrachten pflegt, nun allesamt als Menschen, denen alle ihnen aus diesem Gesellschaftssystem zugewachsenen Eigenschaften so zu betrachten sind, als wären sie ihre menschliche Natur, also allesamt nun „zivilisierte“ Menschen. Das ist die leichteste Übung, die diese des „Eurozentrismus“ bezichtigten Wissenschaftler zugehen können, weil ihre postkoloniale Läuterung ja nichts weiter verlangt, als dass die Wissenschaften aus den ehemaligen Kolonien genau dasselbe machen dürfen, was ihre ehemaligen wissenschaftlichen Kolonialherren schon immer gemacht haben und noch immer machen, ihre fortbestehende kolonialherrliche Verachtung für die nun ebenso Zivilisierten aufzugeben und anzuerkennen, dass sie *früher, nicht heute*, diese Leute während der Kolonialzeit geschunden hatten und deren Sichtweisen auf diese Schindereien als nicht ihrem Verständnis von wissenschaftlichem Wissen genügend, weil „indigenes“ Wissen, und mit der Zurückweisung dieses „indigenen Wissens“ als nicht wissenschaftlichen Ansprüchen genügendem

Wissen, jede Kritik dieses „indigenen“ Wissens zurückgewiesen haben, ohne so mit der ganzen Arroganz der Herren-Wissenschaft einen einzigen Gedanken auf diese Kritik verschwenden zu müssen.

Ein beliebiges Beispiel, hier aus der Kriminologie, mag darüber aufklären, was mit der De-Kolonialisierung der Sozialwissenschaften von dieser Herren-Wissenschaft verlangt ist – und was nicht:

“Decolonization Criminology does not assume that indigenous societies were a paradise of tranquillity before they were conquered and colonized nor that decolonization would usher in a crime-free society. Rather, decolonization is a matter of social justice under the assumption that the invasion, kidnapping, enslavement, and mass murder of Indigenous peoples represent organized crimes against humanity and so, decolonization should be at the core of criminological theory rather than be ignored, excluded or relegated to the margins. I argue that it is in the interest of humanity and of criminologists to decolonize the entire world and the discipline of criminology because it is dangerous for any discipline to evade major developments that are relevant to the core subjects of the discipline especially when we are talking about threats to humanity.”²⁶

„Die De-Kolonialisierung der Kriminologie geht nicht davon aus, das indigene Gesellschaften ein Paradies der Friedfertigkeit waren, bevor sie erobert und kolonialisiert worden sind, noch davon das die De-Kolonialisierung der Beginn einer von Kriminalität freien Gesellschaft ist. Vielmehr ist die De-Kolonialisierung eine Sache von sozialer Gerechtigkeit in der Annahme, dass die Invasionen, Entführungen, Versklavungen und der Massenmord an indigenen Menschen Formen eines organisierten Verbrechens gegen die Menschlichkeit darstellen und damit sollte die De-Kolonialisierung das zentrale Anliegen von Kriminologie sein, anstatt ignoriert, ausgeschlossen oder nur als Randphänomen betrachtet zu werden. Ich stehe dafür ein, dass es im Interesse der Menschheit und von Kriminologen ist, die gesamte Welt zu de-kolonialisieren, ebenso wie die Disziplin der Kriminologie, weil es für jede Disziplin gefährlich ist, wichtigen Entwicklungen auszuweichen, die für die zentralen Anliegen einer Disziplin von Bedeutung sind, insbesondere wenn wir über Bedrohungen für die Humanität sprechen.“ (MK)

Die Teile der Menschheit, die mit ihren Befehlen für „invasion, kidnapping, enslavement, and mass murder of Indigenous peoples“ verantwortlich sind, werden das Angebot dieses Kritikers sicher gerne annehmen, sich wenigstens im Nachhinein auf die Seite der Menschheit zu schlagen, sich und ihre Taten im großen Einerlei des moralischen Einerleis namens Menschheit zu verstecken und im Gegenzug für diese Vereinnahmung in einem erfundenen Subjekt

26 Biko Agozino, Humanifesto of the Decolonization of Criminology and Justice, in: Decolonization of Criminology and Justice 1(1), 5–28.

namens Menschheit und dessen erfundener und von allen Menschen geteilter Moral folgen und für diese Vereinnahmung in die Menschheit im Gegenzug ihren Opfern zugestehen, nicht, dass sie die Täter waren und weiterhin *sind*, sondern dass es diese Opfer – irgendwie, nicht genaues weiß man nicht über die Täter – einfach so gab, aber eigentlich nicht hätte geben sollen dürfen. Diese Kunst des Argumentierens mit den Idealen einer Menschheit, auf die man nur kommt, weil man nicht wahr haben will, was wahr ist, um so mit der großen Umarmung der Menschheit einzufordern, zu diesem großen erfundenen moralischen Subjekt dazugehören zu dürfen, also alle Gegnerschaft zu den Tätern der Opfer aufgibt, sofern die Täter den Opfern zugestehen, sich *heute* als Opfer von *damals* betrachten zu dürfen, diese Kunst eines kritischen Devotismus haben die Anhänger einer De-Kolonialisierung der Wissenschaften offensichtlich von den wissenschaftlichen Wächtern der europäischen Idee des Humanismus, mit der diese den Kolonialismus und seine Taten wie die seiner moderneren Variante nach der Vereinnahmung der Kolonien in das Gesellschaftssystem der Kolonialherren schon immer begleitet haben, trefflich gelernt. De-Kolonialisierung – nicht De-kapitalisierung oder auch nicht mal nur einfach „keine Opfer mehr“ – heißt daher dieses neo-humanistische Läuterungsprogramm der Wissenschaft nicht zufällig: die Einforderung, die Opfer des Kolonialismus im Namen der Menschheit als Opfer benennen zu dürfen, erkaufte sich diese Kritik mit ihrer nachträglichen Vereinnahmung der Macher des Kolonialismus in das große Ganze der Menschheitsmoral nicht nur mit der Zurücknahme der Kritik seiner Macher und der Analyse ihrer Anliegen und Taten; De-Kolonialisierung heißt dieses Unterfangen auch deswegen, weil es sich von der Kritik des Gesellschaftssystems, das für den Kolonialismus verantwortlich ist und auf dessen wirtschaftliche Macht sich heute deren fortgesetzter Imperialismus gründet und mit der dieselben Staaten mit dieser aus dem Kolonialismus gewonnen ökonomischen Macht ihre Ausbeutung der de-kolonialisierten Welt heute mit anderen Mitteln nicht nur fortsetzen, sondern intensivieren, De-Kolonialisierung heißt dieses Programm vor allem deswegen, weil es mit dieser Kritik einer Denke, die den Opfern des Kolonialismus zugesteht, sagen zu dürfen, Opfer des Kolonialismus gewesen zu sein, sich beweist wie wenig diese Wissenschaft, nicht zuletzt auch die europäische, sich im Umgang mit den de-kolonialisierten

Gesellschaften *heutzutage* vorzuwerfen hat. Mit dem nach 50 Jahren von den Wissenschaften in den alten kolonialen Gesellschaften *abgerungenem* mea culpa der europäischen Wissenschaften über die Kolonialzeit, wird dieser europäischen Wissenschaft die Gelegenheit geboten zu beweisen, wie kritisch aufgeklärt diese europäische Wissenschaft über die Welt heute denkt und wie kritisch die Wissenschaft in den neuen staatlichen Gesellschaften ist, wenn sie den Kotau der europäischen Wissenschaften über ihr *gestriges* Denken einfordert. Kein Wunder also, dass sich die europäische Sozialwissenschaft dieses Angebot nicht entgehen lässt und sich reumütig von dieser Kritik mit dem billigen Schuldeingeständnis über das Früher gerne de-kolonialisieren lässt und dass die Sozialwissenschaft aus den neuen, nun de-kolonialisierten Gesellschaften, sich ihre kritische Weltsicht mit ihrer Kritik, nein, nicht an dem was in den nun de-kolonialisierten Gesellschaften der ehemaligen Kolonien heutzutage so alles an Elend abläuft, sondern mit ihrer Kritik an den *alten* kolonialen Ausbeutern und ihren Wissenschaften, auf diese billige Weise, bei der nichts und niemand *heute* für das was *heute* passiert und gedacht wird kritisiert wird, heute als Ausweis ihres kritischen Denkens zugutehalten kann.

Obendrein: Die damit einhergehende Umdeutung von „indigenem“ Wissen, das mit seinem Adjektiv diesem Wissen, seinen Charakter als Wissen abgesprochen hatte, erfordert nicht nur nichts weiter, als dieses Adjektiv mit dem Verweis auf eine besondere Art des Wissens zu klassifizieren und mit dieser Klassifizierung, weiterhin alles, was damit gesagt wird, jenseits irgend einer Kritik des Gesagten zu stigmatisieren und schon darin widerlegt zu haben und dieses Wissen nun als zwar nach wie vor unwissenschaftliche, aber als nun respektierte Auffassung von Leuten, die zu distinguierten Urteilen sozialwissenschaftlicher Provenienz nicht fähig seien, generös dennoch als Beitrag zur Wissenschaft zu definieren, für deren Integration in die Theorien der Sozialwissenschaft diese Wissenschaft mit ihrer De-Kolonialisierung man dieser ohnehin ihren Anspruch auf wissenschaftliches Wissen ausgetrieben hat.

Mit der De-Kolonialisierung ihrer Wissenschaft bleibt also für die europäischen Sozialwissenschaften alles, bis auf das billige mea culpa, wie gehabt, von der de-kolonialisierten Kriminologie mit dem umgekehrten Bekenntnis, dass es auch in indigenen Gesellschaften Kriminelle gäbe, will sagen, dass die also auch nicht besser waren als die Gesellschaften der Kolonialisten, erkauft. Das ebenso

anbiedernde wie dumme Angebot des De-Kolonialisierungsverfechters, schlechte Menschen gibt es bei euch wie sie es bei uns gab, wischt für das devote Betteln nach Vereinnahmung durch die kritisierten Wissenschaften aus den alten Kolonialgesellschaften mal eben alle Unterschied zwischen den Gesellschaften der Kolonialisten und der Kolonialiserten im Angesicht des heute geteilten Gesellschaftssystem beiseite. Dass die de-kolonialisierte Kriminologie, ganz wie ihre entsprechend konstruierte sozialwissenschaftliche Disziplin damit mal ganz en passant das komplette Rechtsstaatsprinzip der Staaten von Bürgergesellschaften als für irgendwie alle Gesellschaftsformen identisch abgehakt und damit ebenso ganz am Rande sich zu den Konstruktionsprinzipien der Gesellschaften der Kolonialmächte als das allermenschlichste von der Welt bekannt hat, mag ihm nicht klar sein, signalisiert aber seinen „eurozentristischen“ Kriminologen, dass ihr post-kolonialer Kritiker, sich das Gesellschaftssystem der alten Kolonialisten inklusive seiner Moralabteilungen zu eigen gemacht und an diesem Gesellschaftssystem null zu kritisieren hat, ein Gesellschaftssystem, – man möchte ihn daran erinnern, was er zwei Zeilen vorher gesagt hat – das immerhin für „*die Invasionen, Entführungen, Versklavungen und de(n) Massenmord an indigenen Menschen*“ verantwortlich war und das die sozialwissenschaftlichen Denker aus den kolonialisierten Gesellschaften noch kürzlich als Ausweis der Brutalität dieses Gesellschaftssystems namens Kapitalismus gebrandmarkt haben. Diese Kritik und irgendeinen Zusammenhang zwischen dem Gesellschaftssystem der Kolonialisten und ihrem „*Massenmord an indigenen Menschen*“ hat der de-kolonialisierte Kriminologe im Interesse seiner Werbung für das de-kolonialisierte Denken bei den sozialwissenschaftlichen Theoretiker aus den alten Kolonialstaaten offensichtlich eingepackt und mit dem Hinweis, auch in indigenen Gesellschaften gibt es Kriminelle, sich mit jenen so gemein gemacht, dass das ihnen abverlangte Bekenntnis zu den Schandtaten jener alten Zeiten, von ihnen nichts weiter erwartet, als sich jenseits der früher gemachten Taten der Kolonialländer zu der angebotenen geteilten Moral zu bekennen. Der Kritiker aus der ehemals kolonialisierten Welt hat damit ganz andere kritische Auffassungen für die De-Kolonialisierung seiner Zunft als Kriminologe hinter sich gelassen, als das billige Bekenntnis zur Moral, nämlich seine Kritik am Gesellschaftssystem der Kolonialisten und dem von diesem Gesellschaftssystem zu verantwortenden „*Massenmord an indigenen*“

Menschen“. Die wahren Adressaten, dem wissenschaftlichen Denken das Denken und seiner Grundlage, den Begriffen, die Objektivität auszutreiben, sind daher gar nicht jene Eurozentristen, sondern nur diese Kritiker selbst. Nicht die kritisierten „eurozentristischen“ Denker müssen ihre Theorien mit ihrer De-Kolonialisierung ändern, sondern es sind die Kritiker eines „Eurozentrismus“, die, um sich zu dieser post-kolonialen Sorte Kritik einer einseitigen Sichtweise der europäischen Wissenschaften, die die örtlichen Gegebenheiten jenseits der europäischen Gesellschaften nicht zur Kenntnis nehmen wollen, vorzuarbeiten, ihre bisherigen Sichtweisen über die koloniale Welt, wie die über die Kolonialmächte und ihre imperialistischen Fortsetzungen als auch ihre Sichtweise über das Wissen der europäischen Wissenschaften fundamental selbst kritisieren.

Denn die Kritiker eines Eurozentrismus adaptieren ja mit dieser Kritik nicht nur das komplette Gesellschaftssystem der alten Kolonialherren, also das, das den „Massenmord an den indigenen Menschen“ zu verantworten hat, und mit ihm dessen komplettes Wissenschaftssystem, inklusive der disziplinären Wissenschaften, ihren Theorien und mit diesen deren komplette Methodik und deren Konzepte von Theoriebildung und ihrer Diskurspraktiken, gegen die die Denker in den ehemaligen kolonialisierten Gesellschaften bis dahin als Apologeten des Gesellschaftssystems der Kolonialherren opponiert hatten. Sicherlich, nicht alle Denker der anti-kolonialistischen Bewegungen mögen fundamentale Opponenten des Gesellschaftssystems der Kolonialherren gewesen sein, aber die politische Opposition in den ehemaligen Kolonien an der Kolonialisierung der Welt bezog die Begründungen für ihre Opposition und für ihre Ziele in allen Teilen der kolonialisierten Welt von Afrika, über Latein Amerika, in Indien und Asien aus der Kritik am Gesellschaftssystem der Kolonialisten namens Kapitalismus.

Sich dann mit dem Vorwurf des „Eurozentrismus“ die Anerkennung seiner Kritik an Theorien, die sich alle auf der Grundlage der Wissenschaft dieser kapitalistischen Gesellschaft bewegen, durch die Anerkennung dieser Kritik durch die kritisierten Theorien als eine von diesen gebilligte mögliche Sichtweise zu erstreiten, diese Kritik setzt voraus, nicht nur seine Kritik am Gesellschaftssystem der Kolonialisten, am Kapitalismus, aufgegeben zu haben, sondern seine Theoriebildung über die Welt in den alten Kolonien und

gegenüber den Kolonialisten der Theoriebildung dieser Kolonialisten angepasst zu haben, denn die hatten mit und nach der De-Kolonialisierung der Welt ihre Wissenschaft genauso weitergeführt wie während des Kolonialismus. Und um zu dieser von ihren Kritikern geduldeten Kritik an den westlichen Wissenschaften zu gelangen, die sich damit von der Kritik an deren Gesellschaftssystem und ihren Theorien als Affirmationen dieses Gesellschaftssystems zu der Kritik einer einseitig voreingenommenen Sichtweise vorgearbeitet hatte, müssten sich diese in den kapitalistischen Gesellschaften nun willkommenen Kritiker nämlich erst Mal ihre Kritik am Kapitalismus austreiben. Dass diese Kritiker dann auch noch als Zeugen dafür begrüßt werden, dass jede substantielle Kritik am unveränderten Gesellschaftssystem der alten Kolonialisten und neuen Imperialisten schon wissenschaftstheoretisch wohl begründet aus dem Wissenskanon der de-kolonialisierten Wissenschaft und ihren provinzialisierten Theorien aussortiert gehören, um auf diese Weise ganz nebenbei auch noch als Zeugen dafür zu dienen, dass jedweder anderen Gesellschaftsform als Kapitalismus von den einstigen wissenschaftlichen Kritikern des Kapitalismus in der kolonialisierten Welt selbst nun ihre wissenschaftliche Haltbarkeit selbstkritisch abgesprochen wird, ist nur ein willkommener Nebeneffekt einer Kritik, die ihre Opposition gegen die europäischen Sozialwissenschaften mittels ihrer Kritik einer einseitigen Sichtweise, jenes Vorwurfs des „Eurozentrismus“ durch die Klage für die Erlaubnis des Mitmachens in dieser Wissenschaft ersetzt hat.

Und nicht nur das. Während den so kritisierten „eurozentristischen“ Theorien von ihren Kritikern mit dieser Kritik aus den alten Kolonialstaaten als eine mögliche Sichtweise, die die europäischen Denker über die Welt haben mögen, zugestanden wird, erkaufen sich die Kritiker des „Eurozentrismus“ die Anerkennung ihrer alternative Sichtweisen – mit der Zurücknahme ihrer fundamentalen Kritik nicht nur an deren Gesellschaftssystem, sondern auch an den Theorien der Wissenschaften der Kolonialmächte. Bei den Theorien, deren Anerkennung man sich zwecks Respektierung der eigenen Kritik an den als „eurozentristisch“ attackierten Theorien, erstreitet, handelt es sich nämlich nicht um irgendeine Theorie über irgendwelche Dinge, über die man eine unterschiedliche Sichtweise hat. Bei der Kritik von Theorien, die man mit dem Vorwurf des „Eurozentrismus“ zurücknimmt, indem man diesen Theorien in

Europa ihre Gültigkeit zubilligt und diese damit akzeptiert und damit seine eigene Kritik an diesen Theorien ihrerseits in eine von den Europäern zu akzeptierende andere Sichtweise einfordert, handelt es sich um nichts weniger, als um Theorien, die den fundamentalen theoretischen Angriff auf die Unvereinbarkeit des Gesellschaftssystems der Kolonialmächte mit den Lebensinteressen der Gesellschaften in den alten Kolonien zum Inhalt haben. Um die Respektierung der Kritik an den „unpassenden“ eurozentrischen Theorien der Wissenschaften in den Kolonialmächten durch dieselben kritisierten Theorien als eine mögliche Sichtweise zu erstreiten, akzeptiert die Wissenschaft aus den ehemaligen Kolonien mit dieser Sorte Kritik diese Theorien nicht nur als eine für die Gesellschaften in Europa gültige Sichtweise. Die Kritik, die die Kritiker eines „Eurozentrismus“ zu Grabe tragen, um mit der Relativierung ihrer Kritik die Anerkennung ihrer Theorien als alternative Sichtweisen zu erstreiten, revidiert damit nichts weniger als ihr Wissen über die Gegensätze zwischen den kolonialen Gesellschaften und den kolonialisierten Gesellschaften und macht mit deren Umwandlung in dieselben Gesellschaftssysteme von Staaten und Marktwirtschaft ihre theoretische Opposition gegen das Gesellschaftssystem der Kolonialisten zu einem nunmehr nur abweichenden Wissen derselben Sorte Wissenschaft, dass seine grundsätzliche Opposition gegen das Gesellschaftssystem des Kapitalismus auf diese Weise begräbt.

Und das ist eine wissenschaftliche Leistung, die man erst mal hinkriegen muss. Es ist nämlich nichts weniger, als die systemische Kritik, die die Kritiker aus den ehemaligen Kolonien zurücknehmen und die die bis dato gegensätzlichen Theorien über die Kolonialmächte und ihre Kolonialpolitik damit nun zu bloßen Unterschieden gegenseitig respektierter Sichtweisen derselben Sorte Theoriebildung umdefinieren. Die Opposition gegen die Wissenschaft in den Kolonialmächten läutert sich so zu alternativen Sichtweisen derselben Wissenschaft, die deren Mitwirkung in dieser Wissenschaft der Kolonialstaaten einklagt und die sich seitdem durch nichts weiter als ihr Bedeutungsstatus innerhalb derselben Wissenschaft auszeichnet, ein bloßer Bedeutungsunterschied derselben Sorte Theorien, der sich in der seitdem diskutierten graduellen Unterscheidung von „centre“ und „peripheries“ zeigt, ein Unterschied, in dem die alten theoretischen Gegensätze in Variationen derselben Sorte Theoretisierens zu der Kritik an den lokal deplatzierte Theorien der europäischen sozialwissenschaftlichen Theorien überführt

worden sind und die darin festhalten, dass Theorien, die dieses Denken mit ihren Meta-Theorien bestimmen, wie gehabt, in den alten Zentren der europäischen Wissenschaft und das indigene Wissen mit seinem Insistieren auf den Opfern des Kolonialismus in den Wissenschaften der ehemaligen Kolonialgesellschaften kreierte werden.

Während in dieser post-kolonialen Wissenschaftswelt die des „Euro-zentrismus“ bezichtigten Theoretiker ihre Theorien also genau so weiter produzieren wie immer, müssen deren Kritiker ihre Theorien von ihrer fundamentalen Kritik am Gesellschaftssystem der Kolonialmächte zu deren kritischen Apologeten umbauen. Um sich von der Kritik des Gesellschaftssystems der alten Kolonialmächte zu derselben Idealisierung ihrer neuen Gesellschaft und ihres Staates, die dasselbe sind wie in den Kolonialstaaten, vorzuarbeiten, eine Idealisierung, die die ehemals dafür kritisierten Theoretiker der Kolonialstaaten als Prinzip ihrer Theoriebildung pflegten, besteht die theoretische Leistung der ehemalige Gegner des Gesellschaftssystems der Kolonialstaaten darin, sich ihre alten systemkritischen Gedanken über den Staat und seine Bürgergesellschaft, ihren Marxismus, auszutreiben. Und dieser Übergang hat es in sich, besteht er doch in nichts geringerem, als sich von der Kritik von Staat und Kapitalismus nicht nur zu dessen konstruktiver Ausgestaltung, sondern mit ihrer Idee als lokal kontextualisiertem Wissen zu Staat und Marktwirtschaft auch noch als theoretische Heimat ihres Denkens vorzuarbeiten. Dieser wissenschaftliche Exorzismus von einer Opposition zur kritischen Akklamation des Gesellschaftssystems, das bis dato für all das Elend der Menschen in der kolonialisierten Welt und das seiner nun staatliche organisierten Gesellschaften verantwortlich gemacht worden war, ist die eigentliche tragische Posse jener De-Kolonialisierung der Wissenschaft in der Nachkriegsgeschichte, weil diese nichts weniger ist, als das Vorarbeiten von der Kritik von Staat und Kapitalismus zu deren Idealisierung als ideale Heimat der Menschheit.

Und wie anders als nur als theoretische Posse kann die Verwandlung der Kritik des Kapitalismus in das Insistieren auf eine für die neuen staatlichen Gesellschaften nationale Identität stiftende Variante eines lokal höchst eigenen Kapitalismus als Wissensfortschritt post-kolonialen Denkens erbracht werden. Tatsächlich ist ja das meta-theoretische Argumentieren, dem Ort des Denkens Erkenntniskräfte zuzuschreiben, nicht nur die x-te Aufwärmung des

Arguments von der Realität als Instanz, die über das Wissen entscheidet, sondern sowieso nur die nachgeschobene Antwort auf die eigentliche Herausforderung, die die ehemaligen Opponenten gegen den Kolonialismus theoretisch bewältigen mussten, nachdem die De-Kolonialisierung in der Umwandlung der alten kolonialisierten Gesellschaften in der Imitation exakt der Gesellschaftssysteme geendet ist, die die Kolonialisten praktizierten und noch heute praktizieren: Nationalstaaten und Marktwirtschaft mit ihrem weltweiten Auftritt als Imperialismus. Und um sich die Selbstdarstellungsangelegenheiten dieser Nachbildungen der Kolonialstaaten als Aufgabe der seiner lokalen Gesellschaft verpflichteten Wissenschaft zu eigen zu machen und sich diese – man kann es ruhig nennen, was es ist – Staatspropaganda als erfolgreiche Befreiung vom Elend des Kolonialismus zurechtzulegen, dafür sind ganz andere Hirnnüsse zu knacken, als die gelehrige Wiederholung der Argumente für die Begründung einer ihren sozialen Interesse unentrinnbar verpflichteten sozialwissenschaftlichen Theoriebildung, also der Notwendigkeit relativer Objektivität.

Es ist gar kein Satire, sondern mal wieder die Wirklichkeit, dass die Advokaten der erkenntnistheoretischen Notwendigkeit der Kreierung von Wissen durch den Ort, also einer – so ist wohl das passende deutsche Wort – Heimatverbundenheit des Denkens, bei ihrer Suche, wissenschaftliche Autortäten anzuführen – wie man das so macht in dieser Sorte Wissenschaft von relativiertem Wissen, wenn man was begründen will –, die solche mystischen Verankerungen des Wissens belegen, um für dessen „Provinzialisierung“ gegenüber den europäischen Universalisten einzutreten, als Zeugen für die Wissenschaftlichkeit ihres Anliegen, den heimattrunkensten aller heimatverbundenen – was sonst, natürlich europäischsten – Denker, den „Blut und Boden“ Philosophen Heidegger für sich zu entdecken.

Trostlos aber völlig konsequent: Man muss offensichtlich schon immer als Kämpfer gegen den Kolonialismus den politischen Status der Kolonien mit dem Kampf gegen die Lebensbedingungen der Menschen in den Kolonien und folglich die Erlangung der eigenen staatlichen Souveränität mit der Beseitigung dieser Lebensbedingungen gleichgesetzt haben oder gleich die staatliche Herrschaft über Land und Leute der ehemaligen Kolonien mit der Herrschaft der neuen Staatsbürger über die Gestaltung ihrer Lebensbedingun-

gen verwechselt haben, also die De-Kolonialisierung der ehemaligen Kolonialgesellschaften schon immer sehr (staats-)politisch betrachtet haben, eine Sichtweise, bei der Wissenschaft nicht die Aufgabe hat, politisch wohl gewusste und begründete Entscheidungen zu treffen, sondern ideologisches Instrument ist, sonst wie getroffenen politische Entscheidungen mit dem höheren Segen wissenschaftlicher Begründetheit zu versehen, wenn man wissenschaftlicher Akteur der historisch doppelten Ironie ist und mit einer richtigen Opposition gegen ein falsches Konzept von sozialwissenschaftlicher Theoriebildung, den „Historischen Materialismus“, deren Fehler nicht kritisiert, sondern wiederholt und damit einem Konzept von Wissenschaft auch in den ehemaligen Kolonien zur Durchsetzung verhilft, das den zurecht kritisierten Determinismus der Geschichte durch nichts Geringeres als den Hyper-Determinismus der gegebenen gesellschaftlichen Realität, der via der unschuldig anmutenden Idee eines Wissen gebärenden Ortes daherkommt, auch noch radikalisiert.

Wie sonst als als überzeugter Anhänger der sehr sozialwissenschaftlichen Idee, dass Wissenschaft letztlich immer interessengeleitetes Wissen ist, also die ex post-Ideologisierung von anders getroffenen Entscheidungen, die mit, aber nicht durch Wissenschaft begründete Entscheidungen sind, kann man im Namen der ehemaligen Kolonien den „Historischen Materialismus“, eine Ideologie, die die Sowjetunion als Gegenmodell von Wissenschaft den Wissenschaften in der imperialen westlichen Welt entgegen gesetzt hat und deswegen vor allem in der Welt der ehemaligen kolonialisierten Welt seine Anhänger für deren Kampf gegen die imperialistische Staatenwelt fand, wie sonst kann man Konzepte von Wissenschaft erst teilen und dann verwerfen, weil man ihnen vorwirft, sich nicht für das ziemlich durchsichtige politischen Anliegen zu eignen, geradezu so wie man seine Klamotten nach Lage des Wetters wechselt und auf diese Weise vom Marxisten zum Anhänger von Heidegger mutiert.

Weil der „Historische Materialismus“ nicht dasselbe sagt, wie meine neue Theorie über den Ort als Signalgeber für staatstragende Theoriebildung, sage ich mich von Marx los und werde Anhänger von Heidegger. So billig geht der Übergang von Kritik zum post-koloniales Denken. Nur eine Opposition gegenüber Ansätzen von Wissenschaft, die man aus Gründen der politischer Opportunität ebenso übernimmt wie wieder verwirft, nicht wegen irgendeiner

Kritik ihrer Sorte zu denken, ist es, mit der Denker dieser Sorte Opposition es hinkriegen, ohne es zu merken einen richtigen Punkt für eine Kritik zu artikulieren, um dann denselben Fehler in radikalierter Version zu wiederholen.

Denn die Idee des „Historischen Materialismus“ ist ja tatsächlich ein unsägliches Dogma über einen historischen Automatismus der Weltenläufe, an den sich zu allererst seine Erfinder nicht hielten und mit ihrem antikapitalistischen Programm, bevor sich dieser überhaupt in der Zeit nach dem Zarenreich etablieren und ausbreiten konnte, dieses Dogma als theoretischen Unfug praktisch widerlegten, ein Unfug, der den antikolonialen Denker und Kämpfer einerseits gefiel, weil sie ihre Opposition gegen die imperiale Welt mit der Sowjetunion teilten, der ihnen andererseits aber in die Quere kam, weil dieses Dogma ihren Kampf gegen den Kolonialismus zur passiven Duldung aufforderte, erst Recht als ihr Kampf gegen die Kolonialmächte zu einem Spielball einer Stalinschen außenpolitischen Doktrin wurde, der zufolge antikapitalistische Kämpfe durch das Streben nach Anerkennung der SU durch andere Staaten ersetzt wurde und die auswärtigen Anhänger antikapitalistischer Ideen in den Kolonien, die sich in den Kolonien nicht von ihrer Kritik am Kapitalismus verabschieden wollten, für die Durchsetzung der staatlichen Anerkennungsanliegen der SU als oberste Priorität des Stalinschen Anti-Kapitalismus auch schon mal für deren Belehrung wie für den Beweis der Freundschaft der SU mit den regierenden Herrschaften in den Kolonien an ihre Feinde ausgehändigt wurden.

Und wie kommt man nun zu einer Begründung dafür, dass die Opposition gegen den Kapitalismus eingestampft gehört, weil dieses Gesellschaftssystem in den Kämpfen gegen sein Wirken im Kolonialismus nun von den vom Kolonialismus befreiten Gesellschaften übernommen und just dieses Gesellschaftssystem als deren Befreiung von ihrem Elend gedeutet werden soll – Post-Kolonialismus eben? Wie findet man für den Umstand, dass die USA mit ihrem Napalm-Exempel Vietnam den kolonialisierten Gesellschaften keine andere Wahl ließen, als deren Gesellschaftsmodell zu übernehmen, die dazu passende theoretische Rechtfertigung? Man ahnt es schon: wie bei all den des Eurozentrismus bezichtigten Theorien, die allesamt, egal ob Kritik der europäischen Gesellschaften (siehe Marx) oder Apologeten derselben, weil alle von dort, weil dort, auf

diese Weise jenseits und völlig ungerührt ihres Inhaltes in denselben Topf gerührt werden, schlicht alle von dort, so verläuft ihre Kritik nach demselben Muster, dort okay, hier das lokale verpasst. Die Anwendung der Logik, Theorien ihre Gültigkeit abzusprechen, weil sie lokale Unterschiede derselben Sache ignorieren, auf die Kritik Marx' am Kapitalismus und die Überprüfung der Frage, ob Marx solche Unterschiede zwischen dem Kapitalismus in Europa und in den Kolonien tatsächlich diskutiert hat oder nicht, kann man sich daher sparen; um die Kritik irgendeiner Theorie und erst Recht nicht um die Theorie über den Kapitalismus geht es nämlich bei diesem Befund über das Verpassen des Lokalen nicht; und, weil die Kolonien gar kein Kapitalismus waren, wird sich dort schon was finden lassen, was einer Theorie, die vom Kapitalismus handelt, als typisch eurozentristische Missachtung der Kolonien vorgehalten werden kann; denn sowieso: wer eine Theorie zurückweist, weil sie Unterschiede derselben Sache nicht thematisiert, um damit Besonderheiten derselben Sache als Argument nicht nur gegen das allen Besonderheiten gemeinsame Urteil anzuführen, sondern damit Verallgemeinerungen überhaupt zurückweist, der will mit diesem Humbug nur seiner Absicht, sich für seine lokalen Besonderheiten jenseits und gegen allen Wissens, was diese als Besonderheiten auszeichnet, ins Zeug legen; ob Marx daher in seiner Kritik des Kapitalismus Unterschiede in den Ländern Europas und in den Kolonien thematisiert hat, dieser Frage nach zu gehen – wer ihn nicht nur aus den Lehrbüchern weltanschaulicher Übungen im „Historischen Materialismus“ für Schnellleser kennt, weiß: er hat im Rahmen seiner Ausführungen über die ursprüngliche Akkumulation, also den Reichtumsdiebstahl aus den Kolonien, der den privaten Reichtum der Kolonialstaaten begründet und, wie dort ausgeführt, ausdrücklich nicht nach den Regeln kapitalistischer Akkumulation in den kapitalistischen Gesellschaften Europas erfolgt – ist überflüssig, weil jemand, der aus dem Vorwurf, in der Kritik des Kapitalismus müsse man diese Kritik mit anderen lokalen Besonderheiten des Kapitalismus in den Kolonien ergänzen, ändern, oder was auch immer korrigieren, wer mit diesem Argument die Kritik am Kapitalismus überhaupt, weil lokal zu undifferenziert, zurückweist, der sucht für seinen politischen Beschluss, sich zum nationalstaatlich inspirierten Denker seines neuen Nationalstaates zu läutern, nur den billigen Schein einer anderen Begründetheit für diese simple politische Absicht, sich für seinen Nationalstaat theoretisch zu verwenden,

weil seine Kolonie nun ein Nationalstaat ist und dieses ihm offensichtlich eine zu begrüßende Angelegenheit zu sein scheint und er sich für dieses billige politische Anliegen als großer post-kolonialer Wissenschaftler aufmanteln will; und weil dieser Nationalstaat wie alle Staaten in der einen oder anderen Form Staaten mit Marktwirtschaft ist, und die USA den postkolonialen Staaten nur dieses Sorte Gesellschaft bei Strafe ihrer Auslöschung erlaubt haben, muss mit der Begrüßung des erreichten Nationalstaats und der ihm inhärenten kapitalistischen Wirtschaftsweise auch die dadurch nun diese Feier störende Kritik am Kapitalismus eliminiert werden.

Und auch für diese Begrüßung des Nationalstaates hat den Kolonialismuskritikern für die Zeit ihrer Kritik des Kapitalismus bis hin zur Erreichung der selbstständigen Nationalstaatlichkeit der HistoMat die passenden Betrachtungsweise und die theoretischen Vorarbeiten geliefert, um diesen dann mit der Erreichung der Nationalstaatlichkeit als störende Ideologie zu entsorgen: Die andere große Idee dieser sowjetunionistischen Interpretation der Kritik am Kapitalismus bestand mit der praktischen Umwandlung der Sowjetmacht in die eines sowjetischen Staates darin, den Materialismus, sprich die materiellen Lebensinteressen zunehmend als moralisch verwerflich und die politischen Ziele des Staates als heroische Lebensziele wahrer Marxisten umzuinterpretieren. Nichts kam den Indigenisierungstheoretikern der neuen Nationalstaaten für ihr Projekt der Idealisierung ihrer eroberten Nationalstaatlichkeit mehr entgegen, als die Diskreditierung alles Materiellen und die Veredelung allen Politischen, für das die Sowjetmarxisten mit ihrer Feier ihres Staates beste Vorarbeiten dafür geleistet haben, dessen verbliebene kapitalismuskritische Komponente mit der Erreichung eines Nationalstaates und der nun mal zu ihm gehörigen Marktwirtschaft als nun störende Ideologie auch noch loszuwerden. Irgendwie, so scheint es, waren die sowjetmarxistischen Vordenker der alten anti-kolonialen Bewegungen mit ihrer Distanzierung vom Sowjetmarxismus und der Entdeckung des Gesellschaftsmodells der Kolonialisten als das bessere Herrschaftsmodell den Sowjetmarxisten und ihrer Verabschiedung von einem alternativen Gesellschaftsmodell zurück zum Kapitalismus ein wenig voraus. Dies, die theoretische Läuterung der Kolonialismuskritiker weg vom Sowjetmarxismus hin zur theoretischen Begrüßung des Nationalstaates, des Gesellschaftsmodells der Kolonialisten, dessen Über-

nahme die „freie Welt“ mit der Zerbombung von Vietnam den Kolonialstaaten ‚nahegelegt‘ hatte, dies ist jedenfalls der Kern der ganzen Debatten über das ganze wissenschaftstheoretische Gehüber eines lokal besonderen gegen ein universell allgemeines, objektives Wissen, über die Distanzierung vom Marxismus in der Bauart des Historischen Materialismus und den ganzen wissenschaftstheoretisch überhöhten Unfug über den Ort als erkenntnistheoretische Instanz.

Weil Marx den Unterschied von Kapitalismus in Europa und in den Kolonien nicht gesehen hat – ist seine Kritik am Kapitalismus keine Kritik mehr, mit dieser gespenstischen Logik jedenfalls nicht für diese Marxkritiker – und der so von seiner Kritik geläuterte Marxist wendet sich als Berufungsinstanz für den Ort=Staat als Quelle der de-kolonialisierten Sozialwissenschaft einem vaterlandsliebenden und zutiefst europäischem Philosophen zu, Heidegger, dessen eurozentristische Sichtweise selbst den Eurozentristen ein bisschen zu vaterlandsverliebt ist, den ortsverbundenen Denkern der neuen staatlichen Gesellschaften aber als Zeuge ihrer Selbstkritik als Marxisten aber gerade recht ist. Auch wenn ein Heidegger in Europa wegen seiner Affinität zu den heimatverbundenen Nazis nicht den besten Ruf hat, mit ihrer Kritik am Marxismus stoßen die Kritiker des Euro-Zentrismus bei den Eurozentristen jedoch auf die gleichgesinnte Revision ihrer systemkritischen Gedanken, die auch von den Europäischen Denkern mit der Beendigung eines alternativen Gesellschaftssystem in der Sowjetunion als dadurch theoretisch widerlegt betrachtet wird. Kein Wunder also, dass solche Theorien, die das systemkritische Denken durch heimatverbundene Selbstbildnisse über ihre neuen staatlichen Gesellschaften ersetzen, bei allen Eurozentristen auf Gegenliebe stoßen, schließlich haben auch die sozialwissenschaftlichen Denker im Westen mit dem komischen Ende der SU²⁷ – komisch weil deren politische Elite

27 Dass der Staat keine für beliebige politische Zwecke verwendbare politische Institution ist, sondern die Agentur der Gesellschaft von Privateigentümern, die diese in all ihren Abteilungen, von der Freiheit der Privateigentümer über die Demokratie bei der Auswahl ihres Führungspersonals bis hin zu ihrem Gewaltmonopol, etabliert und am Laufen hält, das wussten Leute wie Lenin, die deswegen mit der Durchsetzung ihres antikapitalistischen Projektes in der SU auch auf das „Absterben des Staates“ hingearbeitet haben. Ihre seltsame Idee von einem Automatismus der Geschichte, der dem Kapitalismus und seinem Staat so oder so irgendwann sein Ende prophezeit hatte, an dass sie selber offensichtlich nicht geglaubt haben, aber als Theorie über den Kapitalismus und seinen Staat

sich durch ihr Ohr an der Geschichte ihres Ortes zuflüstern haben lassen muss, dass Kapitalismus letztlich sich besser eignet, um in der Staatenwelt eine Rolle als Staat zu spielen und ihr Projekt eines Staatskapitalismus wie anderswo in die arbeitsteilige Angelegenheit von Staat und Wirtschaft umgebaut haben – ihre Kritik am Kapitalismus, weil es von nun an nur noch ihn gab, für wiederlegt befunden, ganz zu schweigen von ihren Theorien über ihren kritisch verehrten Staat, sodass andere Eurozentristen mit dem Ende der Macht der Geschichte, die der Historische Materialismus dieser zugeschrieben hatte, seine Variante aus dem alten pro-kapitalistischen Lager, gleich das Ende der Geschichte, also Staat und Kapitalismus als Produkt einer unverbesserlichen Menschennatur ausrufen konnten. Die von ihrer Kritik am Kapitalismus geläuterten Sozialwissenschaften²⁸ rund um die Welt verwandeln von da an ihre Kritik am Kapitalismus in einen weltweit in allen Staaten regierenden Sachzwang, der sich letztlich mit den Schwächen der menschlichen Natur herumschlägt, für deren Probleme sie dem Staat mit kritischem Rat zur Seite stehen.

Für die wissenschaftliche Betreuung der von allen abstrakten Kategorien bereinigten Betrachtung der nationalen Lokalitäten verwandelt sich die Abteilung des sozialwissenschaftlichen Denkens, die für die ehemals unzivilisierten Menschen in den Kolonien mit

gepflegt haben, und die dann angesichts des Krieges zu dem gegenteiligem Schluss, ihre revolutionären Ziele, inklusive des Absterbens des Staates ihrem Geschichtsautomatismus anzuvertrauen und stattdessen den Auf- und Ausbau eines Staates sozialistischer Bauart, zum obersten Ziel ihres politischen Programms, inklusive ihres Umgangs mit den anti-kolonialen Bewegungen, gemacht haben – bis sie sich vom Standpunkt der Herrschaftsbedürfnisse ihres in der imperialen Staatenwelt erfolgreich mitmischenden Staates dazu durchgerungen haben, ihre sozialistische Staatsräson durch jene zu ersetzen, die aus der Sicht des Gerangels zwischen den Staaten für diese Zwecke einfach nützlicher war, dies ist die ebenso tragisch-komische wie konsequente Pointe des Historiat. Kollabiert ist da gar nichts; drei oder vier Leute in der politischen Elite, wussten einfach nicht mehr, was die revolutionäre Staatsphilosophie eigentlich noch sollte und beschlossen daher, sie zu entsorgen und zu dem Gesellschaftssystem zurückzukehren, das all den anderen erfolgreichen imperialen Staaten zu ihrer imperialen Macht verhilft, einem Nationalstaat mit Marktwirtschaft. Wie man sehen konnte, war der Übergang vom Arbeiter- und Bauernstaat mit dem Staat als Eigentümer zum staatlich organisierten Eigentum der Kapitalisten auch kein Kollaps, sondern lief als nichts weniger als eine Umwandlung einer dem Kapitalismus feindlichen Gesellschaftsordnung zu ihrem Gegenteil bemerkenswert problemlos ab.

28 Man muss es wohl sagen: Das seltsame Verschwinden aller Marxisten ist deswegen seltsam, weil man meinen könnte, es wäre nicht die SU, sondern der Kapitalismus, das Objekt ihrer Kritik, verschwunden

der Anthropologie in den Kolonien eine extra Theorieabteilung eingerichtet hatte, in eine nun für den Menschen weltweit gleiche Betrachtungsweise, in der alle alten und neuen staatlichen Subjekte nun nach ihre Eingliederung in die der Menschennatur gemäße Gesellschaftsordnung als Träger einer vor jeder Kritik irgendeiner abstrakten Kategorie wie Staat oder Kapitalismus geschützten heimischen Kultur interpretiert werden, deren Eigenarten sich nur dem mit diesen Kulturen vereinten Denken erschließen und die dem verelenden Teil der staatlich verwalteten Weltbevölkerung versichern, dass niemand und nichts, vor allem keine Wissenschaft mit irgendwelchem objektiven Wissen über die Welt der staatlichen Gesellschaften, über ihre Kriege und ihre Armut, sie aller möglichen Dinge, niemals jedoch ihrer kulturellen Identität berauben kann.

3. Nationale Identität stiftendes Wissen – Beiträge zur ideologischen Aufrüstung von Staaten

3.1 Staatliche Selbstbildnisse indigenisierten Wissens

Zu begründen, dass das Wissen, das von der Wissenschaft kreiert wird, immer lokal relatives Wissen sein müsse, ein Wissen, das dem Denker von den lokalen Umständen eingehaucht wird, diese Begründung ist nicht ohne all den argumentativen Unfug zu haben, den die postkolonialen Denker in ihrem Interesse, es der erkenntnistheoretischen Natur allen wissenschaftliche Denkens anzuhängen, dass dieses in der Erschaffung von Selbstbildnissen von staatlichen Gesellschaften über sich besteht. Das Kreieren solcher, politische Identität stiftenden Selbstbildnisse nationaler Gesellschaften in den Gesellschaften der ehemaligen Kolonien unter der Devise einer „Indigenisierung“ der Wissenschaft, verlängert den wissenschaftlichen Unfug seiner quasi ontologischen Begründung bis hin zur ideologischen Aufrüstung der neuen Staaten mit Selbstbildnissen des eigenen Staates zur Abgrenzung von anderen Staaten. Politische Nationalismen, also die nach keinerlei Begründung fragende Gefolgschaft von Staates, sind schon dumm genug, weil Staatsbürger eines Staates das Kunststück vollbringen müssen, wider alle bloßen Erfahrungen ihrem Staat als sein selbstverständlichstes Anliegen anheften zu wollen, dass dieser Staat deswegen zu nichts anderem da ist, als zu ihrem Wohl, weil es ihr Staat ist. Wofür dieser dann sein Gewaltmonopol braucht, diese Frage darf man einem Nationalisten nicht stellen, weil für diesen Nationalismus zur Natur jedes Menschen gehört. Auf Nachfrage weiß der Nationalist seine Sicht damit zu beweisen, dass dies deswegen so ist, weil er ohne seinen Staat ein Nichts wäre, was stimmt, sofern man seine Existenz als Staatsbürger mit seiner Existenz gleichsetzt, was über diese Staatsbürgerschaft aber nur offenbart, in welchem Masse Staatsbürger vom Staat abhängig gemachte Kreaturen sind.

Indigenisiertes Wissen

Politische nationale Identität wissenschaftlich zu begründen, kann daher nicht ohne noch seltsamere Gedankenkonstruktionen auskommen, als die Begründungen dafür, dass die Konstruktion politischer Identität die natürliche Aufgabe wissenschaftlichen Denkens ist.

“In social sciences Zahra Al Zeera critically reviews the conventional positivist paradigms in the west. She finds that emergent paradigms of post-positivism, critical theory and constructivism have provided some space for alternative ways of thinking and understanding. She suggests that they are nevertheless connected by an ‘invisible string’ to Aristotelian principle of ‘either/or’, which holds that every proposition must be either true or false. This principle fails to integrate the material, intellectual and spiritual dimensions of life ... This is where Chinese traditions of unity, harmony and oneness can play a role. Potentially Chinese efforts to indigenize its social research can make important contributions to a re-balancing of Western and Eastern patterns of knowledge ... In social research indigenization means to integrate one’s reflections on the local culture and/ or society and/or history. ... Chinese researchers need to develop their unique perspectives and values based on their rich local experience, an awareness of their local society and culture ... Chinese social researchers need to respond to the momentous challenge, rather than taking the rationality and progressiveness of science as an obvious fact.”²⁹

„Zahra Al Zeera untersucht in den Sozialwissenschaften die gängigen positivistischen Paradigmen aus dem Westen. Dabei hat sie herausgefunden, dass neu entstehende Paradigmen des Post-Positivismus, der Kritischen Theorie und des Konstruktivismus Gestaltungsspielraum für alternative Denkformen und des Verstehens eröffnet haben. Sie ist jedoch überzeugt, dass diese neuen Ansätze nichtdestotrotz mit ‚unsichtbaren Bändern‘ mit dem Aristotelischen Prinzip eines ‚entweder/oder‘ verbunden bleiben, das behauptet, dass jedes Wissen immer falsch oder richtig sein muss. Dieses Prinzip versagt jedoch dabei, die materiellen, intellektuellen und spirituellen Dimensionen menschlichen Lebens zu integrieren ... Hierbei kann die Chinesische Tradition von Einheit, Harmonie und Einssein eine Rolle spielen. Anstrengungen Chinesischer sozialer Theoriebildung ihre Theorien zu indigenisieren, können wichtige Beiträge für eine neue Ausbalancierung westlicher und östlicher Wissensmuster liefern ... In der Sozialwissenschaft bedeutet die Indigenisierung Erkenntnisse aus der lokalen Kultur, und/oder der Gesellschaft und /oder der Geschichte zu integrieren. ... Chinesische Wissenschaftler müssen ihre einzigartigen Vorstellungen und Werte basierend auf ihrer reichen lokalen Erfahrung, einem Bewusstsein über ihre lokale Gesellschaft und Kultur entwickeln. Chinesische Sozialwissenschaftler müssen auf die

29 Yang, Rui, *Indigenised while Internationalised?, Tensions and Dilemmas in China’s Modern Transformation of Social Sciences in an Age of Globalisation*, in: Kuhn, M., Okamoto, K., *Spatial Social Thought, Local Knowledge in Global Science Encounters*, Stuttgart 2013, p. 55/56

aktuellen Herausforderungen aktiv reagieren, anstatt den Rationalitätsprinzipien und dem Fortschritt der Wissenschaft als offenkundige Tatsache zu vertrauen.“ (Übersetzung MK)

Was ist und wie also geht die Indigenisierung von sozialwissenschaftlichem Wissen?

Den dummen Widerspruch, die Eigenarten dessen, was die Indigenisierung von Wissen auszeichnet, als geistiges Produkt vorzustellen, das sich vom dem Aristotelischen Prinzip von falschem oder richtigem Wissen abgrenzt und mit dem Hinweis auf diesen griechischen Denker mehr en passant einen anderen Eurozentrismus assoziiert sehen will, und dabei darauf bauen muss, dass all diese Aussagen nur all die Anhänger einer Indigenisierung auch nur überzeugen, wenn sie richtig sind, diesen Widerspruch handelt sich die Verfechterin einer Indigenisierung nur deswegen ein, weil indigenisiertes Gedankengut, das ausdrücklich nicht den Gesetzen von Wissenschaft gehorchen soll, als wissenschaftliches Gedankengut vorgestellt und begründet werden soll. Als puren Nationalismus, nicht als wissenschaftliche Einsicht präsentiert, käme die Diskussion über die Indigenisierung von Wissen, die vom Wissen nichts wissen will, ganz ohne diese dumme Begründung aus; als Produkt wissenschaftlicher geistiger Tätigkeit ist die Begründung indigenisierter Wissenschaft nicht ohne diesen theoretischen Fehler zu haben und verweist schon damit die Anliegen indigenisierter Wissenschaft auf das hin was sie sind: als Theorien verkaufte politische Selbstbildnisse von Staaten, die sich einer wissenschaftlich schlüssigen Begründung verweigern; diese dennoch mit der Idee einer Indigenisierung von Wissen, die sich von wissenschaftlich begründetem Wissen distanziert und die gleichwohl nationalstaatliche Selbstbildnisse als die Mission indigenisierter Wissenschaft propagiert, ist zwar offenkundiger wissenschaftlicher Unfug, verschafft den Dummheiten von Nationalismus aber den Schein einer gelehrten Begründetheit, jener Begründetheit, die Wallerstein exakt deswegen als den Grund allen Übels, als „scientism“ (Wallerstein) attackiert, der die Indigenisierer einer de-kolonialisierten Wissenschaft ganz im Einklang mit dem sehr „westlichen“ Denker Wallerstein als eurozentristischen Trick, die Bildung von „Nationalismen“ der neuen staatlichen Gesellschaft zu verunmöglichen, ausfindig gemacht haben. All dieses Wissen über das, was nationale Identität stiftet, das Wissen aller

Indigenisierer, wirkt nicht durch und mit, sondern, wie der Wissenschaftler weiß, nur ohne Wissenschaft, deren wichtigste Leistung daher darin besteht, im Interesse der nationalen Identitätsbildung mittels dieser Wissenschaft alles wissenschaftliche in der Wissenschaft aus dem Wege zu räumen, damit all das Identität stiftende Irrationale freie Bahn erhält.

Anders als all die wissenschaftstheoretisch bemühten, unschuldig daher kommenden Begriffe wie Kontext, Ort, Kultur oder Indigenität selbst, die das Projekt der Indigenisierung als Befreiung des Denkens von falschen Vorstellungen über das Denken und als Fortschritt von Wissenschaft vorstellen, die Propagandisten einer Indigenisierung der Chinesischen Sozialwissenschaft bekennen sich freimütig und ohne Umschweife dazu, dass es bei all diesen wissenschaftstheoretischen Begriffen um nichts als die politischen Absicht, nationale Selbstbildnisse zu schaffen, geht, die nur mit dem Zauber wissenschaftstheoretischer Begründungen verbrämt werden sollen und machen daraus, dass es bei alledem um Staaten und ihre Selbstbildnisse in Abgrenzung zu anderen Staaten geht, gar keinen Hehl mehr. Dass es bei der Stiftung von Identität als Aufgabe der Indigenisierung von Wissenschaft um *nationale* Identität, also um das Schaffen von Nationalismen in den neuen staatlichen Gesellschaften geht, ist, wie man hier sieht, der de-kolonialisierten Wissenschaft überhaupt kein Fragezeichen wert. Es geht um, hier, China und um eine Wissenschaft, die, völlig klar, chinesisch denkt, will sagen im Denken über die Welt des Sozialen Theorien kreiert, die eine nationale Chinesische Sichtweise auf die Welt wiedergibt. Dass es einer Indigenisierung von Wissenschaft nicht um Indigenisierung jenseits nationaler Identitäten wie solchen netten de-subjektivierten Subjekten wie denen eines unschuldigen unpolitischen „Ortes“ geht, sondern Indigenisierung von Wissenschaft immer die Indigenisierung einer nationalstaatlichen Wissenschaft, hier eben der Chinesischen, ist, das ist Indigenisierungsfans keine Frage wert: Nationalismus als leitende Idee von Wissenschaft? Was sonst soll Indigenisierung sein! Und um dann doch den Ruch, nichts anderes als nationalistischer Propagandist zu sein und als wissenschaftlicher Denker seine Theoriebildung und sein nationalistisches Gedankengut von solchem politischen Nationalismus zu unterscheiden und als wissenschaftliches Wissen vorzustellen, kommen alle Ausführungen darüber, wie die Indigenisierung von Wissenschaft geht und was indigenisiertes Wissen auszeichnet, nicht darum

herum, ihre theoretischen salto mortali ein ums andere Mal zu reproduzieren.

Das fängt schon damit an, das den Kritikern der europäischen Wissenschaften mit ihrer Kritik eines „Eurozentrismus“ und ihrer Verbreitung des staatlichen Gesellschaftsmodells in ihren Theorien nichts ferner liegt, als die Veredelungen staatlicher nationaler Gesellschaften in Europa in humanistische Weltmissionen wenigsten darin zu kritisieren, dass das in diesen Gesellschaften regierende Selbstbildnis der europäischen staatlichen Gesellschaften für die Anliegen dieser europäischen Nationen genau der nationale Geist ist, mit dem diese Staaten Europas früher als Kolonialisten die kolonialen Gesellschaften mit Gewalt und Elend überzogen haben und heute mit denselben Selbstbildnissen und Werten die ganze Welt mit ihren Geschäften und ihrer Militärmacht vor was – genau, vor anderen üblen moralischen Werten retten müssen. Und das rächt sich.

Denn nicht nur das, nicht nur kritisiert die indigenisierte Wissenschaft die Verklärungen der europäischen Selbstbildnisse und ihre Staaten in Wohltaten für die Menschheit nicht, vorzugweise Indigenisierer aus Afrika zeichnen sich dadurch aus, dass sie diese als eurozentristisch zurückgewiesenen Werte der Europäer mit ihrem christlich inspirierten Geist ihre eigenen mit Hilfe ihrer indigenisierten Wissenschaft entwickelten Werte als die einzig wahren Vertreter europäischer Werte vorstellen.

So merken auch arabische Indigenisierer nicht, dass ihr Insistieren darauf, dass Kaldoun schon im 14. Jahrhundert dasselbe gesagt hat wie die modernen europäischen Soziologen heute, aber eben früher, dass sie damit ihre indigenisierten Selbstbildnisse mit denselben Inhalte ausstatten wie jene, von denen sie sich so sehr zwecks eigner Identität unbedingt abgrenzen möchten. Die Selbstdarstellungen der höheren Werte staatlicher Gesellschaften sind aber nun mal dieselben Werte, weil sie alle staatliche Gesellschaften sind und weswegen überall dann, nachdem man entdeckt, das die alternativen staatlichen Selbstbildnisse mit denselben Werten ausgestattet sind, wie die der opponierten anderen, umso heftiger darüber gestritten wird, dass Kaldoun der bessere, weil frühere europäische Denker ist und dass Laotse der bessere Goethe ist usw. usw. und merken nicht, dass sie mit diesem Streit schon wieder die Identität ihrer indigenisierten Weltbilder bestärken, wenn sie deren Unterschiedlichkeit beweisen wollen.

Umgekehrt: vaterlandslose Gesellen wie Marx und Konsorten sind, jedenfalls nach dem Ende der Sowjetunion, davor geschützt, als Idole irgendwelcher staatlicher Selbstbildnisse von irgendeinem Indigenisierer irgendeines Staates zitiert zu werden, weil sie dank ihrer Kritik des zu feiernden Gesellschaftssystems für deren Huldigung nichts hergeben und werden deswegen aus der indigenisierten Wissenschaft auch schon als Quelle der Inhalte solcher Selbstbildnisse aussortiert und gehören nicht in die Fundgrube wissenschaftlicher staatlicher Wertsucher – es sei denn man deutet auch sie in Anhänger der Idealisierungen von Staat und Marktwirtschaft um, so wie etwa in China.

Das Anliegen, im Interesse eigene Werte für die ebenso nationalstaatliche konstruierten Gesellschaften denen der Europäer entgegenzustellen, übersieht also großzügig die Kritik der europäischen Werte und landet wegen der essentiellen Identität aller Gesellschaften, die eine solche nationale Identität schon pflegen oder als neue staatliche Gesellschaften eine solche erst noch suchen, gar nicht zufällig, wenn auch ironischer Weise bei denselben Konstruktionsprinzipien nationaler Identitäten wie bei denselben Quellen – und damit bei den selben nationalen Identitäten. Was sonst. Nichts interessiert jedoch die Indigenisierer was alle die Gesellschaften, für die sie nationale Selbstbildnisse suchen, gemeinsam haben – sie sind ja beim Betrachten der Welt für das Projekt ihrer Indigenisierung des Denkens entschlossen, Unterschiede ausfindig zu machen und merken deswegen nicht, dass alle diese staatlichen Gesellschaften eine ganze Menge Gemeinsamkeiten haben, was die Eigenarten aller als staatlicher Gesellschaften inklusive ihrer sehr dominanten Wirtschaftsweisen betrifft, sondern auch nicht, dass ihre Wissenschaften überall genau wie sie selber nicht nur dieses Bedürfnis nach einer Darstellung ihrer Besonderheit teilen, mit der sie sich von allen anderen unbedingt unterscheiden wollen, sondern dass auch diese Suche nach Unterschieden derselben fundamental identischen Gesellschaften überall nach identischem Muster verläuft. Das was oben von den Chinesischen Wissenschaftlern für die Indigenisierung der chinesischen Wissenschaft über diese Suche zu Protokoll geben, ist exakt die Blaupause für alle Indigenisierungsprojekte in allen Staaten und ihren Wissenschaften.

Was indigenisiertes Wissen ist und leisten muss, das teilen alle Indigenisierungsprojekte in einem seltsamen Universalismus, den sie alle für den Grund allen wissenschaftlichen Übels halten und der

sie alle zu Indigenisierern ihrer Wissenschaften macht. Und so teilen sie auch, was die Quellen für indigenisierte Theorien zur Schaffung einzigartiger Staatsbilder sind, auch das gehört ebenso komplett zum universellen Indigenisierungsknowhow, das sehen alle Indigenisierer an all den einzigartigen Orten mit all ihren identischen staatlichen Gesellschaften exakt identisch: staatliche Werte müssen zu allererst wertlose, immaterielle Werte sein, zwar – man weiß ja, worauf es in diesen Gesellschaften in Sachen Werte tatsächlich ankommt – Werte, aber höhere Werte, weil das gemeinsame Teilen der materiellen Werten aller Mitglieder staatlicher Gesellschaften nicht geht, weil diese Gesellschaften ihre materiellen Werte nicht teilen, sondern sich über diese Werte zerstreiten. Arm und reich an wirklichen Werten, diese Teilungen ihrer Gesellschaften kennen all diese Werte orientierten Gesellschaften, sodass die von allen geteilten indigenen Werte jenseitige Werte sind, auf jeden Fall jenseits von dem, was diesen Gesellschaften tatsächlich wirklich wichtig ist.

Wie man sieht, besteht die erste Anforderung an die wissenschaftliche Kreierung eines sich mit einem Staat identifizierenden Bildnisses eines staatlichen Subjekts, das alle Staatsbürger einende „wir“, darin, das, was Wissenschaft auszeichnet, sich denkend mit der Wirklichkeit zu befassen, für die Kreierung dieses „wir“ zu eliminieren. Denn das stimmt ja: *„This principle fails to integrate the material, intellectual and spiritual dimensions of life ...“* schon weil Begründungen für was auch immer die dumme Eigenschaft haben, ein „warum“ anzubieten und weil jedes „warum“ irgendein für und wider eröffnet, schafft das Differenz statt Integration und so steht die wissenschaftliche Erzeugung eines nationalen „wir“ durch die Integration der materiellen, intellektuellen und spirituellen Dimensionen dieser Integration schon wieder nur im Wege. Und dass in allen drei Bereichen alle möglichen Gegensätze schlummern, wenn man sie mit Denken durchdringt, das wissen die sozialwissenschaftlichen Kenner so genau, dass deren Integration zum angestrebten großen Ganzen, eben der Nation, an diesem Wissen scheitern würde, weswegen das große Ganze, das große gemeinsame wir, mit anderen Geistesleistungen erzeugt werden muss. Und da sie aus ihrer Zurückweisung ihrer – falschen – Kritik am Kapitalismus, die sie mit Hilfe ihres HistoMat als Zurückweisung allen als verwerflich befundenen Materialismus und der Heroisierung allen Politischen

verwechselt haben, wissen sie nun dass die nationale Identitätsfindung in der Sphäre politischer Moralismen fündig werden muss.

Alle die Sucher des indigenisierten Wissens nach national unterschiedenem Wissen, das die dieselben staatlichen Gesellschaften als zutiefst unterschiedlich präsentiert, sind sich daher einig, dass die Quellen dieses Wissen in den Produkten der Kulturschaffenden dieser Gesellschaften zu suchen sind. Indigenisiertes Wissen generiert dieses Wissen daher unter Abstraktion von den wirklichen sozialen Lebensbedingungen jenseits dessen was in diesen Gesellschaften wirklich ist und was wirklich gilt und gewinnt diese daher aus Lebensweisheiten über ein erfundenes Leben, das Leben überhaupt, *jenes Leben an und für sich*, Lebensweisheiten über den Mensch überhaupt, jene Welt der Kultur, die von allen gesellschaftlichen Wirklichkeiten absieht, indem sie diese Wirklichkeit als Variationen derselben menschlichen Natur verklärt³⁰. Diese zur menschlichen Natur erklärten Menschennatur muss man dann nur noch der sehr konkreten gesellschaftliche Wirklichkeit als nur dieser Gesellschaft exklusiven, höchst eigenen eigentlichen Ziele unterjubeln, mit denen man sich so beweist, dass man es mit seinem Staat trotz der unerquicklichen Wirklichkeit mit all ihrer Zwie tracht gut getroffen hat, seine nationale Identität einem quasi im menschlichen Blut, aber natürlich nur in dem der Staatsbürger dieses Staates, liegt: obwohl sich keiner seinen Staat aussucht oder gar abwägt, welchen er denn als seinen auswählt, tut man auf diese Weise so, als wäre die eigene staatliche Zugehörigkeit seine eigene Natur.

Aus demselben Grund, aus dem der Indigenisierer in der von der wirklichen Gesellschaft abstrahierten Welt des Allzumenschlichen gräbt, wissen alle nach Identität stiftenden Wissensquellen suchenden Wissenschaftler auch, dass sie nicht in der Gegenwart der Gesellschaft und in ihren gegenwärtigen Lebensbedingungen fündig werden können, also auch nicht in der gegenwärtigen Kultur der Gesellschaft, sondern am besten in der Geschichte der Kultur, also in ihrer kulturellen Vergangenheit suchen müssen. Für die Kunst, Identität stiftende Quellen staatlicher Gemeinsamkeiten ausfindig

30 Welchen Beitrag zu diesen Verklärungen eine ganz und gar nicht indigenisierte Wissenschaft, sondern die Sozialwissenschaften sui generis leisten, davon handelt Buch II über „Die Sozialwissenschaft der Bürgergesellschaft“ mit dem Titel „Die Natur der Sozialwissenschaft der Bürgergesellschaft – Skizzen für eine Theorie“

zu machen, richtet man seinen Blick daher besser von der Gegenwart dieser Gesellschaften weg in deren Vergangenheit, am besten soweit zurück, dass nichts an die Gegenwart erinnert, von der gegenwärtigen Gesellschaft aber umso besser als gegenwärtig geteilte kulturelle Vergangenheit gesehen wird. Der Blick zurück in die zurückliegende Kultur eignet sich am besten für den Schwindel, alle – in unserem Beispiel Chinesen – teilten dasselbe Leben und würden sich darin von all den „Westlern“ ganz grundlegend abgrenzen lassen.

Damit für die Kreierung nationaler Identitäten für die heutigen staatlichen Gesellschaften dieser Blick zurück auch die gegenwärtige Gesellschaft tatsächlich verlässt, wandert der forschende Blick des Indigenisierers zurück in Gesellschaften, in denen es all die nationale Identität bildenden störenden Elemente, die die Natur der gegenwärtigen staatlichen Gesellschaften auszeichnen, nicht gibt. Also geht der Blick zurück in andere, vor-staatliche, vor-kapitalistische Gesellschaftssysteme. Der wissenschaftliche Blick zurück in die Kultur *vergänger* Gesellschaftssysteme eignet sich deswegen, weil sich dort, jedenfalls in dem von dieser Suche nach nationalen Identitäten gesteuerten Blick, in der Erinnerung an die feudalen Gesellschaften und ihr kulturelles Leben, besser mittels einer Heroisierung feudaler Gesellschaften das heute mystifizieren lässt, weil zwar dort die meisten Staatsbürger, wie z.B. auch Chinesen gar nicht waren, was sie heute sind, Staatsbürger, sondern alle arme hungernde Bauern, denen es im Leben nicht eingefallen wäre, sich dafür zu interessieren, was ihre nationale Identität als nationaler Staatsbürger ist, weil nur Bürgergesellschaften für ihre Staatsbürger deren Identität mit ihrem Staat durch ihre Selbstdarstellung als Diener ihrer staatsbürgerlichen Anliegen aufzeigen müssen, man aber aus dieser vorstaatsbürgerlichen Zeit zu Helden verklärte Leute kennt, weise, meist Männer als Kulturschaffende, die die herrschenden Feudalherren, die deren wenig zimperliche Herrschaft, mit der diese ihre Untertanen mit purer Gewalt zu ihren Untertanen gemacht haben, in ihrer ganzen Devotheit als Ausgeburt herrschaftlicher Weisheit zu überhöhen pflegen, Weisheiten, meist über totalitäre Herrscher, die sich viel besser für die Verklärung des Verhältnisses von Staaten und ihren Staatsbürgern ausbeuten lassen, weil sie in diesem Vergleich deren Herrschaft als gnädige Selbstrelativierung ihrer Macht für die Anliegen ihrer Bürger erscheinen lassen.

Und weil diese Lebensweisheiten die sichersten Quellen nationaler Selbstbildnisse sind, sind Dichter und sonstige weitsichtigen Schöpfer von Kulturgütern, je älter desto besser, über solche ahistorischen Lebensweisheiten über alles Allzumenschliche, die fruchtbarsten Quellen einer indigenisierten Wissensgenerierung, sozusagen die Inspiratöre einer national gesinnter Sicht der indigenisierten Wissenschaft auf die Welt.

So ist es auch kein Zufall, dass es zwar Sozialwissenschaftler sind, die viel über die Indigenisierung ihrer Wissenschaft rasonieren, dass aber die Erfinder der Idee, nationale Identität repräsentierende Bilder zu kreieren, gar keine Wissenschaftler sind, sondern andere Geistesschaffende, allen voran heimatverbundene Dichter. Schon die Idee selber nach einer Indigenisierung der Wissenschaft der neuen staatlichen Gesellschaften zu suchen, mit der das ganze Indigenisierungsprojekt von Wissenschaft gegen Wissenschaft startet, jene Idee eines Eurozentrismus der europäischen Kultur und erst danach die eines Eurozentrismus der europäischen Wissenschaft, ist ursprünglich keine Idee der Wissenschaft, sondern eine Idee der politischen Debatte gegen den politischen Kolonialismus, die erst im Zuge und durch diese politische Debatte z.B. für die arabische Welt von Said zum Thema für die Wissenschaft weiter interpretiert wurde und so und auch nur über diese politische Debatte in das Gesichtsfeld der Wissenschaft gelangte. Sozialwissenschaften sind eben auch hier die ex post Beauftragten, politischen Anliegen den Anschein von Begründetheit zu verleihen. Was ein Goethe für die Deutschen und ihr nationales Selbstbild ist, sind andere Geistesschaffende vor der Entstehung der Bürgergesellschaft für ihre staatlichen Selbstbildnisse: Aus vorwissenschaftlichen Denkern machen die Indigenisierer in der arabischen Welt mit Kaldoun den ersten Sozialwissenschaftler noch bevor es Sozialwissenschaften gab; die Zentral-Asiatischen Länder zitieren auch gerne ihre Dichter (Rizal) als Quelle ihrer indigenisierten Weltsicht, die chinesischen Indigenisierer ihre Denker über das feudale China (Laotse)³¹ oder japanische Indigenisierer gleich ihren alle Zeiten

31 Beispiele für Weisheiten feudaler asiatischer Denker:

Laotse: „Der beste Führer ist der, dessen Existenz gar nicht bemerkt wird, der zweitbeste der, welcher geehrt und gepriesen wird, der nächstbeste der, den man fürchtet und der schlechteste der, den man hasst. Wenn die Arbeit des besten Führers getan ist, sagen die Leute: ‚Das haben wir selbst getan.‘“ – *Kapitel*

überdauernden Tenno als göttlicher Schöpfer von kulturell inspirierter nationaler Identität.

So also darf man sich die Selbstbildnisse der staatlichen Gesellschaften, die das indigenisierte Wissen aus den Archiven lokaler Kulturen ausgräbt, vorstellen. Welcher Herrscher, egal ob feudaler Tyrann, kolonialistischer Ausbeuter oder demokratischer Staatsmann, würde nicht gerne einen Dichter zu einem Ständchen einladen, der wie etwa Rizal zurückweist, dass die Bewohner der Philippinen ganz im Gegensatz zu den Beschimpfungen durch ihre Kolonialherren, doch gar nicht faul sind.

Indigenisierte Wissenschaft

Und die indigenisierte Wissenschaft, wie indigenisiert die sich selber? Nach der Mobilisierung der vorzugsweise vorstaatlichen feudalen Kultur und ihren geistigen Produkten für die Selbstbildnisse post-feudaler nationaler staatlicher Gesellschaften macht die indigenisierte Wissenschaft mit der Erschließung von Religion als Quelle indigenen Denkens den nächsten irgendwie konsequenten Schritt weg von den geistigen Produkten des Denkens über die wirkliche Welt, sei es auch nur für den Bedarf dieser wirklichen Welt nach nationalen Selbstbildnissen zur Selbstdarstellung von Staaten, hin zu den geistigen Produkten einer endgültig komplett ersponnenen Welt und mobilisiert mit dem Mythologismus von Religionen als Quelle kultureller Selbstbildnisse die geistigen Produkte der Unterdrückung von Wissenschaft als nächsten Wegbereiter indigenisierten Wissens: das religiöse Denken, einst durch die Kritik ihrer Mythologisierung der Welt Grund für das Entstehen des wissenschaftlichen Denkens der klassischen Philosophie und dann für das der Sozialwissenschaften, deren aufgeklärtes Wissen für staats-bürgerliche Subjekte eine Lebensbedingung war (und ist), diesem mythologischen Denken von Religionen wird so nicht nur

<https://wq-de.wikideck.com/Laotse>, zuletzt aufgerufen am 17.06.2018.

Konfuzius: „Der Herrscher soll wie der Polarstern sein. Er bleibt an einem Ort, während sich alle Sterne um ihn drehen.“ – 2.1 „Wer täglich verliert, wird ewig siegen.“ – „13,34“

<https://wq-de.wikideck.com/Konfuzius>, zuletzt aufgerufen am 16.06.2018.

Jose Rizal: „Filipinos don't realize that victory is the child of struggle, that joy blossoms from suffering, and redemption is a product of sacrifice.“

https://www.azquotes.com/author/12414-Jose_Rizal zuletzt aufgerufen am 18.06.2018.

der Weg zur Wiederkehr in die Welt staatsbürgerlicher Gesellschaften dank der indigenisierten Sozialwissenschaften gebnet, es sind diese indigenisierten Wissenschaften, die diese erstmals von den Sozialwissenschaften als Geistesprodukte feudaler Knechtschaft bekämpften irrationalen Spinnereien in den Kreis wissenschaftlicher Erkenntnisgewinnung post-kolonialer Gesellschaften aufnehmen, wie z.B. die auf diese Weise neu in den Kreis indigenisierter Wissenschaften aufgenommene christliche oder islamische Wissenschaft.³²

Die seinerzeitige Kritik der Verklärungen der Welt durch die feudalen Mythologien religiösen Denkens mobilisiert die indigenisierte Wissenschaft für die Schaffung authentischer Selbstbilder nachkolonialer nationalstaatlicher Gesellschaften und radikalisiert damit deren irrationale Abgrenzung von anderen staatlichen Weltbildern. Statt ihrer Armut jenseits von Staaten und Religionen teilen die Staatsbürger in ihren religiös indigenisierten Selbstbildnissen die Ausschließlichkeit ihrer unvermittelbaren, vorwissenschaftlichen Mythologien, unvermittelbar, weil religiöses Wissen im Unterschied zu wissenschaftlichem Wissen sich selbst voraussetzt, also jener Form der Überwindung von Differenz in der staatlichen Gesellschaft ihre Mittel, ihr Wissen, entzieht, das die staatsbürgerlicher Existenz in der Gestalt von reproduzierbarem Wissen als Mittel der Bewältigung von Differenz erst konstituiert und die diese Gesellschaften mit der Monopolisierung von Gewalt in der Hand ihrer staatlichen Gewalt den Gesellschaftsmitgliedern in ihrer Praktizierung entzieht und sie damit in ihrer praktischen Umsetzung domestiziert, eine Domestizierung gegenüber allen anderen Identitäten innerhalb dieser staatlichen Gesellschaften sowie gegenüber anderen staatlichen Gesellschaften, die das religiöse Wissen einer religiösen Staatsidentität und ihren Umgang mit anderer religiöser Staatsidentität damit der Willkür der Irrationalität sich selbst voraussetzender, also nicht begründbarer gesellschaftlicher Identitäten, einschließlich ihrer Praxis, sprich Gewaltexzessen zwischen Religionen, überantwortet. Wie gesagt, die Rückkehr religiösen Denkens und ihre Erhebung in den Stand gesellschaftliche Identität stiftender geistiger Leistungen von staatlichen, also post-feudalen Gesellschaften, ist nicht das Produkt religiöser Eiferer, sondern der

32 Ahktar, SA.W. (n.d.), *The Islam concept of Science*, part 1, Al-Tahawid, A Journal of Islamic Thought and Culture, 12, no. 3

Wissenschaft post-kolonialer Gesellschaften in ihrem Bemühen um die Konstruktion nationalstaatlicher Identität. Mord und Totschlag rund um die Welt in einer Welt von Staaten, schlimmer als im Mittelalter, weil nun für diese religiösen Gewaltexzesse über die Gewaltmittel staatlicher Gesellschaften und ihrer Gewaltmonopole verfügend, zeugen von den Erfolgen indigenisierten Denkens, dank dessen geistigen Leistungen nun religiös motivierte Konflikte innen und außen mit den Mitteln des Gewaltmonopols von Staaten in der post-kolonialen Welt ausgetragen werden.

Diese Erhebung religiösen Denkens in den Stand indigenisierter Wissenschaft hat es in sich und verrät die ganze Gewalt, die im indigenisierten Wissen lauert. Man lernt hier bei dem was Indigenisierung von Wissenschaft ist nämlich auch noch, und das ist wichtig, dass so ein wissenschaftliches Selbstbildnis als nationaler Staatsbürger, „unique“, sprich einzigartig sein muss. Einzigartigkeit ist hier dabei natürlich keine Frage der Ästhetik, sondern der Abgrenzung von anderen Selbstbildnissen derselben Art. Staatliche Selbstbildnisse sind nur dann staatliche Selbstbildnisse, wenn sich sie sich von dem Selbstbildnis anderer Staaten nicht nur unterscheiden, sondern abgrenzen lassen können, deswegen also nicht mit aus der Identifikation mit aus derselben Kultur gewonnenen identische Selbstbildnissen verschiedener staatlicher Gesellschaften bestehen können, sondern Selbstbildnisse sein müssen, die sich deswegen aus der Identifikation mit der *lokalen* Gesellschaft und Kultur speisen müssen, damit sie der Abgrenzung der Selbstbildnisse zwischen den staatlichen Gesellschaften dienlich sind. Deswegen muss auch die Idee, dass Chinesische indigene Wissenschaft Beiträge zur Indigenisierung der Wissenschaft der Wissensmuster des „Ostens“ sind, auch gleich dahingehend ergänzt werden, dass dieses Chinesische indigene Wissen nicht mit irgendeinem anderen indigenisierten Wissen des „Osten“ verwechselt werden darf, weil es sonst nicht einzigartig Chinesisch ist. Dass indigenes Wissen Wissen ist, das der Abgrenzung vom indigenisierten Wissen anderer nationalstaatlicher Gesellschaften dient, auch dabei kriegen diese wissenschaftlichen Denker auf der Suche nach nationalen Selbstbildern keine kalten Füße. Diese Einzigartigkeit nationaler Selbstbildnisse insistiert nicht nur auf der Abgrenzung gegenüber anderen, sondern auf der Minderwertigkeit all derer, die – selbstredend – nur dadurch einzigartig sein können, weil nicht alle einzigartig sein können; ein-

zigartig sind eben nun mal nur wir und das darin lauende Abgrenzen gegenüber anderen, die von sich dasselbe beanspruchen, dieses Abgrenzen ist das, wie wohl bekannt, wofür immer die nationale Identität der anderen verantwortlich gemacht wird, alles Einzigartigkeiten, denen ihre Feindseligkeit gegenüber anderen inhärent ist, bis sie losgelassen wird, wenn es politisch opportun ist – und sich manchmal auch ohne Befehl von oben austobt. Diese Sorte Argumentation, dass nationale Identität ihre Einzigartigkeit voraussetzt und dass es immer die andere Einzigartigkeit beanspruchende nationale Identität ist, der die Schuld für ihre Abgrenzung und der darin lauenden Gewalt zugesprochen wird, diese Sorte Schuldzuweisungen kennt man aus den Schuldzuweisungen, die dann bemüht werden, wenn die darin lauende Gewalt gegenüber anderen freigelassen wird und sich in den in dieser post-kolonialen Welt all der indigenisierten Staatsbürger austobt, wenn ihre Staaten diese indigenisierten Selbstbildnisse ihrer Bürger für ihre Konflikte zwischen den post-kolonialen Staaten für diese Konflikte abrufen.

Dass für solche Abgrenzungsleistungen indigenen Wissens als erstes die Wissenschaft selber das größte Hindernis ist und aus dem Weg geräumt werden muss, und dass dies nötig ist, um alle Sorten von Irrationalismen und mit diesen gesellschaftliche Gewalt gegen andere Nationalismen zu mobilisieren und dass die Mobilisierung von gedachter Abgrenzung zur praktizierten Gewalt mit Hilfe von Wissenschaft der Weg bereitet wird, stört die Indigenisierer in ihrer Mission der Stiftung nationaler Identitäten ebenso wenig. Sie wissen ja sehr wohl von welcher Gewalt geschwängerten Bildnissen sie reden, wenn sie ihre nationalen Kulturen für ihre nationalen Einzigartigkeiten mobilisieren, und ihr theoretischer Eiertanz im Wissen um die diesen schlummernde Gewalt daher darin besteht, immer sowohl Identität für Abgrenzung zu stiften, um diese immerzu ebenso im Werben für das Verständnis für die anderen Identitäten, die sie selber mit ihrem indigenen Wissensprojekt produzieren und mobilisieren, zu bremsen. Auch darin sind alle Indigenisierer dieselben gebildeten Staatsbürger, dass sie allesamt über alle Abgrenzungen hinweg wissen, dass ein guter Staatsbürger es seinem Staat überlässt, wozu und wann und gegenüber wem ihren geistigen Identitätsbildern mit ihren Abgrenzungen der Befehl erteilt wird, diese praktisch werden zu lassen.

So muss man resümieren, dass die indigenisierte Wissenschaft nicht nur Selbstbildnisse kreiert, die, wie etwa Rizal, jeden Herrscher gleich welcher Natur, sei es ein feudaler Tyrann, ein kolonialer Ausbeuter oder ein demokratischer Staatsmann, als Selbstbildnis seiner Gesellschaft frohlocken lassen dürfte. Die De-Kolonialisierung der Sozialwissenschaften kennt eine Radikalisierung der Relativität sozialwissenschaftlichen Wissens, das seine Relativität aus dem durch Meta-theorien konstruiertem Wissen bezieht, mit denen es seine Erkenntnisse als voreingenommenes und darin relatives Wissen produziert. Das indigenisierte des Wissen nimmt seinen Ausgangspunkt nicht mehr in Wissen, sondern bezieht die Wissensinhalte seiner Theorien aus der Geschichte von Mythologien vorstaatlicher Gesellschaften zur Mystifizierung dieser sehr gegenwärtigen staatlichen Gesellschaften und opfert für die wissenschaftliche Kreierung solcher Mystifizierungen staatlicher Gesellschaften den wirklich einzigen Fortschritt, den die Sozialwissenschaften mit ihrer Kritik an der Klassischen Philosophie erreicht hatten, dass wissenschaftliches Denken davon zu befreien, die Ziele seines teleologischen Denkens nicht aus Mythologien zu beziehen, sondern aus den praktischen Anliegen der Bürgergesellschaften.

Warum man solche nationale Identität mit keiner anderen nationalen Identität teilen darf, obwohl alle die anderen staatlichen Gesellschaften dieselben sind wie die eigene, nämlich auch nationale staatlichen Gesellschaften, und man wegen dieser Identität bei der Suche nach einer Identität diese dazu taugen muss, dieselben nationalstaatlichen Gesellschaften gegeneinander abzugrenzen, darüber klären später (siehe Kapitel 5) die wissenschaftliche Kenner aus den Staaten auf, für die in ihrer Durchsetzung gegenüber anderen Staaten erfolgreichen alten kolonialen und heute imperialen Staaten diese Identitätsfindung nicht nur schon lange und erfolgreich erledigt ist, sondern die diese nationalen Identitätsbilder auch ebenso erfolgreich eingesetzt haben und die die Qual, nationale Identität erst noch zu kreieren und das auch noch mit Wissenschaft, nicht mehr haben, und daher bei alledem in der für sie typischen abgeklärten Selbstgefälligkeit umso besser wissen, wozu nationale Identitäten von nationalstaatlichen Gesellschaften letztlich gut sind: für ihre kriegerischen Konflikte.

3.2 Indigenisiertes Wissen im globalen Diskurs

Auch die Wissenschaft selber, die ihr Denken indigenisiert, reproduziert ganz wie die indigenisierte Wissenschaft mit ihren staatlichen Selbstbildnissen die Theorien der europäischen Sozialwissenschaften, exakt die Sorte Wissenschaft, die sie der Eurozentrischen Wissenschaft der Europäer vorhält. Und das ist auch kein Wunder: wer nicht nur die kompletten Sozialwissenschaften inklusive ihrer Konstruktion einer disziplinären Theoriebildung kopiert, der kreiert mit dem kompletten kategorialen Gerüst dieser disziplinären Wissenschaft auch mit seinen indigenisierten Theorien dieser disziplinären Wissenschaft Variationen der Theorien disziplinären Theoretisierens. Das vorher diskutierte Beispiel einer Theorie aus der arabischen Wissenschaftsszene ist nur ein Beispiel dafür, wie das Theoretisieren für an die lokalen Gesellschaften angepassten Theorien durch das kategoriale Gerüst von Disziplinen, hier der Soziologie, in der durchsichtigen Variierung soziologischer Theoreme resultiert. Die folgenden Überlegungen eines japanischen Soziologen machen daraus, dass die Indigenisierung jener eurozentristischen Theorien in gar nichts anderem, als in linguistischen Interpretationskunststücken derselben soziologischen Begriffe besteht, gar keinen Hehl, um im Streit über diese Variationen derselben soziologischen Begriffe zu entscheiden, natürlich nicht welche Theorie oder welcher Begriff stimmt, sondern welche nationalsprachliche Variante derselben Theorie, bzw. desselben Begriffs, in der Wissenschaft in der weltweiten Theoriebildung die Deutungshoheit besitzt.

Man mag den Begriff von Wahrheit als Ziel des Streites um Wissen ja für ein wenig religiös eingefärbt und für ein dem Projekt von indigenisierter Theoriebildung ohnehin nur im Wege stehendes Anliegen von Wissenschaft, bzw. des Diskurses zwischen ihren Theorien halten. Aber auch wenn man statt Wahrheit von richtigem Wissen spräche, wie wenig das indigenisierte Wissen der de-kolonialisierten Wissenschaft mit Wissen, Wahrheit hin oder her, zu tun hat und jede Sorte Rationalität, Logik oder auch nur Plausibilität der Indigenisierung von Wissenschaft nicht nur etwas ist, das ihr im Wege steht, sondern bei ihrem Diskurs über Wissen einfach nur stört und es eine geradezu abwegige Vorstellung von indigenisierter Wissenschaft wäre, ihren Diskurs als Unterscheidung zwischen

dem richtigem Wissen der Wissenschaften aus den ehemaligen kolonialen Gesellschaften und dem falschen Wissen der Kolonialisten zu vermuten, dies kann man den Eigenarten des Diskurses über indigenisierte Theorien entnehmen und auch worin der Streit innerhalb all der indigenisierten Wissenschaften und ihren Theorien besteht. Das Beispiel eines Japanischen Sozialwissenschaftlers, der sich mit der Frage beschäftigt, „Are Asian Sociologies possible“,³³ diskutiert diese Frage mit folgender Problematisierung, die erhellend, nicht nur worin der Streit zwischen indigenisierten Theorien besteht, sondern auch worum es dabei geht:

“Why is social capital, rather than aidagara and en, popular among sociologists worldwide, even though the terms are similar?”³⁴

„Warum ist social capital, anders als aidagara und en, weltweit populär unter Soziologen, obwohl die Begriffe ähnlich sind?“ (Übersetzung MK)

Der Kritik, mit der die Indigenisierung der Wissenschaften begründet wird, dass nämlich die Begriffe der eurozentristischen Wissenschaft Begriffe sind, die Abbilder der europäischen Gesellschaften seien und die deswegen ungeeignet wären, andere Gesellschaften jenseits der europäischen Gesellschaften zu beschreiben, bescheinigt dieser japanische Experte einer Indigenisierung der japanischen Wissenschaft, dass diese Kritik pure Heuchelei für ganz andere Anliegen, als der eine Kritik von Theorien zu sein, also alle die erkenntnistheoretisch aufgemöbelten Fragen die Vortäuschung eines wissenschaftlichen Problems für die Verfolgung eines schlichten politischen Anliegens sind. Und wer glaubt, in der Wissenschaft ginge es darum, herauszufinden, wie es auf der Welt zugeht und Wissenschaftler sich dann über ihre unterschiedlichen Urteile darüber streiten, wer Recht hat, den belehren indigenisierte Wissenschaftler eines Besseren. Zu wissen wie es auf der Welt zugeht und darüber zu streiten, welches Wissen Erkenntnisse über die Welt bietet und welches nicht, das interessiert die Kenner indigenen Wissens nicht im geringsten, die interessiert, wie man Wissen sich so zurechtlegen kann, damit man im Streit über indigenisiertes Wissen andere indigenisierte Denker dazu bringt, die eigen Theorie zu

33 Sato, Y. (2010) Are Asian Sociologies possible? Universalism versus Particularism, in M. Burawoy, m. Chang and F. Hsieh (eds.), Facing an Unequal World: Challenges for Global Sociology, Vol. 2, Asia, pp. 192–200, Taiwan

34 Ibid., p. 193

teilen, egal was diese über die Welt aussagt, oder genauer, die Theorien so und dafür zu konstruieren, dass andere sie adaptieren. Im indigenisierten Theoretisieren stehen Wissen und der Streit über Wissen auf dem Kopf. Hier ist der Streit über Wissen nicht Mittel für Wissen, sondern Wissen ein argumentatives Mittel, um den Streit für sich zu entscheiden.

Die japanischen Begriffe *aidagara* und *en*, so erfahren wir hier von dem japanischen indigenisierten methodischen Denker, sagen mehr oder weniger dasselbe aus wie der Europäische Begriff „social capital“, sodass der ganze Unterschied, auf dem das indigenisierte Wissen so insistiert, sich als das politische Interesse entpuppt, um dasselbe zu sagen wie die Begriffe der eurozentristischen Wissenschaft, deren japanische Version verwenden zu wollen, und dies nicht weil damit irgendwas ausgesagt wäre, was nur die indigenisierte Version auszusagen imstande wäre, sondern weil mit der Verwendung eines indigenisierten Begriffs, hier eines japanischen, der europäischen Version derselben Aussage deren – wie dieser Wissenschaftler es ausdrückt – Popularität in der internationalen Wissenschaftsszene streitig gemacht werden soll. Der Unterschied der indigenisierten Wissenschaft und der „eurozentristischen“ besteht also in der reinen linguistischen Variierung von unterschiedlichen nationalen Sprachen, die inhaltlich mehr oder weniger dasselbe aussagen, und das ganze Indigenisierungsprojekt, so erfährt man hier, zielt nur darauf ab, mittels der nationalstaatlichen Sprache eines Landes den Nationalismus der Wissenschaftler eines Nationalstaates, hier Japans, gegenüber anderen Wissenschaften anderer nationaler Sprachen zu bedienen und mit der aufgemöbelten Popularität der Verwendung der japanischen Sprache den wissenschaftlichen Rang dieses Landes als wissenschaftlich führende Nation im Kampf der Nationalstaaten in der Welt von Nationalstaaten um ihre politische Position gegenüber anderen Staaten der Staatenwelt zu befördern. Das Projekt der Indigenisierung bekennt sich hier dazu, gar nichts anderes zu bezwecken, als durch Theorien dieses nationalistische Anliegen zu bedienen, sodass das das ganze erkenntnistheoretische kritische Gestöber über die Notwendigkeit einer indigenisierten Wissenschaft in nichts anderem besteht als darin, mit der indigenisierten Wissenschaft ihren Staaten einen Beitrag zu ihrer nationalen Selbstdarstellung gegenüber anderen Staaten und deren Selbstdarstellungen in deren Wissenschaften, also zu ihrem Imperialismus anzudienen.

Dieser Zweck indigenisierten Wissens, mit dem internationalen Rang nationalisierter Wissenschaften die imperiale Größe von Nationalstaaten aufzupolieren, bringt diese Sorte Wissenschaft zu Überlegungen, wie solche Wissenschaft beschaffen sein muss, damit sie im Kampf um ihre internationale Position durchsetzungsfähiger gemacht werden kann. Der japanisch-indigenisierte Wissenschaftler weiß auch, wie man das bewerkstelligen könnte und kennt dafür zwei Optionen:

Option 1 besteht darin, indigenisierten Begriffe zu erfinden, die deswegen überall in der Welt der Wissenschaft Anwendung finden, weil sie so nichtssagend sind, dass sie für alles überall passen, also auf alles und jedes, egal was es ist, als passende Bezeichnung angewendet werden können.

“I would argue that thin concepts spread faster among sociologists than thick concepts, which are loaded with local meanings. This is because when individuals are exposed to a concept and try to understand it, a thin concept has lighter cognitive burdens on its receivers than a thick concept”³⁵

„Ich würde sagen, dass dünne Begriffe sich unter Soziologen schneller verbreiten lassen als dicke Begriffe, die mit lokalen Bedeutungen beladen sind. Der Grund dafür ist, dass wenn Individuen mit Begriffen konfrontiert werden und versuchen, dieses zu verstehen, dünne Begriffe für ihr Verstehen weniger kognitive Anstrengungen erfordern als dicke Begriffe.“ (Übersetzung MK)

Nach der Einführung der Geografie als Erkenntnis stimulierendes Element de-kolonialisierter Wissenschaft, bereichern die Überlegungen über die Kunst der Kreierung indigenen Wissens die Wissenschaft mit der Geometrie als Eigenschaft von Wissen und offeriert dem postkolonialen strategischer Denker für sein Indigenisierungsprojekt die Unterscheidung in dünne und dicke Begriffe. Weniger verblüffend als die Irritation über die Merkmale der Ergebnisse von Erkenntnis, die mit der Unterscheidung in Begriffe danach, wie aussagenkräftig diese in Hinblick auf die Frage ihrer Rezeption sind, ist die Sorte unverfrorenen Instrumentalismus, die sich in den Produkten dieser wissenschaftlicher Handwerkelei dokumentiert. Begriffe sind für diese Wissenschaft nicht das Ergebnis des Denkens über die Welt, sondern Ergebnis politisch motivierter wissenschaftlicher Bastelarbeit, theoretische Werkzeuge für

35 Sato 2010: p. 197

das Anfertigen von Theorien, die diese Wissenschaft ganz ohne Fragezeichen als die Selbstdarstellung von nationalstaatlichen Gesellschaften in ihrem Profilierungskampf in einer Welt nationalstaatlicher Gesellschaften für ihre globalen Propagandakriege versteht und der deswegen selbst jedwede Erinnerung daran fehlt, dass es in der Wissenschaft darum gehen könnte, diese Welt zu begreifen. Für die handwerklichen Profis indigenisierter Begriffskonstruktionen, eine völlig abwegige Vorstellung, dass es in der Wissenschaft darum gehen könnte.

Das Kunststück der wissenschaftlichen Begriffsschnitzereien von Begriffen für indigenisiertes Wissen mit solchen geometrisch geschnitzten Begriffen, wie dick und dünn, besteht also zunächst in der Option 1 in der Schaffung von dünnen, sprich bedeutungslosen japanischen Begriffen. Die sind, so der Gedanke, so prima nichtssagend, dass zwar keiner richtig weiß, was sie sagen und die genau deswegen aber dazu verführen, überall auf der Welt für alles und jedes von den sozialwissenschaftlichen Denkern, deren Dummheit diese bestens bedienen, angewendet zu werden und auf diese Weise den Ruhm japanischer Wissenschaft um die Welt tragen. Das dumme an dieser Option ist aber, dass mittels dieser dünnen Begriffe der Ruhm japanisch induzierten Denkens mit der allzu offenkundigen Inhaltslosigkeit dieser dünnen japanischen Begriffe erschwindelt wird. Gleichwohl, solche Überlegungen, mit der Inhaltslosigkeit von Gedanken ihre Popularität zu erkaufen, sind nicht die Überlegungen, die Strategen der Indigenisierung von Wissenschaft umtreiben und zum Verwerfen dieser Option führen. Das dumme an dieser Option für die Ziele der Indigenisierung von Wissenschaft ist, dass mit der Bedeutungslosigkeit der dünnen Begriffe auch ihre ganze schöne japanische Identität verdünnt wird, also genau das, worauf es bei der Beschaffungsmaßnahme international populärer Begriffe ankommt, das Anliegen die Nation populär zu machen, dieses Anliegen, das nicht dick genug aufgetragen werden kann, selber verdünnen.

Weil Option 1 diesen besagten Haken hat, weiß der Indigenisierungsexperte eine weitere Option, die ihm besser gefällt.

“The second strategy is a particularism-to-universalism-to-particularism strategy. Using this strategy, the Japanese sociologist would invent a broad concept that covers both Japanese and the Western types of social relations, as well as the Chinese type. The Japanese sociologists could then derive local

concepts such as *aidagara* and *guanxi* from the more general concept. Generally, this is an authentic scientific strategy and is, therefore, preferable”³⁶
 „Die zweite Strategie ist die Partikularismus-zu-Universalismus-zu-Partikularismus Strategie. Um diese Strategie einzusetzen, muss der Japanische Soziologe breite Begriffe erfinden, die sowohl die Japanischen und den westlichen Typus sozialer Beziehungen abdecken und ebenso den chinesischen Typus. Dann kann der japanische Soziologe die lokalen Begriffe wie *aidagara* und *guanxi* aus dem mehr generellen Begriff herleiten. Dies ist, im Allgemeinen, eine authentische wissenschaftliche Strategie und diese Strategie ist deswegen zu bevorzugen.“ (Übersetzung MK)

Man ahnte es schon, was an der Idee der dünnen Begriffe der Haken für den nationalistischen Denker ist, der seine nationale Sichtweise der Welt als Sichtweise in seinen dünnen Begriffen verkaufen will und sich dann sorgt, dass der dafür notwendigen Inhaltslosigkeit der dünnen Begriffe mit dieser Inhaltlosigkeit auch ihre Funktion als Träger des Nationalismus abhandenkommt. Die Idee eines breiten statt dünnen Begriffs sozialer Beziehungen erlaubt stattdessen, dass dieser so geschnittene Begriff vom partikularen, sprich dem japanischen nationalen Weltbild ausgehend Begriffe konstruiert, die aber breit genug angelegt sein müssen, andere nationale Weltbilder über soziale Beziehungen einzuschließen, aus denen man dann das japanische Element, das man vorher in den universellen Begriff hineingeschraubt hat, als lokalen japanischen Partikularismus, dank der so erzeugten Dicke des Begriffes, als aus einem universellen Begriff abgeleiteten Begriff vorstellig machen kann. Mit anderen Worten, die Strategie der breiten Begriffe erlaubt, die japanische Ideen über soziale Beziehungen so zu konstruieren, dass man die ganze sonstige Wissenschaftswelt als Unterfall der japanischen Sichtweise eingemeindet und gleichwohl seinen lokalen Nationalismus nicht in universellen Weltbildern auflöst und somit aufgibt. Die Welt ist japanisch, Japan ist die Welt. Kein Wunder, dass diesem Strategen post-kolonialisierter Theoriebildung seine zweite Idee mit den breiten Begriffen über soziale Beziehungen besser gefällt, weil sie ihm erlaubt, seinen Nationalismus als globale Sichtweise zu verkaufen, in der er alle anderen, jedenfalls die wissenschaftlichen Weltreiche, mit denen er sich als japsischer indigener Wissenschaftler vergleichen lassen möchte, nämlich der versammelte Westen, sprich Europa und die USA, und China, als Unterfälle einer Japanischen Soziologie vorgestellt werden können und

36 *ibid.*: p. 199

dies deswegen eine sowohl nationale Authentizität wie internationale Bedeutsamkeit verheißende wissenschaftliche Strategie ist. Wer auch immer, der sicher berühmte Begriffskomponent möge es verzeihen, irgendjemand hat dieses begriffliche Schnitzwerk, Wissen als Hebel dünner nationaler Selbstdarstellung zu basteln, mit dem dicken Begriff „Glocal“ getauft.³⁷

So landen die harmlos anmutenden Überlegungen der Kritik eines „Eurozentrismus“ und die Umsetzung dieser Kritik in eine Indigenisierung lokaler Wissenschaften bei theoretischen Übungen darüber, wie man Wissenschaft als das Zusammenschrauben imperialen Gedankenguts betreibt, eine Wissenschaft, die ganz ungehemmt darüber sinniert, wie das national inspirierte Denken der Wissenschaft einer nationalen Gesellschaft sich das nationale Denken der Wissenschaft nicht nur anderer nationaler Gesellschaften, sondern gleich das der ganzen Welt unterordnet und mit seinen nationalen Interpretationen der Welt der Wissenschaft mit seinen dicken Nationalismen aufdrückt, wie diese über die Welt zu denken hat. Dass die Bildung von Theorien irgendetwas mit Wissen über die Welt zu tun haben könnte, nichts ist solchem postkolonialen Denken indigenisierter Wissenschaft eine abwegigere Vorstellung. Dass es bei der Kreierung von Wissen darum geht, dass diese Wissen erstens eine nationale Sichtweise auf seine nationale Gesellschaft ist, der Blick auf die nationale Gesellschaft durch die Brille des Nationalstaates, nichts ist dem post-kolonialen Denker eine größere Selbstverständlichkeit, so geht Theoriebildung notwendiger Weise, das weiß man von den wissenschaftstheoretischen Vordenkern a la Chakrabarty.

Entsprechend sieht der Diskurs tatsächlich unter all den indigenisierten Wissenschaften und sehen die Subjekte dieses Diskurses aus. (siehe hierzu auch nachfolgendes Kapitel.)

37 Wer meint diese Überlegungen eines japanischen Denkers darüber, wie man indigenisierte Theorien als nationale Sichtweise konstruiert und wie man diese nationale Sichtweise, der Wissenschaft der Staatenwelt als von allen geteilte unterjubelt, seien irgendwie abseitiger Unsinn vom Rande der Wissenschaft, der sei an die aktuellen Debatten über Achill Mbembe in Deutschland erinnert, dem per Vortragsverbot nahegelegt worden ist, dass in Sachen Mord an den Juden auch er sich die deutsche Sichtweise zu eigen zu machen hätte, die selbiges afrikanisches Aushängeschild post-kolonialen Denkens als deutsche Sichtweise durchaus akzeptiert, aber die er mit einer anderen afrikanischen Sichtweise komplementiert sehen will. Kein Wort der Kritik darüber, was dieses deutsches aller deutschen Nachkriegsglaubensbekenntnisse damit über sich zum Besitzt und bezweckt.

Die Subjekte dieses Diskurses sind wissenschaftliche Subjekte, die sich die post-koloniale Diskursgemeinde für diesen Streit über die Frage, welchem Selbstverständnis welcher nationalstaatlicher Gesellschaft es gelingt, mit ihren Begriffen und Theorien die globale Theorieproduktion anzuleiten und zu dominieren, zurechtgelegt hat. In dieser Vorstellungswelt post-kolonialer Wissenschaft besteht die Welt der Wissenschaft aus einem Kampf von nationalstaatlich konstruierten Wissenschaftsblöcken um die weltweite Deutungshoheit ihrer Weltbilder, West, North, South usw., allesamt im Dienst an der globalen Größe ihrer in diesen versammelten Nationalstaaten. Welche Theorien welchen dieser imaginären Wissenschaftssubjekte angehören, erkennen die Erfinder dieser nationalen oder internationalen „science communities“, die es nirgendwo auf der Welt außer in der Vorstellungswelt globalisierter und post-kolonialer Sozialwissenschaften gibt, an der – was sonst – Nationalität der Theoretiker, jenen lokalen Lautsprechern, die das Wissen, dass ihnen ihre Orte einhauchen, vertreten, und die, völlig egal was der Inhalt ihrer Theorien ist, ob sie wollen oder nicht, dank ihrer nationalen Zugehörigkeit ihre Mitgliedschaft in solchen wissenschaftlichen „communities“ zugeordnet wird.

Dass dann, zweitens, der Diskurs zwischen diesen Trägern nationalistischer Selbstbildnisse darin besteht, anderen Theorien derselben nationalen Bauweise ihre nationale Sichtweise als Sichtweise der Welt aufzudrücken, das versteht sich für Vorkämpfer einer indigenisierten Wissenschaft ganz von selbst. Wie man diesen Streit austrägt und vor allem wie man ihn gewinnt, auch darüber diskutiert die indigenisierte Wissenschaftsszene mit Nationalismen aller Art, inklusive dem Schielen der wissenschaftlichen „communities“ auf ihre Unterstützung für ihren ideologischen Kampf in den Wissenschaften zwischen jenen „science communities“ durch den Kampf der ökonomischen und politischen „communities“ in ihrem Kampf um politische und ökonomische Macht und auch dies ohne jedwede Bedenklichkeiten, sich damit zum Deppen imperialistischer Ambitionen der Staaten zu machen.

Den wissenschaftlichen Streit zwischen all den indigenisierten und provinzialisierten Theorien mit der Überzeugungskraft der Einsichten seines Wissens und deren Begründungen auszutragen, nichts ist den Kritikern von „Eurozentrismus“ und von Befürwortern provinzialisierter Theorien abwegiger. Und irgendwie haben sie damit ja auch Recht: wie soll man in einer Wissenschaft, in der

jede Theorie als richtige Theorie anerkannt ist, ob dieses sich nun in ihren eigenen Einsichten oder den Einsichten anderer Theorien widerspricht, so wie das in den Sozialwissenschaften schon mit ihrem relativen Objektivismus und dann erst Recht in der post-kolonialen Wissenschaft mit ihrem proklamierten Subjektivismus nationalistisch angehauchter Theorien und Begriffe, wie soll in dieser Wissenschaft anders darüber entschieden werden, welche Theorie nun gilt und welche nicht, als mittels aller möglichen Kriterien, die alle unvermeidlich außerhalb des Wissens liegen müssen, wenn die Kriterien, die Wissenschaft nun mal hat, alle außer Kraft gesetzt ist. Dies, die Suche danach, welches all der relativen Wissen nun das Wissen ist, das als Wissen gilt, ist schon in den vor-postkolonialen Diskursen, in der die Sozialwissenschaften, die die stärkere politische Gewalt – sozialwissenschaftlich formuliert, die mit den höheren humanistischen Werten der zivilisierten Welt – hinter sich wusste, mit dieser Gewalt und mit dieser ideologischen Rechtfertigung entschieden worden.

Der postkoloniale Diskurs der indigenisierten Wissenschaften all der nun nationalstaatlichen Gesellschaften und ihrer nationalen Selbstdarstellungswissenschaften, befreit von allen kapitalismuskritischen Gesellschaftsmodellen und allesamt essentiell dieselben nationalstaatlichen Gesellschaften, erheben die in humanistischen Werten verpackten Wissenschaften über die Bürgergesellschaften und ihren Nationalstaat zur ontologischen Grundlage allen sozialwissenschaftlichen Denkens, sodass diese Wissenschaften dank ihrer post-kolonialen Mission national inspirierten Denkens den Streit des relativen Wissen sozialwissenschaftlichen Denkens, ihren Diskurs, als Kampf um die globale Deutungshoheit der Selbstbilde der nationalen Bürgergesellschaften der Welt aus Staaten austragen.

Im günstigsten Fall kann man in diesem Diskurs zwischen den indigenisierten Wissenschaften sein Interesse zur Kenntnis geben, die indigenisierte Theorie der anderen Seite verstehen zu wollen. Dieser Diskurs als bloßes Nachvollziehen einer indigenisierten Theorie endet aber gleich da, wo man auch nur in Anspruch nimmt oder gar behauptet, die Theorie des anderen auch nur verstanden zu haben, weil all diese Theorien beanspruchen, sich nur dem Denker zu erschließen, der Teil dieser Kultur, Nationalität, dieses Kontextes ist. Als unbelehrbarer Alt-Kolonialist erweist sich sofort der, der sich anmaßt, indigene Theorien anderer zu kommentieren, nicht zu

sprechen von dem Gedanken, diese zu kritisieren. Das Teilen von Einsichten indigenisierter Theorien verbietet deren Indigenität.

Denn dass die de-kolonialisierte Sozialwissenschaft mit ihren indigenisierten Theorien mit nichts weniger zu tun hat als mit Wissen über die Welt, also geteilt werden könnten, sondern dass es dieser Wissenschaft um die Frage geht, welche der staatlichen Gesellschaften der Welt mit ihren von der Wissenschaft gelieferten wissenschaftlichen Selbstbildnissen dazu beitragen, mit dem ideologischen Kampf dieser Weltbilder die politischen Konflikte zwischen diesen Staaten zu unterstützen, dies zeigen die ebenso freimütigen „Spekulationen“, wie dieser Wissenschaftler einer ehemals kolonialisierten Gesellschaft es nennt, eines für seine De-Kolonialisierungsaktivitäten namentlich in der arabischen Wissenschaftsszene, aber auch weltweit namhaften Sozialwissenschaftlers:

“Here it would be interesting to speculate about how academic dependency may be affected by the shifts in the balance of economic power. It is not uncommon in Asia to hear optimistic views to the effect that if Asian economies overtake the West, Asian culture will become more dominant globally: ... But, it is doubtful that any Asian nation or Asia as a whole would become dominant in the social sciences on a global scale. The case of Japan is instructive in this case. Japan is a world economy power but it is not a social science power by any means.”³⁸

„Es wäre hier interessant darüber zu spekulieren, wie akademische Abhängigkeit von Änderungen in der Balance ökonomischer Macht affiziert werden könnte. In Asien ist es nicht ungewöhnlich, optimistische Einschätzungen zu hören, dass für den Fall, dass die asiatischen Ökonomien den Westen überholen, dies den Effekt hätte, dass die asiatische Kultur weltweit dominanter werden würde: ... Aber man muss doch sehr bezweifeln, dass irgendeine asiatische Nation oder Asien als Ganzes an einem globalen Maßstab gemessen in den Sozialwissenschaften an Dominanz gewinnen würde. Der Fall Japans ist in diesem Zusammenhang sehr lehrreich. Japan ist eine weltweite ökonomische Macht, aber keinesfalls eine sozialwissenschaftliche Macht.“
(Übersetzung MK)

Dass der Sieg der asiatischen Geschäftswelt über die des „Westens“ dazu führt, dass die asiatische Kultur die Kultur der ganzen Welt dominiert, darin sind die wissenschaftlichen Kenner Asiens zusehends zuversichtlicher. Dass dasselbe bei der Wissenschaft gilt, dass also ein Sieg der Wirtschaftsmächte Asiens auch dazu führt, die Oberhand in der Wissenschaft zu gewinnen, da hat der Kenner indigenisierter Theoriebildung seine Zweifel und führt als Beweis für seine Zweifel an,

38 Alatas, S.F. (2003), Academic Dependency and the Global Division of Labour in the Social Sciences, *Current Sociology* 51: p. 605

dass Japan zwar eine ökonomische Weltmacht ist, seine wissenschaftliche Macht aber eher dürftig.

Auch wenn der Anhänger indigenisierten Denkens nicht verrät, warum er auf die Macht der Ökonomie im Unterschied für die Macht der Kultur für die Macht der Wissenschaft nicht auf diese setzen möchte, die Zurückweisung dieser hoffnungsvollen Spekulation mit dem Verweis auf das Faktum, dass es im Falle Japans nicht so sei, ist auskunftreich. Erstens ist festzuhalten, dass indigenisierte Wissenschaft, nicht nur in seinen Theorien national definierte Subjekte mit ihrem Wissen versorgt, sondern mit Allianzen von Staaten operiert, die sich dieser Denker für seine Spekulationen darüber, wie nationalstaatliche und nationalökonomische Macht sich gegen einen von der Wissenschaft bis hin zu diesen Staaten und Ökonomien geteilten Feind, behaupten könnten. Für dieses Anliegen werden sich ziemlich feindselig gegenüberstehende Staaten Asiens in ein Bündnis einer „asiatischen Ökonomie“ zusammengesponnen, das es zwar nicht gibt, das sich dieser post-koloniale Denker in seinem erfundenen Diskurs zwischen all den provinzialisierten, post-kolonialisierten „Wissenschaftsmächten“ mit der ebenso erfundenen Gegenseite, dem „Westen“ ebenso ziemlich freihändig erfindet. Für das Schmieden dieses Staatenbündnisses bedient sich der post-koloniale, strategische Denker selbst der Erfindung von Gemeinsamkeiten wie der einer „asiatischen Kultur“, die ansonsten die Wissenschaften aus diesen Staaten Asiens zurecht als rassistische Erfindungen jener ignoranten „westlichen“ Wissenschaft zurückweisen. Für die Betrachtungen über den Diskurs zwischen all den indigenisierten Selbstbildnissen von staatlichen Gesellschaften landet man nun mal sehr konsequent in der Konstruktion eines wahnhaften Kampfes von „Wissenschaftsmächten“, die ohne die dümmsten Rassismen einer Identität all der „Schlitzaugen“, nicht konstruierbar sind, Rassismen, unter denen sich alle Asiaten, die mit ihren Indigenisierungsprojekten auf ihre Unterschiedlichkeit hinarbeiten, im Interesse eines global strategischen postkolonialen Denkens über einen erfundenen Diskurs zwischen der asiatischen und der westlichen Wissenschaftsmacht nun vereinen und dafür vereinnahmen lassen müssen.

Die Idee einer wissenschaftlichen Macht ist die Kreatur der Sozialwissenschaften der Bürgergesellschaft, in der sich deren mit Macht ausgestatteten politischen und ökonomischen Interessen der Wissenschaft nach Maßgabe dieser Interessen bedient. Und diese

und nur diese Sozialwissenschaft dieser Gesellschaft, die auf der Basis und wegen ihres Relativitätsdogmas, das nur für ihre Sozialwissenschaften gilt, nicht für ihre Naturwissenschaften, Differenzen ihres Wissens weder ertragen, aber auch nicht austragen kann, das Wissen dieser Wissenschaften damit auch als Grundlage von Entscheidungen paralyisiert, das Entscheidungsmonopol der Gesellschaft jenseits ihrer Wissenschaft auf Seiten der politischen Gewalt liegt damit diesen Relativismus als Resultat dieses Entscheidungsmonopols erkenntlich macht, und die wegen ihres Relativismus innerhalb dieser Wissenschaft in ihrer sozialwissenschaftlichen Abteilung den dennoch unvermeidlichen Streit darüber, was diese relative Wissenschaft als Wissen betrachtet und was nicht, die diesen Streit über ihr Wissen nur mit Mitteln jenseits der allseits relativierten Urteile ihres Wissens entscheiden kann, macht den Streit über dieses Wissen der Sozialwissenschaft zu einer Frage der *Anerkennung* von Wissen durch die Wissenschaft. Und welches Wissen als *anerkanntes Wissen* gilt und welches nicht, das wird auf dieser erkenntnistheoretischen Grundlage, und nur auf dieser erkenntnistheoretischen Grundlage der Sozialwissenschaften der Bürgergesellschaften in dieser Welt aus Bürgergesellschaften und damit einer wissenschaftlichen Welt aus den Sozialwissenschaften dieser Gesellschaften in ihren indigenisierten Theorien im Diskurs über diese Theorien de-kolonialisierter Wissenschaft mit ihren nationalistisch konstruierten Theorien als Frage nach der nationalen wissenschaftlichen Macht jener „scientific power“ nationaler Wissenschaftsgemeinschaften, jener „national science communities“ im globalen Kampf um ihre wissenschaftliche Macht über die Meta-Theorien sozialwissenschaftlicher Theoriebildung vorgestellt. Mit wissenschaftlicher Macht hat aber auch der Umstand, dass auch in den indigenisierten Theorien der Sozialwissenschaften Meta-Theorien der disziplinären Wissenschaft, die über all den nationalen Theorien und der nationalen Wissensgemeinschaften die Bildung von Theorien über alle national definierten Wissenschaften indigenisierter Theorien hinweg theoretisch leiten, nichts zu tun, weil diese Meta-Theorien nur das Ergebnis der Anerkennung ihrer Theorien durch die Welt der Wissenschaft sind und diese Anerkennung von globalen Meta-Theorien auch für das indigenisierte Theoretisieren ist keine Frage von Macht sind, weil auch diese Meta-Theorien nur Wissen sind, sei es relativ oder nicht. Dass diese Theorien von wissenschaftlichen Subjekten kreiert werden, die mit Macht

ausgestattet sind, die diese für der Verwendung ihrer Theorien als solche Meta-Theorien nutzen mögen, auch diese Macht kommt nicht aus ihrem Wissen, wie, mit anderen Worten ausgedrückt, ein ganz un-indigenisierter anderer chinesischer Denker etwas tautologisch wusste, diese Macht kommt nicht aus Büchern, sondern aus „Gewehrläufen“. Und auch diese Macht beeindruckt nur den Theoretiker, der sich dieser nicht aus dem Wissen speisenden Macht beugt, meist weil er, statt dieses Wissen mal zu widerlegen, auf die Hilfe solcher nicht-wissenschaftlichen Mächte spekuliert. Aber auch dies nutzt alles nichts: auch gegen das Wissen, das einem, warum auch immer, nicht passt, da hilft keine Spekulation auf irgendwelche Mächte oder Mächtigen, und auch nicht die Erfindung aller möglichen Wissenschaftsmächte, da hilft, so ist das nun mal mit jeder Sorte Wissen, nur die Widerlegung dieser Theorien und ihrer Begründungen, sonst nichts, sonst bleibt alles nur das kritische Gemurmel gegen eine finstere wissenschaftliche Macht, an der man nichts auszusetzen hätte, wenn man sie nur selber hätte und anderen seine eigenen indigenisierten Theorien als globale Meta-Theorien aufdrücken könnte. Aber diese Option, die Theorien der „wissenschaftlichen Imperialisten“ („scientific imperialist“) zu widerlegen, die hat sich das post-koloniale Denken dank seiner Radikalisierung des Relativismus der europäischen Sozialwissenschaften im Kampf für ihre Anerkennung durch dieselbe ja als gegen alle Prinzipien indigenen Wissens verstoßend versagt.³⁹

Post-koloniale Denker, die sich mit dem Diskurs über Theorien befassen, haben andere Anliegen, als über Theorien zu streiten. In ihrer Welt existieren wissenschaftliche Subjekte, die es nur aus der definitorischen Gewalt eines Staates gibt, für den und nur für den alle noch so unterschiedlichen oder widerstreitenden Theorien in den disziplinären Abteilungen der Sozialwissenschaften in einem Land egal sind, für die Wissenschaft ist dies aber nicht der Fall, weswegen diese sich als Wissenschaften nicht als nationale Wissenschaftsgemeinde eingemeinden lässt, sondern sich als disziplinär konstruiertes und daher disziplinär organisiertes Wissen versteht und dies über alle staatlichen Grenzen hinweg. Wissenschaft zählt

39 Siehe hierzu Buch 2 „Die Sozialwissenschaft der Bürgergesellschaft, Band II, Die Natur der Sozialwissenschaft der Bürgergesellschaft – Skizzen für eine Theorie“. Dort wird auch gezeigt, wie und warum Theorien in den Sozialwissenschaften durch ihre Anerkennung seitens der Wissenschaft Meta-Theorien werden und warum andere Theorien nicht.

über die Nationalität von Wissenschaftlern keine Mitglieder einer nationalen Wissenschaftsmacht, jene Erfindung der Soziologie einer „national science community“, die es nur in der Phantasie globalisiert und postkolonial denkender Soziologen gibt. Diese disziplinäre Wissenschaft erkennt auch ihre Gegner nicht in der unterschiedlichen Nationalität anderer Theoretiker, sondern in den Unterschieden ihrer Theorien, in denen Nationalität vollkommen irrelevant für den genuin wissenschaftlichen Diskurs über Theorien ist – jedenfalls solange bis diese Theoriebildung nach der Umwandlung der Welt in eine Welt von staatlichen Gesellschaften globalisiert bzw. de-kolonialisiert worden ist.

Nur in der Erfindung indigenisierter, post-kolonialer Wissenschaft definiert sich diese mit ihrem ideologischen Dienst an einem Nationalstaat als nationalstaatliches Subjekt, als jene nationalen „science communities“, also ein Subjekt, das in dieser Vorstellung indigener Wissenschaft mit diesem Staat dessen Anliegen teilt und das wie andere Abteilungen staatlicher Macht, wie der seiner Ökonomie, für die Anliegen dieser Staatsmacht gegenüber anderen Staatsmächten um Macht streitet, also eine Wissenschaft ist, die wegen dieser wissenschaftlichen Anliegen, staatliche Selbstbildnisse zu erzeugen, sich mit den Erfolgen oder Misserfolgen der anderen Abteilungen staatlicher Macht vergleicht und auf dieser Grundlage, die Frage aufwirft, ob die Abteilung staatlicher Ideologiekonstruktion in seiner Durchsetzungsfähigkeit gegenüber als Konkurrenten definierten „science communities“ anderer Staaten oder gleich Staatengemeinschaften, seien diese erfunden oder nicht, wie hier jene Wissenschaftsgemeinschaften Asiens gegenüber jenen des „Westens“, von den anderen Abteilungen staatlicher Wirtschaft und Politik profitiert oder, im Falle von Misserfolgen in diesen Abteilungen, umgekehrt nicht.

Dieses Zusammenwirken der erfundenen Machtabteilung von Wissenschaft mit den anderen, wirklichen Abteilungen staatlicher Macht, ein Zusammenwirken in dem die Wissenschaft eines Landes also als Teil der Machtmittel von Staaten in der Staatenkonkurrenz um Macht betrachtet wird, diese Sicht, die es so nur wirklich aus der praktische gemachten Begutachtung imperialer Machtmittel gibt, nicht aber aus der Sicht des Anliegens, Wissen zu kreieren, diese falsche Gleichsetzung von Wissenschaft als nationales Machtmittel mit dem einer nationalen Ökonomie, dies als unwissen-

schaftliches Anliegen zurückzuweisen, ist das letzte, was dieser Spekulation auf das Zusammenspiel der ökonomischen Machtmittel mit der Macht von Wissenschaft für den Machtzuwachs von Wissenschaft in der Vorstellung eines Kampfes nationaler Wissenschaftsmächte um globale Wissenschaftsmacht in den Sinn käme. Das Verwerfen der Spekulation mit dem Verweis auf eine ökonomische Weltmacht im Falle Japans, dass ökonomische Macht auch zur Macht der Wissenschaft führe, ist nämlich nicht nur alles andere als die Zurückweisung der Vorstellung, wissenschaftliche Macht eines Landes ergäbe sich aus der Macht der Wirtschaft eines Landes. Dieser Spekulation bei der Wissenschaft im Unterschied zur Kultur den Erfolg abzusprechen, weist das Setzen von nationaler wissenschaftlicher Macht auf die ökonomische Macht einer Nation Macht nicht zurück, sondern bezweifelt den Erfolg der Wirkung der ökonomischen Macht auf die wissenschaftliche, mag also nur auf diesen Zusammenhang nicht setzen, weil der Erfolg zweifelhaft scheint.

Umgangssprachlich formuliert: wäre prima, wenn die wirtschaftliche Macht eines Landes, jedenfalls der, für die der indigenisierte Denker streitet, der nationalen Macht seiner Wissenschaft im globalen Kampf um Wissenschaftsmacht helfen würde, es scheint dem aber, wie man am Fall Japans sieht, nicht so zu sein. Auch wenn er es nicht ausschließen mag, man kann also wohl wie die Dinge stehen als Verfechter der globalen Macht einer nationalen Wissenschaftsmacht nicht auf die Hilfe der nationalen Wirtschaftsmacht setzen.

Den Verfechtern indigenisierter Wissenschaften mag es ja schwerfallen, der Versuchung zu widerstehen, sich an diesen Spekulationen mit anderen, hoffnungsvolleren Einschätzungen zu beteiligen. Man sollte es besser lassen und bemerken, dass sich aus diesen Spekulationen entnehmen lässt, welche Auskünfte das indigenisierte Denken mit diesen Spekulationen über die Idee wissenschaftlicher Macht und über den Zusammenhang von wissenschaftlicher und ökonomischer Macht zum Besten geben.

Als hätten de-kolonialisierte Denker Nachholbedarf in Sachen Nationalismus, dieser zitierte Vordenker de-kolonialisierter Theoretisierens spekuliert ganz unverblümt darüber, wie die imperiale Gewalt eines Staates die „Dominanz“ jener Wissenschaft, mit seinem imperialer Politik entnommenen Vokabular „academic dependence“ oder umgekehrt „scientific hegemony“ genannt, die unbenommen von jedem Inhalt des Wissens dank ihrer staatspolitischen

Zuordnung eines Wissenschaftlers als „Westliche“ oder „asiatische“ Wissenschaft vereint werden, dem Gerangel über die Frage, wer in der Wissenschaft, nein, nicht wer was weiß, sondern, wer mit seinen bekennender Weise ideologisch national gefärbten Weltansichten in dieser Sorte Weltwissenschaft die Meinungsführerschaft hat – ganz so als wären Wissenschaftler – ob sie es wollen oder nicht – Mitglieder von regionalen Allianzen global agierender Wissenschaftsarmeen, die über die „social science power“ streiten und sinnieren ob diese Wissenschaftssoldaten darauf setzen können, wie der Einsatz imperialer Gewalt von Staaten dieser Sorte Wissenschaftskrieg mit ihrer wirklichen Gewalt zu Hilfe kommen könnte – und umgekehrt. In ihrem – spekulativ hin oder her – Setzen auf die Gewalt von Staaten für die – imaginäre – Gewalt von national definierten Wissenschaftsarmeen gegenüber anderen nationalen Wissenschaftssoldaten zeigt die post-koloniale Kritik das ganze Elend dieser Kritik, die das Gesellschaftssystem der Kolonialherren wie das des modernen post-kolonialen Imperialismus nicht kritisieren will, sondern die dasselbe Gesellschaftssystem kopieren und mit denselben Mitteln gegen die herrschenden imperialen Mächte anwenden will, also nichts anderes will, als dieselbe Macht und Gewalt, die dieses Gesellschaftssystem für seine Zwecke braucht, für dieselben Zwecke ihrer nationalen Gesellschaften einzusetzen und die für dieses post-koloniale Anliegen das sozialwissenschaftliche Denken mit genuin imperialem Denken bereichert. Die seltsame Bedenkenlosigkeit, mit der Wissenschaft sich hier als Diener imperialer Interessen von Nationalstaaten versteht, muss wohl daran liegen, dass die Wissenschaften der ehemaligen Kolonien Nationalstaaten und ihre Bürgergesellschaften, also exakt das Gesellschaftsmodell, dass diese ehemaligen Kolonien drangsaliert hat, in ihre Ökonomie, spricht in Kapitalismus hier und staatliche Gesellschaft mit Staat dort genauso auseinander definieren, wie es die inkriminierten europäischen Sozialwissenschaften in all den idealisierten eigentlichen Missionen von Staaten in ihrer Theoriebildung tun, ganz so als gebe es Kapital-*ismus* ohne Staat, ganz so als hätten Geschäftsleute in den Kolonien jemals ohne die Soldaten eines Staates Land und Leute ausgeraubt und jene Massenmorde begangen, die der post-koloniale Kriminologe in Erinnerung ruft, ganz so als gebe es die ökonomische Gewalt der Ausbeutung ohne die Gewalt eines Staates, in der alten kolonialen Welt wie in der Staatenwelt ohne die al-

ten Kolonien, eine seltsame Trennung beider Gewalten, von Geschäft und Politik, die nur vereint gehen, gerade so, als solle mit dieser Trennung eines eigentlich guten Staates von der bösen Geschäftswelt ersterer für den Erhalt der Wünsche seiner guten Absichten reingehalten werden.

3.3 Wie die de-kolonialisierten Sozialwissenschaften die Welt der Wissenschaft sehen – und ihre ideologischen Erträge

Es braucht schon ein gerüttelt Maß an Verblendung durch die Idee, mit der Übernahme staatlichen Gesellschaften mit ihrer Marktwirtschaft und ihren Sozialwissenschaften durch die ehemaligen kolonialisierten Gesellschaften und ihrer Denker, jener Wissenschaft der alten Kolonialmächte und derselben der neuen imperialen Staaten mit all ihren Formen von Theoriebildung, inklusive ihres kompletten historischen gewachsenen Theoriegebäudes, ihren Metatheorien, ihrem Methodenwesen und auch noch ihrem institutionellen Apparatus samt ihres Konzeptes berufsmäßiger Denker mit all ihren Hierarchien und Karrieremethoden, der geborgten Gewalt staatlicher Institutionen dieser Wissenschaftsinstitutionen und ihrer Subjekte, um mit der Übernahme all dessen, sich erst das Aufblühen einer eigenen nationalen Wissenschaftsszene mit ebenso blühenden national getränkten, indigenisierten Theorien zu erträumen, um mit der Übernahme dieses Wissenschaftswesen mit all seinen theoretischen und institutionellen Ingredienzien diesem erst seine tiefe Referenz zu erweisen; und es braucht dann dasselbe Maß an Blindheit wie an Selbstbetrug über die Zwecke dieses Wissenschaftssystems, dann die Folgen dieser Unterwerfung unter die Wissenschaften der alten Kolonialmächte, die diese Unterwerfung die Denker der ehemaligen kolonialen Welt kostet, nämlich diese in die hintersten Reihen der weltweiten Wissenschaftshierarchien dieser Wissenschaft zu verweisen, dies dann als das Gegenteil all der Träume einer blühenden nationalen Wissenschaft zu entdecken, um sich dann für das durch nichts beirrbare weitere Mitmachen in dieser Wissenschaft der imperialen Welt diese Unterwerfung unter diese Sorte Wissenschaft in einem Weltbild dieser Wissenschaft so

zurechtzulegen, das man sich dieses Mitmachen als Kampf gegen es erklärt.

Sozialwissenschaftliche Denker sind Künstler in der nachträglichen Interpretation politisch gewollter und politisch durchgesetzter Ereignisse als Folge tiefer Einsichten. Die mit ihren kapriziösen Schritten herbeiargumentierte erkenntnistheoretische Notwendigkeit einer Theoriebildung, die sich von der Kritik am Gesellschaftssystem von Staat und Kapitalismus distanziert, deren Wissenschaftssystem übernimmt, um sich dann der Selbstdarstellung ihrer nationaler Gesellschaften zu verpflichten, hat nämlich mit der Indigenisierung ihrer wissenschaftlichen Selbstbildnisse das Problem, dass ihre politischen Herrschaften mit dem Gesellschaftssystem der Kolonialstaaten und der Übernahme ihres Wissenschafts- und Erziehungssystems auch den kompletten Bestand ihrer sozialwissenschaftlichen Theorien übernommen haben und mit ihnen all jene Theorien, die in diesem Wissenschaftssystem als Meta-Theorien der Theoriebildung gelten. Nicht nur deswegen, weil ihre Staaten das Wissenschaftssystem samt seiner Theoriegebäude übernommen haben, erkennen diese ihre bisherige Kritik am Gesellschaftssystem der Kolonialisten als großen theoretischen Irrtum, weil er ihnen die Glorifizierung ihres als gesellschaftlichen Gewinn betrachteten Staates nicht erlaubt, und erfinden für die Selbstdarstellung ihrer nationalen Gesellschaften die Notwendigkeit einer Indigenisierung des sozialwissenschaftlichen Denkens und stellen dieses politische Anliegen als Gebot der Theoriebildung vor.

Nur: Da die Bildung sozialwissenschaftlicher Theorien so geht, dass der darin geschulte Denker die Welt durch diese Meta-Theorien betrachtet, ist die Wissenschaft der ehemaligen Kolonien damit konfrontiert, dass ihre indigenisierten Wissenschaften aus der Sicht des post-kolonialen Denkens, die Welt durch Meta-Theorien betrachten, die zwar die Prinzipien nationalstaatlicher Gesellschaften idealisieren, denen aber jene nationalistischen Selbstbilder einzelner nationalstaatlicher Gesellschaften fremd sind. Und da sich dem post-kolonialen Denken die Option verschließt, irgendeine Theorie anders zu kritisieren, als sie mit der eigenen staatlich inspirierten, indigenisierten, Weltsicht zu konterkarieren, kreierte diese post-koloniale, von jedem Anspruch auf Objektivität und damit von der Widerlegung anderer Theorien befreite Form von sozialwissenschaftlicher Theoriebildung eine Diskursform von Wissenschaft, die ganz

jenseits der kritischen Auseinandersetzung von Theorien angesiedelt ist.

Das postkoloniale Denken erfindet sich Kontroversen, deren Streitgegenstand nicht irgendwelche Inhalte von Theorien sind, weil sie sich deren Kritik mit ihrer Anerkennung als ebenso nationaler Theorie über andere nationale Gesellschaften versagt, sondern in denen die globale Anerkennung ihrer Theorien als ihre nationalen Sichtweisen der Welt das Streitobjekt sind – und es sind diese seltsamen Kontroversen jenseits von Theorien, die bei diesem Streit um die weltweite Anerkennung dieser staatlichen Weltbilder einen „wissenschaftlichen Imperialismus“ ausmachen, der darin besteht, dass die nationalen Selbstbildnisse der Wissenschaften der alten und neuen Staaten, die die Welt beherrschen, mit ihren Theorien die Wissenschaft „dominieren“. Der Diskurs de-kolonialisierter Wissenschaften streitet sich über Theorien nicht über deren Inhalte, sondern hinsichtlich der Aufmerksamkeit, die sie in der globalen Wissenschaftsszene genießen. Aus dieser Sicht der Beurteilung von Theorien am Maßstab der Aufmerksamkeit gibt es dann „hegemonische Wissenschaften“, einen „wissenschaftlichen Imperialismus“ etc. etc., also die Klage, dass da die Großkopften der ehemaligen Kolonialmächte allen voran mit ihren Meta-Theorien und deren Variationen in allen möglichen Theorien größere Beachtung finden und dadurch umgekehrt die Beachtung der Wissenschaften aus den ehemaligen kolonialisierten Gesellschaften unterdrücken.

Das stimmt schon, dass die Wissenschaft der imperialen Staaten in dieser Sorte Wissenschaft und ihrem 200 Jahre gewachsenen Wissenschaftsapparat in der Welt der Wissenschaft das Sagen haben, wenn man darunter das Maß versteht, mit dem diese die Welt der Theoriebildung mit Massen von Veröffentlichungen vollschütten. Nur, selbst in einer Wissenschaft kann die noch so große Massenproduktion an Theorien, nicht die Aufmerksamkeit diktieren, die Theorien immer noch dank ihres Interesses an ihren Inhalten auf sich ziehen. Diese Wissenschaft zu kritisieren, das kann trotz all der quantitativen Dominanz jeder, aber Kritik anderer Theorien haben sich die Verfechter der Indigenisierungsidee ja untersagt. Kritik von Theorie geht nicht, weil jede Theorie sowieso bloß nationale Sichtweisen widerspiegelt und wo der Inhalt Nebensache ist und es auf die Resonanz von Theoriemasse ankommt, da sind die reichen Länder mit ihren Wissenschaftsoutput sowie nicht zu schlagen. Die

Idee, diese Theorien jener Sorte „wissenschaftlicher Imperialisten“ einmal auf ihre Stichhaltigkeit hin zu überprüfen, diese Sorte sich mit den Theorien auseinanderzusetzen, kann keinem post-kolonialen Wissenschaftler mit seinem Einsatz für die Selbstdarstellung seiner nationalen Gesellschaft und ihrer Sicht auf die Welt in den Sinn kommen, weil diese Sorte kritischer Auseinandersetzung mit Wissenschaft sich die post-kolonial geläuterte Sorte Theoriebildung mit der Einsicht, dass es objektives Wissen gar nicht geben kann, versagt, um sich dann umso mehr zu beschweren, dass immerzu nur die Theorien Aufmerksamkeit genießen, die dank ihrer Affinität zu den politischen und ökonomischen Mächten der Staatenwelt in dieser Sorte Wissenschaft das Sagen haben. Nur, man muss sich schon mit seiner Wissenschaft auf diese seltsame Schlacht um Anerkennung durch diese Wissenschaft der wissenschaftlichen Hegemoniemächte eingelassen haben, um diese wissenschaftlichen Großmächte in Sachen Theorieoutput dann als wissenschaftliche Imperialisten zu bezichtigen.

Wo das Maß an Aufmerksamkeit von Theorien den Maßstab für ihre Beurteilung setzt, werden Theorien geboren, die sich mit der Frage beschäftigen, wovon diese Popularität von Theorien abhängt, ganz wie schon der Japanische Wissenschaftler gehadert hat, warum sein „aidagara“ weniger Popularität genießt als der dasselbe meinende Begriff des „social capital“. Dieses Problem hat in der dekolonialisierten Wissenschaft diverse Namen, „hegemonische Wissenschaft“, der „wissenschaftliche Imperialismus“ oder auch weniger radikal „academic dependence“ genannt.

Unzufrieden mit der Popularität der sozialwissenschaftlichen Theorien aus den Ländern der sogenannten „Dritten Welt“, wissen dekolonialisierte Denker darzulegen, was unter akademischer Abhängigkeit zu verstehen ist:

“If we consider the parallels between economic dependence and academic dependence we may define the latter as a condition in which the social sciences of certain countries are conditioned by the development and growth of the social sciences of other countries to which the former is subjugated. The relations of interdependence between two or more social science communities, and between these and the global transactions in the social sciences, assumes the form of dependency when some social science communities (those located in the social science powers) can expand according to certain criteria of development and progress, while other social science communities (those in the Third World, for example) can only do this as a reflection

of that expansion, which can have mixed effects (positive and negative) on their development according to the same criteria.”⁴⁰

„Betrachtet man die Parallelen zwischen ökonomischer und akademischer Abhängigkeit kann man letztere als eine Art Konditionierung bezeichnen, in der die Sozialwissenschaften gewisser Länder in Sachen Entwicklung und Wachstum von den Sozialwissenschaften von anderen Ländern abhängig ist, denen erstere unterworfen sind. Das Verhältnis der Abhängigkeit zwischen zwei oder mehreren sozialwissenschaftlichen Wissenschaftsgemeinschaften und zwischen diesen und den globalen Transaktionen in den Sozialwissenschaften, nimmt die Form von Abhängigkeit an, wenn einige sozialwissenschaftlichen Gemeinschaften (jene, die in den sozialwissenschaftlichen Mächten angesiedelt sind) nach gewissen Kriterien von Entwicklung und Fortschritt expandieren können, während andere sozialwissenschaftliche Gemeinschaften (jene in der Dritten Welt, zum Beispiel) dies nur als Reflex auf jeden Expansion tun können, was gemischte Auswirkungen (positive und negative) auf ihre Entwicklung bezüglich derselben Kriterien haben kann.“ (MK)

Sicher, es ist schon so, dass Ökonomen auf alles und jedes mit ihrer Input/Output Denke losgehen und sich damit jeden Gegenstand für ihre ökonomische Denke zurechtbiegen. Die sozialwissenschaftlichen Debatten in den besagten Ländern müssen aber schon die Vorleistung für diese ökonomische Betrachtungsweise einer Assoziierbarkeit zwischen den Phänomenen der Ökonomie und denen der Wissenschaft erbracht haben, um Probleme der Wissenschaft in diesen Ländern als Frage der Expansion von Wissenschaftsgemeinschaften mit den der Expansion ihrer Wirtschaft vergleichen zu können. Dazu muss man nämlich erstens die Idee von nationalen Wissenschaftsgemeinschaften in die Welt gesetzt haben und man muss die Frage nach dem, was Theorien über die Welt wissen, in die Frage der Menge von kreierten Theorien und den wissenschaftlichen Diskurs solcher Theoriemassen in eine Frage über die Konkurrenz um den Grad des Zuwachses dieser Menge vorverwandelt haben. Dann, und nur dann erschließt sich dem assoziierenden ökonomischen Betrachter jene „academic dependency“ als eine Kritik an einem „wissenschaftlichen Imperialismus“, als die mit kritischer Mienen entdeckte, den Ökonomien abgelassene Abhängigkeit des Zuwachses von Theorien in den alten kolonialen Gesellschaften als eine Art Theorieproduktion, abhängig von dem Zuwachs an Theorien in den „social sciences powers“.

40 Dos Santos, Theotonio, (1970), *The Structure of Dependence*, American Economic Review, p. 603

Das Bedürfnis, die schlichte Übernahme der wissenschaftlichen Theoriebildung durch die Denker der ehemaligen kolonialisierten Gesellschaften und ihre Anpassung an die sozialwissenschaftliche Sorte Wissen der alten Kolonialgesellschaften und der heutigen imperialen Staaten samt ihres kompletten Wissenschaftssystems, das Bedürfnis, nicht nur ihre Verwandlung in das Gesellschaftssystem der alten und neuen Staaten, die die Welt beherrschen, diese Anpassung an deren Gesellschaftssystem einschließlich ihrer Sorte über die Welt zu denken, als Befreiung von ihrer Unterdrückung, also als Opposition gegen diese sich vorstellen zu wollen, kreierte auf der Grundlage des De-Kolonialisierung genannten Anpassungsprozesses das dazu passenden Weltbild mit oppositionellem Anstrich einschließlich der dazu passend konstruierten Subjekte. Die Veredelung nationalstaatlich inspirierter Theoriebildung als Befreiung von der Kolonialisierung der Wissenschaft, nicht nur in den ehemaligen kolonialisierten Gesellschaften, sondern weltweit, institutionalisiert diese globalisierte Form der Wissenschaft mit der Konstruktion von zu imaginären internationalen Wissenschaftsgemeinschaften zusammengeschlossenen imaginären nationalen Wissenschaftsgemeinschaften und ihrem Diskurs, vorgestellt als deren Kampf um eine Weltwissenschaftsherrschaft, ausgetragen als Kampf einer „academic dependency“ gegen einen „scientific imperialism“, zu Deutsch eines globalen Kampfes der „wissenschaftlich Abhängigen“ gegen einen „wissenschaftlichen Imperialismus“.

Diese Kritik eines „scientific imperialism“, ist nicht nur das Gegenteil einer Kritik imperialer Theorien, die über staatliche Anliegen gegenüber anderen Staaten, wie die ihrer abgrenzenden Selbstdarstellungen, rasonieren, sondern ist, wie man schon an ihren Subjekten, den internationalen Wissenschaftsgemeinschaften, der Welt des Südens gegen die des Nordens erkennt, selber originär imperiales Gedankengut, das die Durchsetzungsgewalt erfundener staatlich konstruierter internationaler Wissenschaftsgemeinschaften, die im Kampf um die globale Deutungshoheit staatlicher Selbstbilde streiten für die Aufgabe einer vom kolonialen Denken befreiten globalisierten Wissenschaft in der post-kolonialen Welt vorstellig machen will. In ihrer Überzeugung, dass Wissenschaft ihrer Natur nach in Gestalt ihrer Ortsgebundenheit nationale Auffassungen über die Welt repräsentiert, erfinden sich diese kritischen Geister der neuen Staatenwelt eine Welt dieser streitenden

internationalen Wissenschaftsgemeinschaften, die sie in ihrem Bedürfnis, ihre an die Wissenschaft der alten Kolonialgesellschaftstypen angepasste Wissenschaft als Fortsetzung ihrer Opposition zu interpretieren, als ihren anti-imperialen Kampf ihrer eigenen Welt des „Südens“ gegen die internationale Wissenschaftsgemeinschaft jener Wissenschafts-imperialisten des „Nordens“ vorstellig machen, um damit die irri-ge Vorstellung zu kreieren, in der Welt der Wissenschaft gäbe es einen wissenschaftlichen Imperialismus („scientific imperialism“), soll meinen, eine Herrschaft von internationaler Wissenschaft über das Wissen.

Wenn schon die Erfindung nationaler Wissenschaftsgemeinschaften das Kind des Wunsches nach einer Wissenschaft ist, die in ihrer kruden Vorstellung Wissenschaft als Artikulationsinstrument jener nationalen „Orte“ verstehen zu wollen, eine soziologische Erfindung der post-kolonial re-definierten Sozialwissenschaften der post-kolonialen Denker ist, dann ist der Unsinn der Erfindung von globalen Wissenschaftsgemeinschaften wie South und North und ihr Kampf um die Wissenschaftshoheit über die Welt der Wissenschaft ein zutiefst imperialistischer Gedanke, der es fertig bringt, jene Chimären nationaler Wissenschaftsgemeinschaften auch noch zu internationalen Wissenschaftsgemeinschaften zusammenzuschließen, die, absurd genug, aus lauter Wissenschaften bestehen, die sich mit ihrem Indigenisierungsauftrag auf ihrer Suche nach nationaler Identität stiftenden Selbstdarstellungen ihrer neuen nationalen Gesellschaften zu allererst aus ihrer Abgrenzung von anderen Wissenschaften derselben Natur definieren und denen deswegen nichts ferner liegt, als sich zu ihre nationale Identität verleugnenden Wissenschaftsgemeinschaften zusammenzuschließen.

Diese kritischen de-kolonialisierten Denker werfen jenen erfundenen „westlichen“ oder „northern“ internationalen Wissenschaftsgemeinschaften vor, die Wissenschaftsgemeinschaften all der Indigenitätsabgrenzer eines „Südens“ zu „dominieren“. Unterdrücker und Opfer dieses wissenschaftlichen Imperialismus erkennen die Erfinder dieses wissenschaftlichen Imperialismus selbstredend jenseits des Inhaltes jedweder Theorie an der nationalen Zugehörigkeit der erfundenen zu globalen Wissenschaftsgemeinschaften zusammengefassten nationalen Wissenschaftsgemeinschaften eines globalen Nordens, jenen Staaten, deren Wissenschaftssystem inklusive ihres Theoriengebäudes jener globale Süden übernom-

men hat und sich nun darüber als oppositionelle Form der Wissenschaft darin als anti-imperialistische Wissenschaft interpretiert, dass sie den Wissenschaftsgemeinschaften jenes Nordens vorwirft, dass die alten kolonialen und neuen imperialen Gesellschaften in dieser Sorte nationale Identität stiftender Wissenschaft mit ihren Theorien in Sachen globaler Popularität dem Süden und dessen indigenisierten nationalen Identitätsbildern deren internationale Aufmerksamkeit zu verwehren.

Die Erfinder dieses wissenschaftlichen Imperialismus, in dessen imaginärer globaler Wissenschaftswelt sich ausschließende Theorien in jenen politisch konstruierten internationalen Wissenschaftsgemeinschaften qua politischer Zuordnung versammeln, bemerken dank ihres Desinteresses an den Inhalten jedweder Theorien daher auch nicht, dass sie mit ihrer Kritik einer erfundenen globalen Herrschaft von Wissensgemeinschaften, in die sie nach dem Prinzip „Süd=unterdrückt“ und „Nord=imperialistisch“ jedwede Theorien qua nationaler Zugehörigkeit eingemeinden, dass sie damit solche Theorien, die tatsächlich imperiales Gedankengut sind, verpassen, und damit diese Theorien, wo auch immer produziert, als solches imperiales Gedankengut zurückzuweisen, sondern ergänzen stattdessen dieses tatsächlich existierende imperial konstruierte Gedankengut mit alternativen, ebenfalls imperialen Theorien, also mit Theorien, die sich ihrerseits die Selbstdarstellung von Staaten in ihren Konflikten mit anderen Staaten der Staatenwelt über die Frage ihrer Souveränität in der Staatenwelt zu eigen machen und die sie nicht nur für die Durchsetzung staatlicher Programme nach innen, sondern auch für ihre politischen Ambitionen in der Staatenwelt gegenüber anderen Staaten für dieses politischen Ambitionen ideologisch mit imperialem Gedankengut aufrüsten – natürlich immer für die guten Staaten, gut, weil die anderen im Kampf um staatliche Herrschaft die unterlegenen Staaten sind: Mit der Konsequenz, dass sich in den internationalen Wissenschaftsgemeinschaften auf beiden Seiten Wissenschaften in jenen imaginären Gemeinschaften zusammenfinden, die für die politischen und ökonomischen Konflikte zwischen ihren neuen Nationalstaaten die ideologische Munition in Gestalt nicht nur ihrer individuellen Identitätsbilder erstellen, sondern allseits in ihrer auf allen Seiten gleichen Veredelung nationale Identität stiftende Elemente wie Ethnizität, Kultur bis hin zur Religion setzen.

Und dann, wenn dieses Weltbild fertig ist, stürzen sich all die indigenisierten Wissenschaftler in den globalen Wettbewerb von Wissenschaftlern um Anerkennung, Zitiertabellen um Karrieren etc. etc. und ähnliche diese Welt durchdringenden Einsichten, um sich dann darüber zu empören, dass die „wissenschaftlichen Imperialisten“ immerzu die Gewinner in diesem Unfug stellen. Die Frage, ob dies vielleicht daran liegt, dass bei all dem von den Indigenisierungsanhängern zur erkenntnistheoretischen Notwendigkeit erhobenen Betrachtung von staatlichen Anliegen es dann nicht verwunderlich ist, dass es dann die Staaten und ihre Wissenschaften sind, die in der Staatenwelt das Sagen haben, die diese Sorte Wissenschaft „dominieren“, diese Beobachtung verschließt sich Wissenschaftlern, die die Betrachtung der Welt durch staatliche Perspektiven zur wissenschaftstheoretischen Notwendigkeit erhoben haben. Dass aus dieser Sichtweise, in der diese erfundenen internationalen Wissenschaftsgemeinschaften und ihr Tabellenstand zum Kriterium guter Wissenschaft in den Gesellschaften der neuen Staaten wird, in den ehemaligen kolonialisierten Gesellschaften, die sich nun mit den Folgen der Übernahme des Gesellschaftssystems von Staat und Marktwirtschaft herumschlagen dürfen, deren Sorgen in Sachen Armut und Gewalt kein Interesse in diesem Blick auf das, was in dieser anti-hegemonialen Wissenschaft in ihrem Kampf Süd gegen Nord zählt, erregt, kann auch nicht verwundern. Man fragt sich, was Wissenschaftler, die dank dieser Sorte Niederlagen beim Mitmachen in dieser Sorte Wissenschaft und die ihre Sorte Wissenschaft als globale Jagd um Anerkennung, Popularität und Karrieren organisieren, die mit der Interpretation dieser Niederlagen mit wort-radikalen Floskeln ihr Image von Anti-imperialisten zu erhalten suchen, wohl über diese Wissenschaftswelt sagen würden, wenn sie diese Rennen tatsächlich mal gewinnen sollten. Nun, man ahnt es schon ...

Diese Betrachtungsweise, die die Gewinner dieses erfundenen wissenschaftlichen Imperialismus geißelt, definiert nicht nur Theorien qua ihrer nationalen Zugehörigkeit als anti-imperialistisch gegenüber jenen auf dieselbe Weise definierten imperialistischen Theorien, sondern kreierte mit dieser Übertragung der Kategorie eines politischen Gewaltverhältnisses aus der Welt der Staaten, Imperialismus, auf die Welt der Wissenschaft, wissenschaftlicher Imperialismus genannt, auch noch den ideologischen Effekt, dass sie nicht nur die Staaten des „Südens“ und ihre Herrschaft nach innen

als Opfer jener des „Nordens“ hinstellt und damit die staatliche Herrschaft jener Staaten des „Südens“ nach innen über ihre eigene Bevölkerung als die Herrschaft des „Nordens“ vorstellig macht, ganz so als hätten die nationalen politischen Eliten und ihre Staaten damit nichts zu tun, die eigene staatliche Herrschaft damit also von jeder Kritik dessen befreit, was diese mit ihren nationalen Staatsbürgern anrichtet, sondern erlaubt es so auch noch, die sehr europäische Idee zu ventilieren, der eigene Staat werde nur durch die Intervention der anderen, hier die der des „Nordens“, an seinen eigentlichen segensreichen Absichten, für das Wohl der eigenen nationalen Bevölkerung zu sorgen, gehindert, um so dem eigenen Staat auf diese kritische Weise seine eigentlichen guten Absichten zu bescheinigen.

Keine Frage, die politischen Herrschaften der de-kolonialisierten Staaten beziehen ihre komplette Staatsräson und ihre politischen Programme aus den alten kolonialen wie neuen imperialen Staaten, deren imperiale Positionen diese unter sich ausfechten und die bisweilen neu sortiert werden, wie nach Weltkrieg zwei, durch den die USA zum Oberaufseher aller imperialen Staaten geworden sind und andere, hauptsächlich europäische Kolonialstaaten, wie etwa Portugal, in die zweite Reihe der imperialen Staatenliga abgestiegen sind. Es bleiben aber die Staaten der ehemaligen Kolonien, die die politischen Programme der imperialen Staaten mit ihrer Staatsgewalt gegenüber den Bürgern ihrer Staaten exekutieren und die Darstellung dieser Staaten als Opfer leistet in den Staaten der post-kolonialen Welt genau das, was sie mit derselben Sorte Schuldzuweisung auf andere auswertige imperiale Staaten in der imperialen Staatenwelt leistet, nämlich den Grund für Armut und Gewalt vom eigenen auf andere Staaten zu schieben und dem eigenen damit die Illusion unterzujubeln, dieser könne seine eigentlichen segensreichen Aufgaben an der eigenen Bevölkerung nur wegen der anderen Staaten nicht ausüben.

Manchmal lohnt es sich daher doch, Theorien, die sich als Vorreiter der Ideen einer wahrhaft globalisierten Betrachtungsweise verstehen und über deren Interpretation streiten, nicht als die Theorien der „Wissenschaftlichen Imperialisten“ abzutun, sondern sich mal genauer anzuschauen, was diese über Sinn und Zweck einer globalisierten, bzw. de-kolonialisierten Sichtweise auf die Welt sagen und ihre Dummheiten zu kritisieren, anstatt zu reklamieren, denselben theoretischen Unfug als seine ganz eigene Theorie selber

kreieren zu dürfen und dies auch noch zu einem Akt anti-imperialistischer Wissenschaft zu stilisieren. Dann kann man z. B. von jenen „westlichen“, immerzu natürlich kritisch denkenden weltgewandten Theoretikern, lernen, was die alles über Sinn und Zweck imperialen Denkens zum Besten geben und die ganz ohne den umständlichen Zirkus eines erkenntnistheoretisch abgeleiteten Nationalismus von Wissenschaft namens Indigenisierung wissen wollen, dass Wissenschaft über die Welt aus Nationalstaaten ohne Nationalismus gar nicht erkenntnisfähig sein könne und dass solche von Nationalismus geleitete Erkenntnistätigkeit die Konstruktion von moralischen Werten erlaubt und damit imperiale Kriege als Hilfe für seine Opfer nicht nur im Nachhinein theoretisch zu deuten, sondern so ebenso erlaubt, Kriege im Auftrag der Menschheit endlich einmal ohne alle die das nationale Wohlbefinden störenden Bedenklichkeiten über Kriege von Anbeginn ohne alle moralischen Skrupel durchzuführen.

Mag sein, dass es schwer zu glauben ist, dass allen voran für ihre kritischen Standpunkte weltweit bekannte Theoretiker, die mit solchen Theorien sich auf die Seite jener De-Kolonialisierungstheoretiker schlagen und auch noch jenen Kritikern eines „wissenschaftlichen Imperialismus“ Recht geben, so für moralische saubere Kriege argumentieren? Nationalismus als Kognitionsinstrument von Wissenschaft? Wissenschaftlich begründete Ethik als Befreiung imperialer Kriege von ihrer moralischen Bedenklichkeit? Es ist so: man muss eben nur mal richtig studieren, was diese kritischen Vordenker jenes „Westens“ und Protagonisten einer de-kolonialisierten Wissenschaft so zum Besten geben, und dann kann man vielleicht sogar vermeiden, mit all der radikalen Phraseologie a la Wissenschaftsimperialismus doch nur ihre Theorien zu kopieren, inklusive dessen, was man mit dieser Kopiererei so alles an ideologischem Unfug anrichtet – und dies nicht nur in jenem „Süden“ der Welt, sondern überall.

4. In der global denkenden post-kolonialen sozial-wissenschaftlichen Wissenschaftswelt

Mit dem Ende von Weltkrieg II und der anschließenden De-Kolonialisierung ist die Welt eine Welt von Staaten und ihrer Marktwirtschaft, Kapitalismus, regiert von Kriegen weltweit und kapitalistischer Armut weltweit. Dessen praktische Kritik durch die Sowjetunion mit ihrem alternativen Modell einer staatlich regulierten Produktion mit einem sehr ähnlichen, ebenfalls in Geld gemessenen Reichtum und ihre von humanistischem Gedankengut geleitete Kritik, die statt des Endes einer „Arbeiterklasse“ für die Produktion dieser Sorte Reichtum mit ihrer Umwandlung in einen staatlich gelenkten „Arbeiter und Bauernstaat“ ihre praktische Alternative zum Kapitalismus als einen Hüter der humanistischen Ideale der Bürgergesellschaft fortentwickelt hat und die mit dieser Sorte praktisch ins Werk gesetzten Alternative als bessere Bürgergesellschaft jede Kritik an Staat und Kapital und alle alternativen Gesellschaftsmodelle für alle Zukunft als einen ebenso moralischen wie weltfremdem Wunsch unverbesserlicher Träumer diskreditiert hat, diese praktische Kritik und ihre Feier just der Ideale der Gesellschaft, die sie angetreten war zu überwinden, hat die Indigenisierung der Wissenschaft in den neuen de-kolonialisierten Staaten mit ihren Kopien des Gesellschaftssystems der Kolonialisten mit ihrem Exorzismus des HistoMat, ihrer Selbstkritik an ihrer Kritik des Gesellschaftssystems der Kolonialisten, dem Kapitalismus, in die praktische wie theoretische Alternativlosigkeit desselben fortentwickelt. Mit der von den USA mit ihrem Vietnamexempel erzwungenen Übernahme dieses Gesellschaftssystems der Kolonialisten durch die anti-kolonialen Kritiker, diskutiert als die weltweite De-Kolonialisierung der Wissenschaft, hat diese jeder Kritik an diesem Gesellschaftssystem nach dem Krieg gegen der USA gegen Alternativen zum Kapitalismus ex post noch einmal ihre Unmöglichkeit bescheinigt und mit dieser Anti-kritik gegen die Kritik am Kapitalismus für die weltweite Durchsetzung der Sozialwissenschaft der Bürgergesellschaft des Kapitalismus ihren Beitrag zur ideologischen Nachbereitung dieses Krieges der USA gegen Alternativen zum Kapitalismus geleistet.

lismus geleistet und sich mit dieser Anti-kritik gegen Kapitalismuskritik ihren Zutritt zu der in diesem Gesellschaftssystem einer Bürgergesellschaft regierenden Wissenschaft, den Sozialwissenschaften, erworben. Seither engagiert sich diese globalisierte und de-kolonialisierte Wissenschaft der Bürgergesellschaft in all ihren nationalen Gesellschaften um nationale Angelegenheiten ihrer nationalen Staaten und die ihrer nationalen Gesellschaften und für das imperiale Gerangel der Staatenwelt kriert sie Selbstdarstellungen staatlicher Identitäten für ihre Bürger, beschäftigt sich routiniert mit den Angelegenheiten ihrer nationalen Gesellschaften und deren Sorgen und bedient mit ihren Bildern nationaler Identitäten, die sie mit ihrem Konzept von Kultur in den Rang kultureller Schöpfungen überhöht, das ideologische Material für die Abgrenzung von anderen. Was diese Sorte Wissenschaft als ihre höhere Mission versteht, das erläutern ihre kritischen Vordenker, Vordenker, die neben dem routinierten Alltagsgeschäft, das die sozialwissenschaftlichen Berufsdenkler mit all den von ihnen entdeckten ungelösten Problemen mit ihren Beratungswissenschaften bearbeiten, über die Sozialwissenschaften und ihren Auftrag in der Staatenwelt nachdenken.

Diese mit der Globalisierung bzw. der De-Kolonialisierung weltweit durchgesetzte Ontologisierung der Bürgergesellschaft, also die Betrachtung der Bürgergesellschaft und ihres Staates als von jeder Gesellschaftsform befreite Gesellschaft im sozialwissenschaftlichen Denken, bewiesen mit der als Unmöglichkeit dargestellten alternativen Gesellschaftsform des Projekts Sowjetunion, von jeder Objektivität befreit durch ihre Indigenisierung und weltweit verbreitet in der de-kolonialisierten Theoriebildung, vollendet ihre globale Theoriebildung über die soziale Welt in ihren imperialen Theorien über das Denken über die Staatenwelt, wie etwa Soziologen wie Calhoun, für den Staaten – allen Ernstes – ein methodisches Instrument des Denkens über die Welt von Staaten sind. Dieses sozialwissenschaftliche Denken über die Welt, ist darin imperiales Denken, dass es über die Staatenwelt, nicht durch die vielfältigen Sichtweisen staatlicher Subjekte, sondern durch die Perspektive der Anliegen der Staatsgewalt selbst gegenüber anderen Staaten denkt.

Und weil dieses die Bürgergesellschaft ontologisierende Denken über die Welt konsequenter Weise nur als Vergleich einzelner staatlicher Gesellschaften denken kann, erlaubt dieses Denken das Denken über die Welt nur als methodische Reflektion über dieses

Denken selbst, so wie jenen „Kosmopolitanismus“ a la Beck oder die Vorstellung des Staates als ein methodisches Instrument zur Betrachtung der Welt (Calhoun) – was in der Sache dasselbe ist – und offenbart in diesen methodischen Reflektionen über die Staatenwelt – sozusagen – den harten Kern einer globalisierten post-kolonialen sozialwissenschaftlichen Theoriebildung.

4.1 Imperialismen als methodisches Instrument sozialwissenschaftlicher Theoriebildung

Vielleicht ist der Grund dafür, dass die Kritiker eines „wissenschaftlichen Imperialismus“ des „Nordens“, dessen Theorien gleichwohl nicht als imperiales Gedankengut kritisieren, weil die Theorien aus den wissenschaftlichen „Zentren“ in der Tat exakt dasselbe Weltbild pflegen, wie ihre wortradikalen Opponenten aus jenen „peripheries“ des Südens – nur ohne all die verqueren Gedankenkunststücke, die Anpassung von Theorien an die Ratio der Herrschaft von Staaten als Befreiung der Wissenschaft von kolonialer Unterdrückung zu konstruieren und ohne jene Relativierung der indigenisierten Theorien mit ihrer lokal begrenzten Gültigkeit für die nationalen Gesellschaften der ehemaligen Kolonien. Und diese Freiheit des sozialwissenschaftlichen Denkens über die Welt von Staaten von solchen theoretischen Eskapaden und den lokalen Relativierungen der post-kolonialen Theoretiker, die die Denker jener alten Kolonialstaaten genießen, und die schon immer wussten, dass „zivilisierte Gesellschaften“ der Welt staatliche Gesellschaften sein müssen, und die erst Recht nach dem Ende jenes alternativen Gesellschaftsprojektes, das sie deswegen als unvermeidlichen Zusammenbruch verstehen wollen, diese Kenner der Wissenschaft der Bürgergesellschaften und wissenschaftlichen Experten für das Denken über die Staatenwelt als Ganzes sind dann auch wenig zimperlich in ihrer Argumentation und verraten ohne viel Wenn und Aber, auf was all diese Diskurse, allen voran die über post-koloniales Denken, deren Kritik an objektivem Denken sie teilen, sofern es das Wissen aus dem „Süden“ betrifft, deren Zurückweisung jener marxistischen Kritik an Staat und Marktwirtschaft sie schon immer verfochten haben und deren Ausrichtung eines post-kolonialen Denkens auf die Identitätspflege von Staaten, insbesondere jener der

neuen Staaten, sie ihrerseits vehement als weltweites Gebot der post-kolonialen Theoriebildung verfechten, diese Profis imperialen Denkens über die Staatenwelt als Ganze sprechen ohne Umschweife und ohne jedwede lokale Indigenitätsrelativierung aus, auf was all diese staatsinspirierten Diskurse und imperialen Theorien letztlich hinauslaufen: auf weltweiten Nationalismus und auf Krieg unter den Nationalstaaten, genauer – sie sind ja sozialwissenschaftliche Theoretiker und keine Feldherren – auf die von Gewissensbissen befreite moralische Rechtfertigung von Krieg, den sie, akademisch gebildet, technisch wie einen chirurgischen Eingriff, „intervention“ nennen.

Und dies, die wissenschaftliche Rechtfertigung des Imperialismus von Staaten, inklusive jener „Intervention“ von Staaten gegen andere Staaten, dies sind die Beweisziele des de-kolonialisierten Denkens in den wissenschaftlichen „centres“ des Nordens und dies keineswegs von irgendwelchen politisch rechten Außenseitern der Sozialwissenschaften, sondern ihrer kritischen Exponenten. Calhoun, Beck und Wallerstein, sind gewiss eher Prototypen kritischer Theorien, deren Beiträge darüber, was imperiales Denken auszeichnet und auf was es abzielt, weltweite Gültigkeit in den Sozialwissenschaften genießen. Während Calhoun – eher politisch gefärbt formuliert – Nationalismus als das einzig wahre Konzept für das wissenschaftliche Denken über die Staatenwelt propagiert, präsentieren Beck seinen „Kosmopolitanismus“ bzw. Wallerstein seinen „universellen Universalismus“ eher soziologisch wissenschaftlich formuliert. Allen ist gemeinsam, ihre Theorien über das Denken über die Welt als Ganzes als methodisch konstruierte imperiale Sichtweise auf die Staatenwelt zu konstruieren, weil sie ihre Theorien ohne jeden lokalen Relativismus indigenisierter Theorien, als Anleitung zum Denken über die Staatenwelt als Ganzes gesehen wissen wollen und die deswegen ihre Denkanleitungen für das Denken über die Welt der Staaten auch mit dem Pathos von Predigern vortragen. In der Sache denken all dieses Gurus des Theoretisierens über die Staatenwelt, trotz aller Kontroversen untereinander, alle gleich und in den Zielen dieser Varianten imperialen Denkens ebenso, wie im folgenden Teil diskutiert wird. Dies soll an diesen drei kritischen Denkern jenes „Nordens“ gezeigt werden, nicht zuletzt auch um den wortradikalen Kritikern einer „hegemonialen“ Wissenschaft vorzuführen, dass es vielleicht doch ganz erhellend sein kann, diese international in der Tat sehr populären Theorien

einmal zu studieren und ihnen vorzuwerfen, was sie zu sagen haben, anstatt sie wortradikal als „hegemonial“ zu geißeln und sich in dieser Sorte Kritik doch nur neidisch über ihre ungerecht hohe Popularität beschweren – weil sie gegen diese Theorien nichts einzuwenden haben.

Wenn schon nicht die theoretischen Eskapaden und die Renaissance von Moralideen vor-bürgerlicher Gesellschaften, die postkoloniales Denken begründen und in nationale Identitätsbilder umsetzen, um von der Kritik des Gesellschaftssystems von Staat und Kapital der alten Kolonialisten und den mehr modernen Imperialisten zur Begründung von nationaler Identität der nun eigenen nationalen Gesellschaft mit Staat und Kapital zu gelangen, zeigen, welchen theoretischen Unfug und welche wissenschaftlichen Rückschritte selbst hinter das Konzept von Wissenschaftlichkeit der Sozialwissenschaften man zustande bringen muss, um die Kritik der elenden Lebensbedingungen der neuen Staatsbürger in den neuen Staaten durch die Suche nach den großen ideellen Werte nationaler staatsbürgerlicher Gesellschaften zu ersetzen, dann mögen vielleicht die Gründe, mit denen wissenschaftliche Vordenker aus den alten europäischen, also aus eben jenen „eurozentristischen“ Wissenschaften, die Lernprozesse der Wissenschaften in den alten Kolonien hin zum indigenisierten Theoretisieren als Fortschritt moderner Sozialwissenschaften sehr willkommen heißen, ein paar Irritationen unter den Anhängern de-kolonialisierten Denkens auslösen.

Die sozialwissenschaftlichen Kenner nationalstaatlicher Gesellschaften jenes opponierten wissenschaftlichen Nordens teilen nämlich nicht nur die Kritik der post-kolonialen Denker aus den ehemaligen kolonialen Gesellschaften an einer objektiven Wissenschaft, ihnen sind nicht nur die Theorien über die Bedeutung von staatlicher Identität vertraut, diese Kenner sozialwissenschaftlichen Denkens wissen auch, wofür nationale Identität, auch Nationalismus genannt, gut ist, wenn man diese, so wie sie, aus dem Blick auf die Welt als Ganzes thematisiert.

Studiert man dann solche Einlassungen über Nationalismus im Stile dieser Kenner imperialen Denkens über die Welt als Ganzes, kommt man zunächst nicht umhin, den ihnen gemeinsamen pastoralen Stil ihrer Theorien, die vom Theoretisieren über die Welt als Ganzes handeln, zu bemerken, in dem sich die diesen Denkern

völlig fremde theoretische Bescheidenheit indigener Theorien, die über lokale nationale Anliegen theoretisieren, reflektiert.

Der eine, U. Beck, meint, sein Plädoyer, in dem er imperiales Denken durch die Sicht der Staaten auf die Staatenwelt, die er „Kosmopolitanismus“ nennt und die er als Bereicherung der Gewalt aller seiner erfundenen Weltbürger vorstellt, die gleichwohl nur alle Bürger sind, weil alle Bürger Bürger individueller Staaten sind, aus denen er unter entschlossenem Weglassen ihrer individuellen Staatenzugehörigkeit, also dessen was sie zu Bürgern macht, seine Weltbürger baut, diese philanthropische Idee von Weltbürgern meint er seinen zu kleinlich denkenden Lesern wie den Genuss einer verbotene Droge anbieten zu müssen, die zu kosten sich seine wie Kinder vorgeführten Leser ruhig einmal trauen möge: „Kiss the frog“ titelt dieser Wissenschaftler im Stile eines Märchenonkels sein Plädoyer für seinen „Kosmopolitanismus“; geradezu, als wäre imperiales Denken über die Staatenwelt wie die befreiende Erweckung der Menschheit aus einer engstirnigen, kleinkarierten Verblendung. Warum er das so sieht wird sich zeigen.

Der andere, Calhoun, etwas weniger im Märchenstil argumentierende Wissenschaftler, präsentiert sich erst mal als wissender Prinz der Wissenschaft, Kenner seiner Materie, mit dessen Theorien schon durch die Dauer, mit der er an seinem Wissen schürft, seine Leser so tief beindrucken will, dass man seinen tiefen Einsichten kaum mehr widersprechen mag, bevor man sie überhaupt gelesen hat – und die doch nur die ganze Lächerlichkeit seiner Theorie bloßlegen, bevor man ein Wort gelesen hat:

“I have been writing on nationalism since the early 1990s and reading about it much longer.”⁴¹

„Über Nationalismus schreibe ich seit den Anfängen der 1990-iger und ich lese darüber schon sehr viel länger.“ (MK)

Beindruckend, wie unwiderstehlich der Mann sich selber findet. Mit dem Begriff des „Kosmopolitanismus“ a la Beck hat dieser belezene Schreiber über die Staatenwelt seine Probleme, weil er befürchtet, dass diese Visionen einer Welt aus Weltbürgern jenseits allen Nationalismus nationaler Bürger für ihn den Anfang zur Auflösung der staatlichen Weltordnung anzeigen, eine staatliche Welt-

41 Calhoun, C. (2009), *Nations Matter*, ..., p. vii

ordnung, die für einen sozialwissenschaftlichen Denker wie Calhoun vor allem Bewunderung verdient, und dies allein schon deswegen, weil diese staatliche Weltordnung für ihn, der argumentiert als wäre er ein Prediger imperialen Denkens über die Staatenwelt, der seinen Lebtag mit dem Denken durch die Brille der Staatenwelt verbracht hat, sich also ungemein auskennt wie kein anderer, weil für diesen Kenner einer Welt aus Staaten diese Staatenwelt überhaupt erst das Erkennen der Welt ermöglicht.

“Nationalism is easily underestimated ... Analysts focus on eruptions of violence, waves of racial or ethnic discrimination, and mass social movements. They fail to see the everyday nationalism that ... leads historians to organize history as stories in or of nations and social scientists to approach comparative research with data sets in which the units are almost always nations.”⁴²
 „Nationalismus wird oft unterschätzt ...Wissenschaftler befassen sich mit den Ausbrüchen von Gewalt, mit Wellen rassistischer oder ethnischer Diskriminierung und mit sozialen Massenbewegungen. Sie verpassen damit den alltäglichen Nationalismus zu erkennen, wie dieser ... Historiker anleitet, die Geschichte als Geschichte in oder von Staaten zu strukturieren und Sozialwissenschaftler in vergleichenden Forschungen mit Datensätzen ausstattet, bei denen die analytischen Einheiten immer Nationalstaaten sind.“ (MK)

Ohne Staaten keine Geschichtswissenschaft über Staaten, ohne Staaten keine Datenvergleiche zwischen Staaten. Im Denken dieses profunden Kenners der Staatenwelt steht die Welt wahrlich auf dem Kopf. Vermutlich hat er so lange über sie gelesen, bis er geglaubt hat, ohne die Staatenwelt hätte er gar nichts über sie lesen können und ist schon daher dankbar, dass es sie gibt, weil er sonst seit den 1990ern nichts mehr zu lesen hätte. Wenn man sich anschaut, wie dieser Theoretiker darlegt, warum die Staatenwelt das Denken über die Welt überhaupt erst ermöglicht, fragt man sich schon, ob dieser Prediger von Nationalismus diesen Nationalismus als ein Art kognitiven Geburtshelfer, der das Denken erst ermöglicht, versteht und seine Theorien in dreißig Jahre wählender Arbeit unter der narkotisierenden Wirkung der Idee des Staates als Quelle des Denkens entwickelt hat.

Das stimmt schon, dass Historiker in ihrer Verliebtheit in die Macher des Vorher/Nachher der Geschichte von Herrschaft nicht anders denken können, als als Geschichte der Herrscher von Geschichte, weil in der Tat der Rest der Untertanen diesen Machern

42 Ibid, p. 27

nach Auffassung dieser Denker nur dafür da ist, den Machern hinterherzulaufen; nur, die wahnwitzige Idee, am Beispiel der Historiker darlegen zu wollen, dass das Denken über die Welt der Staaten nur geht, weil die Welt aus Staaten besteht, das ist schon eine wahrhaft staatstrunkene Idee, stellt sie doch allen Ernstes die Realität über die das Denken denkt als Voraussetzung über sie zu denken vor, mit anderen Worten, ohne eine Welt von Staaten, nicht nur kein Denken über sie, sondern kein Denken über die Welt. Kein Wunder daher, dass alle Denker in der Geschichte der Wissenschaft, die über die Welt nachgedacht haben, bevor es die Staatenwelt gab, nichts, jedenfalls nichts Staatstragendes, zustande bringen konnten, auf jeden Fall keine Theorien, die dem Staat mit der fixen Idee, diesen als Voraussetzung denken zu können, ihren tiefen Kotau als aufgeklärter Wissenschaftler erweisen, den sich, so muss man schließen, nur Gott als seine Schöpfung für die Ermöglichung von Wissenschaft ausgedacht haben kann. Aber das ist, wie man gleich sehen wird, noch nicht genug an devoter Verherrlichung von Staaten durch diesen Weltwissenschaftler.

Der dritte im Bunde dieser Denker darüber, wie man über die Welt der Staaten denken muss, Wallerstein, steht in Sachen stilistischer Kunst, seine Theorien über das Denken über die Welt im Stile eines Predigers vorzutragen, seinen Experten über Nationalismus und Kosmopolitanismus mit seiner Idee eines „universellen Universalismus“ in Sachen Theorien als Predigt vorzustellen, in nichts nach. Wallerstein formuliert seine Auffassungen darüber, wie man über die Welt denken soll, nämlich als „universellen Universalismus“ vor, und dies als nichts Geringeres als „die große moralische Aufgabe der Menschheit“ schlechthin.

“... It is not that there may not be global values. It is rather that we are far away from yet knowing what these values are. Global universal values are not given to us; they are created by us. The human enterprise of creating such values is the great moral enterprise of humanity. This issue before us today is how we may move beyond European universalism—the last perverse justification of the existing world order—to something much more difficult to achieve: a universal universalism, ...”⁴³

„... der Punkt ist nicht der, dass es keine globalen Werte geben könnte. Es ist nur so, dass wir weit davon entfernt sind zu wissen, was diese Werte sind. Globale universelle Werte sind uns nicht gegeben; sie werden von uns gemacht. Die menschliche Herausforderung solche Werte zu kreieren, das ist die große moralische Aufgabe der Menschheit. Das Problem, vor dem wir

heute stehen ist, wie können wir uns jenseits des Europäischen Universalismus weiterentwickeln – dieser letzten perversen Rechtfertigung der existierenden Welt – um etwas viel Schwierigeres zu erreichen: einen universellen Universalismus ...“ (MK)

Dieser Wissenschaftler begründet seine Theorie darüber, wie man über die Welt theoretisieren muss, nämlich als universellen Universalismus, so, dass die von diesem Wissenschaftler begründete Betrachtungsweise der Welt, zu aller Erst die Verdammung jeder Form von Wissenschaft ist und in der Ersetzung von Wissenschaft durch Moral besteht, einer Ermächtigung von Moral, und dies vorstellt als nichts geringeres als das Anliegen der Menschheit, als deren wenig bescheidener moralischer spiritus rector sich dieser Wissenschaftler mit seiner Wissenschaftsfeindlichkeit in Szene setzt und allen Moralisten der Welt als moralischer Obermoralist, weil ja Wissenschaftler, anbietet.

“Scientism has been the most subtle mode of ideological justification of the powerful.”⁴⁴

„Wissenschaftlichkeit war schon immer die subtile Form der ideologischen Rechtfertigung der Stärkeren.“ (MK)

Als Ergebnis seines wissenschaftlichen Nachdenkens über die Welt ist dieser Mann zu der Einsicht gelangt, dass das wissenschaftliche Denken über die Welt per se, also jeder Gedanke der sich mit Begründungen vorträgt, weil begründet eine ideologische Rechtfertigung von Machthabern ist und deswegen alles begründete Denken und das Teilen von Begründungen beseitigt und durch das Teilen von moralischen Werten abgelöst werden muss. Und dies nicht als Teilen von moralischen Werten, geteilt von diesem und jenen, sondern als Teilen von moralischen Werten, geteilt von nichts weniger als der gesamten Menschheit.

Ganz jenseits der Inszenierung seiner Selbst als wissenschaftlicher Missionar der moralischen Missionen der Menschheit, was hat der Mann im Sinn, der als Wissenschaftler jedwede Form von Theorie, nicht dank dessen was sie zu sagen hat, sondern allein weil sie Theorie ist, Gedanken über was auch immer formuliert, als Rechtfertigung von Herrschaft erkannt hat und deswegen der Menschheit rät, sie möge unter seinem sperrigen, und ziemlich tau-

44 Wallerstein, I., *European Universalism ...*, p. 77

tologischem akademisch methodischen Konstrukt eines universellen Universalismus, sich der Frage zuwenden, welche moralischen Werte Bäcker, Bänker, Bauern, eben einfach alle, also nicht nur die, die irgendwas irgendwo mit einander zu tun haben, sondern alle und überall sollen sich auf den Weg machen und über von ihnen allen und überall geteilte moralische Werte verständigen. Wofür das, wenn sie absolut nichts mit einander zu tun haben? Wofür, fragt man sich, braucht die Menschheit geteilte moralische Werte und dies anstelle von Wissenschaft, die, nach Wallerstein, sowieso nur dazu taugt, alles und jedes zu rechtfertigen, also niemand auf nichts festlegt? Warum muss sich nichts weniger als die gesamte Menschheit dann jenseits dieser Beliebigkeit wissenschaftlicher Urteile, die den selbsternannten Obermoralisten der Welt stören, weil sie so beliebig sind und alles und jedes rechtfertigen, und immer den Schwachen reingerieben werden, warum und wofür braucht die Menschheit als Ganzes von ihr gemeinsam geteilte Werte ?

Natürlich redet dieser Weltdenker, wenn er über die Menschheit redet, in deren Auftrag er unterwegs ist, nicht über die moralischen Werte von Bäckern, Bänkern und Bauern; wie für die anderen Denker über das Denken über die Welt, sind für Wallerstein die Menschheit und die sie beherrschenden Staaten der Welt alles dasselbe und nachdem er sich an die Kritik der wissenschaftlichen Denker aus den Staaten der Verlierer des Staatengerangels um Geschäft und Gewalt und deren Plädoyer für nationale Identität stiftende indigene Wissenschaft mit seiner Kritik an Wissenschaftlichkeit als subtiles Unterdrückungswerkzeug erst mal angewandt hat, stellt sich dem Missionar der Staatenwelt als Ganzes die ganz und gar nicht indigene Frage, was all diese nationalstaatlich indigenisierten Weltbilder dann für die Welt als Ganzes bedeuten. Warum und wofür ihn diese Frage umtreibt, warum und wofür es diese Staatenwelt als Ganze ist, die von allen einzelnen Staaten geteilte moralische Werte, jenen „universellen Universalismus“, sozusagen oberhalb all ihrer von ihm befürworteten indigenen einzelstaatlichen Selbstbildnisse braucht, dafür weiß der sehr un-indigen denkende Weltmoralist eine jeder Moral Hohn sprechende Antwort, die seinen beiden Kontrahenten in Sachen Weltblick nicht unähnlich ist.

4.2 Imperiale Theorien – für moralisch saubere Kriege

Im sozialwissenschaftlichen Denken denkt man nicht schlicht darüber nach wie die Welt ist und warum sie so ist, sondern nimmt sich die Freiheit, die das Denken tatsächlich ja auch bietet, und schafft sich als Denkakt Nummer eins seine Weltinterpretationen mithilfe disziplinärer Denkansätze, jene Meta-Theorien, durch die man auf sie blickt, und schafft so Fantasiewelten, an denen man dann als Akt zwei des Denkens die wirkliche Welt, genauer, das was diese Wissenschaft empirische Wirklichkeit nennt, bemisst und mit diesen kunstvollen Vergleichen von zwei Weltinterpretationen, das was man durch die Meta-Theorien sieht und das was man durch diese als die empirische Wirklichkeit zum Vergleichen beider konstruiert hat, alle möglichen Legenden über ihre Ziele in dieselbe setzt.

Auch *Beck* selber weiß natürlich, dass seine Idee, die alte philanthropische Kiste namens Weltbürgertum noch mal auszupacken, eine fixe Idee ist und die Wirklichkeit der Staatenwelt eine Welt von nationalen Staaten und von nationalen Staatsbürgern ist. Aber erstens geht so sozialwissenschaftliches Denken und zweitens sind *Becks* Theorien nun einmal *Becks* wissenschaftliches Label und für andere eine Art weltweiter, sehr beliebter Kramladen für alle, die ihrer Weltsicht über was auch immer einen kritischen Anstrich geben möchten, sprich in allem und jedem dräuende „Risiken“ – so nennt er seinen sorgengeplagten kritischen Blick auf die Welt, in der Alltagsprache, ‚wenn das man gut geht‘ – aufdecken möchten. Auch wenn die Idee jenes Kosmopolitanismus für solche kritischen Geister mit der Vorstellung einer Welt ohne Nationalstaaten kokettiert, Bürger, sprich Staatsbürger sind natürlich auch alle seine Kosmopoliten und weil sie Bürger sind und bleiben, auch wenn *Beck* sie und seine Leser sich selber gerne als Weltbürger sehen möchten, weiß er natürlich auch, dass die Welt eine Welt von Staaten ist, also seine Bürger Staatsbürger, und worauf es in dieser Welt aus Staatsbürgern ankommt.

So eröffnet der schon vom Frosch wach geküsste *Beck* dem Leser seiner Vorstellungen, wie man die Welt der Staaten als Kosmopolit betrachten muss und was einem dieser Blick an Einsichten über die Staatenwelt eröffnet.

“The more cosmopolitan our political structures and activities, the more successful they will be in promoting national interests, and the greater our individual power in this global age will be.”⁴⁵

„Umso kosmopolitischer unsere politischen Strukturen und Aktivitäten sind, umso erfolgreicher werden sie darin sein, nationale Interessen zu fördern, und umso größer wird in der Epoche der Globalisierung unsere individuell Macht sein.“ (MK)

“The question then is how can states for their part win back political meta power qua states in relation to global business actors, in order to impose a cosmopolitan regime that not only encompasses political freedom, global justice, secure social order and ecological sustainability, but revitalizes national sovereignty?”⁴⁶

„Die Frage ist also wie Staaten für ihren Teil globale Macht als Staaten im Verhältnis zu den globalen wirtschaftlichen Akteuren zurückgewinnen können, damit sie ein kosmopolitisches Regime durchsetzen können, das nicht nur politische Freiheit, globale Gerechtigkeit, eine gesicherte soziale Ordnung und ökologische Nachhaltigkeit umfasst, sondern auch die nationale Souveränität wieder erstarken lässt.“ (MK)

“This ‘national sociology’ is beset by a failure to recognize—let alone research—the extent to which existing transnational modes of living, trans-migrants, global elites, supranational organizations and dynamics of the world risk society determine the relations within and between nation state repositories of power.”⁴⁷

„Die national denkende Soziologie plagt sich mit dem Scheitern herum, zu bemerken – von der Forschung mal abgesehen –, in welchem Ausmaß die bestehenden transnationalen Lebensformen, Migranten, globale Eliten, supranationale Organisationen und die Dynamiken der Risikoweltgesellschaft die Beziehungen der im Innern und zwischen den staatlichen Machtstrukturen bestimmen.“ (MK)

Auch wenn dieser Requisiteur linken Vokabulars, mit dem er weltweit seine Leserschaft nicht zuletzt auch unter all den de-kolonialisierten Denkern aus den ehemaligen Kolonien bedient, man sollte bei diesem Begriffsgeplänkel nicht verpassen, dass er in der Rede von solchen verdrechselten Phrasen wie den zwischenstaatlichen Machtmitteln, jenen „repositories of power“, nicht nur von den Machtmitteln von Staaten nach innen und außen redet, auch wenn diese Sorge um die Machtmittel von Staaten durchaus Aufmerksamkeit in all dem kritischen Wortgeklingel verdient, erst Recht dann, wenn diese Sorge um die Machtmittel von Staaten dann thematisiert wird, wenn von der Welt der Staaten die Rede ist. Es ist schon klar wovon der Weltrisikowarner hier redet, wenn er sich um

45 *Ibid*

46 Beck, U., <http://www.ulrichbeck.net-build.net/index.php?page=cosmopolitan>, zuletzt aufgerufen am 16.06.2018.

47 *Ibid*

die Waffenarsenale, die er „repositories of power“ nennt, so seine Sorgen macht. Man sollte hinter dieser üblich akademisch gestelzten Redeweise auch nicht übersehen, dass der Mann hier von nichts geringerem als von den Gewaltmitteln von Staaten im Verhältnis zwischen Staaten redet, also von militärischer Macht gegenüber anderen Staaten und, wenn er so soziologisch abstrakt über deren „Verhältnisse“ (relations), sprich die „Relationen der Machtpotentiale“, redet, redet der Mann, da sollte man sich nichts vormachen lassen, auf seine verdrechselte soziologische Art von nichts anderem als von – Krieg. Das er dafür die einmalige Idee des Kosmopolitanismus bemüht, die einmal als Kritik an der Unterordnung der Welt unter die staatlichen Konzepte von Gesellschaft gedacht war, das ist halt Beck, der jedes altlinke Vokabular für seine kritische Weltsicht eingemeindet und dann für seine clevere Version von Nationalismus diskret zurechtinterpretiert. Nicht dass Beck wie seine Gegenspieler Calhoun und Wallerstein in den Debatten über die Frage, wie man über die Staatenwelt als Ganzes theoretisieren muss, Krieg als selbstverständlichen oder begrüßenswerten Bestandteil allen staatlichen Lebens hinstellt, als gäbe es da nichts kritisches, sprich mal wieder Risikohaftes zu debattieren; nur, wenn der kritische Beck über seine Idee einer kosmopolitischen Betrachtung der Welt räsoniert, macht er auch keinen großen Hehl daraus, dass die unter diesem philanthropischen Begriff debattierte Welt der Staaten ihre letzte Begründung daraus bezieht, dass es diese Sichtweise, und nur diese kosmopolitische Sichtweise, die er propagiert, ist, dass dies die einzige Sichtweise ist, die auf die eine oder andere Weise – manchmal redet er von der Stärkung nationaler Souveränität, manchmal sind es die Machtmittel von Staaten, manchmal die „effektive Realisierung von Staatlichkeit“ – eine Stärkung von Staaten in der Staatenwelt im Auge hat. Dies, die Stärkung von Staaten in der Staatenwelt, ist das, was nach Beck nur sein Kosmopolitanismus hinkriegt. Und diese pfiffige Dialektik, dass man kapieren möge, Kosmopolitanismus sei der clevere und erfolgreichere Nationalismus, zu dieser Denke muss Beck all die altbackenen national denkende Frösche wachküssen, die endlich mitkriegen müssen, dass er mit seinem Kosmopolitanismus der ausgebufftere Nationalist ist und die national denkenden Theoretiker mit ihrer Zombie Wissenschaft („zombie science“) in Wahrheit ein Hindernis für eine effektive Staatsgewalt („*barrier to the effective pursuit of*

states“) sind, sprich der Kosmopolit letztendlich der bessere Nationalist ist.

Und Beck wäre nicht der globale Requisiteur linker Verbrämungen auch imperialen Denkens, wenn er seinen ausgebuffteren Nationalismus alias Kosmopolitanismus nicht als Wohltat für die Bürger vorstellig machen würde und den staatlichen Zuwachs an Macht im internationalen Gerangel der Staaten um Macht und um Geschäft als Zuwachs an „individueller Macht“ („*the greater our individual power in this global age will be.*“⁴⁸) seinen kritischen Lesern verkaufen würde. Vermutlich meint er den individuellen Zuwachs an Macht, wenn man die Uniform eines Staates trägt, aber natürlich nur die eines Staates, dem mit seinen „repositories of power“ auch tatsächlich imperiale Macht zuwächst, sonst beißt man nur gleich in Gras.

Und diese komplizierten Vorstellungen, über den weltweiten Blick eines Weltbürgers zum besseren Nationalismus zu gelangen, sind den wissenschaftlichen Experten aus dem realistischen Lager wie man die Staatenwelt sehen muss, Ärgernis genug und deren Debatten mit der Gegenseite a la Beck zeigen, worüber und wie sich sozialwissenschaftliche Diskutanten prima streiten können, über Varianten derselben Sichtweise, hier wer den besseren Nationalismus in einer globalen Staatenwelt weiß. Selbst wenn das philanthropischen Denken a la Kosmopolitanismus dann bei der Sorge um die Anliegen der Herrschaftsverhältnisse innerhalb der Staatenwelt landet, und mit seiner Kritik einer „nationalen Sichtweise“ nur darauf hinweisen möchte, das dieser nationale Blick ein Hindernis für die erfolgreiche Durchsetzung der nationalen Anliegen von Staaten in der Staatenwelt ist, sein theoretisches Anliegen also, ganz wie bei seinem Kritiker **Calhoun**, der Erfolg von Staaten in der Staatenwelt ist und sein Kosmopolitanismus der cleverere Nationalismus ist, allein, wie Beck mit der Idee eines Weltbürgertums auch nur zu kokettieren, um mit dieser Idee einer Welt ohne Staaten und alle die „Risiken“, die damit einhergehen und die alle seine Leser gerne für ihr kritisches Image goutieren, auch der realistische Denker über das, was die Staatenwelt an ihrem Nationalismus hat, weiß zwar von dieser Kokettiererei mit dem Anti-nationalismus eines Kosmopolitanismus. Aber selbst die gemimte Idee einer Staatenwelt ohne Staaten und die Beck'sche Dialektik, dass der Kosmopolit

der bessere Nationalist ist, enthält für Calhoun zu viel Kritisches über Nationalismus. Statt dieses komplizierten Kosmopolitanismus braucht die Menschheit nun mal Nationalismus und sonst nichts und daran gibt es nichts zu rütteln, und schon gar nicht moralisch, weil es keine höhere Moral als die des Nationalismus gibt. Warum und wofür Nationalismus das Lebenselixier der Staatenwelt ist und damit basta, das weiß der belesene Kenner von Nationalismus, Calhoun.

Nationalismus braucht die Menschheit dafür:

“The most basic meaning of nationalism is the use of this way of categorizing human populations, both as a way of looking at the world as a whole and as a way of establishing group identity from within ...

The two sides come together in ideas about who properly belongs together in a society, and in arguments that members have moral obligations to the nation as a whole—perhaps even to kill on its behalf or die for it in a war”⁴⁹

„Die einfachste Bedeutung von Nationalismus ist sein Nutzen für die Kategorisierung menschlicher Populationen, sowohl als Verfahren auf die Welt als Ganzes zu schauen als auch um innerhalb von Gruppen Identität zu etablieren ...

Beide Seiten vereinen sich in den Ideen wer tatsächlich zu einer Gesellschaft gehört, sowie in Überlegungen, dass diese Mitglieder moralische Verpflichtungen gegenüber der Nation als Ganzes haben – vielleicht sogar in ihrem Auftrag zu töten oder für sie im Krieg zu sterben.“ (MK)

Dass Nationalismus, also die tödliche Dummheit, einen Nationalstaat deswegen als Lebensbedingung zu interpretieren, weil dieser einem keine andere Existenzbedingung erlaubt, als die von ihm diktierten, obwohl dieser nicht erst im Krieg das Leben seiner Bürger für seine Herrschaftsanliegen gegenüber anderen Staaten und für seine Marktwirtschaft mit letzter Konsequenz verheißt, dass dies eine tödliche Dummheit ist, dieses Bedenken kommen dem pastoralen Verfechter von Nationalismus nicht nur nicht einmal dann, wenn er im Unterschied zu den meisten Kollegen seiner soziologischen Zunft auf die Konsequenz von Nationalismus, auf Krieg, zu sprechen kommt. Im Gegenteil, mit dem ganzen Zynismus, zu dem soziologische Dummheiten fähig sind, wenn sie ihren soziologischen Blick auf die Welt als Ganzes richten, das Töten der Staatsbürger anderer Staaten und für seinen Staat zu sterben – „*to kill on its behalf or die for it in a war*“ – ist für den alle moralischen Bedenken zurückweisenden Denker über die Staatenwelt als Ganzes eben der Preis dafür, dass der Staat seinen Bürger seinerseits einen

49 Ibid, p. 39

existentiellen Dienst erweist, jedenfalls eine existentiellen Dienst, den nur Soziologen kennen.

Bedenken jedweder Art weist dieser Denker über die Staatenwelt als Ganzes als unmoralischen Einwand gegen seine mit solchen moralischen Einwänden nicht zu kritisierenden Einsichten über Nationalismus zurück. Keine Frage, Nationalismus ist eine Sichtweise auf die Welt und zu der gehört Krieg. Basta. Und um alle moralischen Bedenken in die Schranken zu weisen, insistiert er auf Nationalismus als wissenschaftliche Einsicht, der sich keine Moral entgegenstellen kann, greift Kritik an Nationalismus als weltfremden Moralismus an, weil Nationalismus die höchste Form von Moral ist: „*Nationalism is not a moral mistake*“ hält er wie ein religiöses Gebot all den Wissenschaftlern seiner Soziologenzunft entgegen und erinnert sie daran, was sie alle in der Tat in ihren Theorien über Nationalismus mit ihm teilen und weist damit ihr Stirnrunzeln über das, was Nationalismus aus der Sicht der staatlichen Gewalt ist, nämlich für diesen im Krieg zu sterben, als lebensfremden, weil staatsfremden Moralismus zurück.

Dass Nationalismus für jeden Soziologen, welcher politischen *colour* auch immer, exakt das ist, an was Calhoun sie deswegen nur zu erinnern braucht, das teilt jeder Soziologe, weil es dieser Gedanke ist, der das komplette Gedankengebäude soziologischen Denkens überhaupt konstituiert, inklusive all jener Soziologen jenes „Global South“:

“We need to respect the importance of belonging to nations and other groupings of human beings smaller than humanity as a whole. We need to understand that such belonging does different sorts of work for different people—inspires some, protects some, consoles some, as well as makes political opportunities for some.”⁵⁰

“The constitution of nations—...—is one of the pivotal features of the modern era. It is part of the organization of political participation and loyalty, of culture and identity, of the way history is thought and the way wars are fought.”⁵¹

„Wir müssen die Bedeutung, die die Zugehörigkeit zu einer Nation und zu anderen Gruppen von Menschen unterhalb der Menschheit als Ganzes, respektieren. Wir müssen verstehen, dass diese Zugehörigkeit verschiedene Dienste für unterschiedliche Menschen bedeuten – sie inspiriert einige, schützt einige, tröstet einige, und bietet anderen politische Perspektiven.“

„Die Konstitution von Nationen – ... – ist ein zentrales Element der modernen Ära. Sie ist Teil der Organisation politischer Partizipation und Loyalität,

50 Ibid, p. 9

51 Ibid, p. 49

von Kultur und Identität, die Art wie historisch gedacht wird und wie Kriege ausgetragen werden.“ (MK)

Der Zynismus, sein Leben für den Staat ganz US-amerikanisch als Gegenleistung, sozusagen als deal, für das Angebot des Staates zu interpretieren, die Suche nach sozialer Zugehörigkeit, Schutz und ähnliche der Menschheit von Soziologen angehängte Bedürfnisse zu bedienen, gehört zu den üblichen Schönmalereien soziologischer Staatsbeweihräucherung. Bestimmt weiß dieser Denker auch, dass die tiefste Form der Bedienung des Bedürfnisses nach Zugehörigkeit zu einer Gruppe dann seine höchste Erfüllung findet, wenn man zum Militärdienst eingezogen wird – von wegen Gegenleistung – und mit der Fahne um den Sarg für die Erfüllung seiner sozialen Bedürfnisse im feierlichen Staatsakt zu Grabe getragen wird.

Das mag nicht jeder Soziologe so sehen, jedoch die Verwandlung der Sorgen jeden Staates über den Zusammenhalt seiner Gesellschaft im Innern mit all den von ihm etablierten sich ausschließenden Interessen, zu allererst der Bestreitung der Existenz der Mehrheit seiner Bürger durch die über allem thronenden und alle andere Interessen unterwerfenden Interessen seiner Wirtschaft, für seine Machtambitionen gegenüber denselben gewaltschwangeren Monstren rund um den Erdball, die Verwandlung dieser Sorgen der politischen Gewalt der Bürgergesellschaft um ihren inneren Zusammenhalt, in das zutiefst menschliche Bedürfnis nach sozialer Zugehörigkeit, das Soziologie umtreibt, diese Interpretation der vorrangigsten Aufgabe des „ideellen Gesamtkapitalisten“ als ein natürliches menschliches Bedürfnis nach Gesellschaftlichkeit, und in dessen Folge, die Interpretation von staatlichen Gesellschaften, diese Zwangsgemeinschaft von sich befehdenden Interessen als Angebot an die Untertanen, diesem von Soziologen erfundenen Bedürfnis Erfüllung zu gewähren, natürlich – man ist ja kritisch – nie perfekt, diesen Fehler soziologischen Theoretisierens teilen alle Soziologen, weil er das soziologische Theoretisieren als eigenständige sozialwissenschaftliche Disziplin überhaupt erst begründet.

Daran, an diese von allen Soziologen geteilten gemeinsamen Auffassungen erinnert der abgebrühte Weltmachtdenker all die bedenklichen soziologischen Mitstreiter und weist deren Bedenklichkeiten über die Implikationen von Nationalismus in Sachen Krieg als unwissenschaftlich, weil pseudomoralisch und theoretisch in-

konsequent zurück. Und dies mit Erfolg: Kein internationaler Kongress, kein wissenschaftliches Ereignis, auf dem dieser wissenschaftliche Kriegsverstehrer, Chef des Aushängeschildes aller Soziologie, des Internationalen Instituts für Soziologie, dem nur die edelsten aller Soziologen weltweit angehören, nicht als Key Note Speaker seinen allseitigen Applaus einstreicht. Jüngst: Der einzige sozialwissenschaftliche Redner bei der feierlichen Eröffnungszereemonie des neu gegründeten „Global Science Council“, eben jener Calhoun, neben ihm, niemand Geringeres als der Präsident der Grand Nation, jenes Staates, bei dem sich die Führer aller frankophonen Staaten Afrikas ihr Placet abholen müssen, wenn sie irgendeinen dieser Staaten regieren wollen – oder weggeputscht werden. Irgendwo kritisches Gemurmel, nichts dergleichen.

Nicht mal Soziologen jenes „Global South“ kommen auf die Idee, diesen Weltdenker als Kriegspropagandisten in die Schranken zu weisen, weil sie alles, was er ansonsten über Staaten zu vermelden weiß, zutiefst teilen und in ihren post-kolonialen Projekten mit ihrer Suche nach nationale Identität stiftenden indigenisierten Theorien für die Herstellung und Pflege von Nationalismen selber für ihre post-koloniale Mission halten, mit der sie ihren wissenschaftlichen Beitrag für den Aufbau ihrer post-kolonialen, vom Kolonialismus befreiten staatlichen Gesellschaften, leisten. Übrigens: Die Kriege, von denen der allseits geschätzte Kollege Calhoun als moralische einwandfreie Abteilung von Nationalismus gegen jede moralische Bedenklichkeit räsoniert, sind Kriege, mit denen zu allererst die vom Kolonialismus zu Staaten mutierten kolonialen Gesellschaften zur Übernahme des Gesellschaftsmodells der Kolonialisten gezwungen worden sind und mit denen sie zur Beibehaltung dieses Gesellschaftsmodells und der Dienstleistungen für die imperialen Staaten dann und wann mit allen Sorten ausgewählter kriegerischer Gewalt zur Räson gebracht werden. Siehe dazu also auch, was dazu der andere Weltdenker, *Wallerstein*, mit seinem „universalen Universalismus“ zu sagen weiß.

Auch die Wallerstein'sche Idee eines Hyper-nationalismus, eines Welt-Nationalismus ist das Gespinnst soziologischen Denkens, das sich, da in der post-kolonialen Wissenschaft auf ihrer Suche nach lauter nationalen Identitäten nicht realisierbar, daher auf dem Feld der Moral finden lassen muss. Statt Rationalismus, Wissenschaft, geht dieser Wissenschaftler auf die Suche nach von der Staatenwelt geteilte moralische Werte, sozusagen nach der *contradictio*

in adjecto eines Internationalen Nationalismus. Universellen Universalismus nennt Wallerstein diesen politischen Unfug seines Weltbildes wissenschaftsmethodisch übersetzt. Und den Nutzen einer unter dieser verqueren wissenschaftsmethodischen, gleich der ganzen Menschheit aufgetischten Idee, diese Definition der Menschheitsmission der Kreierung von von der Menschheit geteilten moralischen Werten, diese Idee als die Herausforderung der Menschheit schlechthin zu präsentieren, den Zweck all dieser wie üblich verdrechselt sozialwissenschaftlich formulierten Idee über die vornehmsten Aufgaben der Menschheit, soziologisch wie immer großzügig ineingesetzt mit der Staatenwelt, den Nutzen dieser Menschheitsaufgabe kennt der von der Wissenschaft durch ihre Einsichten von der Wissenschaft zur Moral konvertierte globale Moralapostel E. Wallerstein, der darin, wie Calhoun, ganz Denker der Weltmacht über alle Weltmächte ist. Wofür braucht die Staatenwelt also einen geteilten Moralkodex?

“The question—Whose right to intervene?—goes to the heart of the political and moral structure of the modern world-system. Intervention is in practice a right appropriated by the strong. But it is right difficult to legitimate and therefore always subject to political and moral challenge. ... It is not that there may not be global values. It is rather that we are far away from yet knowing what these values are. Global universal values are not given to us; they are created by us. The human enterprise of creating such values is the great moral enterprise of humanity. This issue before us today is how we may move beyond European universalism—the last perverse justification of the existing world order—to something much more difficult to achieve: a universal universalism, which refuses essentialist characterizations of social reality, historicizes both the universal and the particular, reunifies the so-called scientific and the humanistic into a single epistemology, and permits us to look with highly clinical and quite sceptical eye at all justifications for intervention! By the powerful against the weak.”⁴³

„Die Frage – wer hat das Recht Krieg zu führen – führt in das Herz der politischen und moralischen Struktur der modernen Welt. Praktisch ist Krieg ein Recht, das sich die Mächtigen zusprechen. Aber es ist ziemlich schwierig dies zu legitimieren und ist deswegen ständig Gegenstand politischer und moralischer Herausforderungen. ... Es ist nicht nur der Fall, dass es keine globalen Werte gibt. Es ist eher so, dass wir weit davon entfernt sind überhaupt zu wissen, was diese Werte sind. Globale universelle Werte werden uns nicht gegeben; wie müssen sie kreieren. Es ist die große moralische Aufgabe der Menschheit diese moralischen Werte zu kreieren. Die Aufgabe vor der wir heute stehen ist die, wie wir uns jenseits des Europäischen Universalismus – jene letzte perverse Rechtfertigung der existierenden Weltordnung – hin zu etwas weitaus Schwierigerem entwickeln: einem universellen Universalismus, der sich dem essentiellen Konzept der gesellschaftlichen Realität widersetzt, der in seine Historie sowohl das Universelle als auch das Besondere einbezieht, der die sogenannte wissenschaftliche Erkenntnis mit

der humanistischen in einem Wissenschaftskonzept vereint, und der uns erlaubt, mit sehr klaren wie mit sehr skeptischen Augen auf alle Rechtfertigungen für Kriege schauen lässt. Rechtfertigungen der Stärkeren gegen die Schwachen.“ (MK)

Wofür braucht also die Staatenwelt einen weltweit geteilten Moralkodex? Wallersteins Antwort ist da vollkommen eindeutig: für Kriege, genauer für moralisch von der Welt geteilte Kriege. Krieg, das ist für die Kenner der Staatenwelt nicht die geringste Frage wert, Krieg gehört zur Staatenwelt ganz selbstverständlich dazu, weswegen sie das eher technisch „Interventionen“ nennen. Die Frage, die ihn bewegt, ist die, wer hat das moralische Recht Krieg gegen andere Staaten zu führen und mit seinem universellen Universalismus, seinem von der Staatenwelt geteilten Moralkodex insistiert er darauf, dass Krieg, also das Recht des Stärkeren nicht das alleinige Recht des Stärkeren sein darf, sondern das Recht dessen, der die Weltmoral auf seiner Seite hat. Krieg führen, das Aufzwingen des Willens eines Staates auf einen anderen mit den Mitteln militärischer Gewalt, das müssen im Prinzip alle dürfen, auch die, die dafür nicht über die Machtmittel verfügen, aber über das moralisch geteilte Recht für Krieg. Wie gesagt, an Krieg hat dieser Denker nicht das Geringste auszusetzen, was ihn bewegt, ist, dass Kriege immer nur die führen dürfen, die Kriege führen können. Kriege, nicht weil sie das Recht des Stärkeren exekutieren, sondern den moralischen Werten der Menschheit zur Durchsetzung verhelfen, diese Veredelung von Krieg zu einer moralisch sauberen Mission im Auftrage der Menschheit, dafür braucht dieser Menschheitsbeauftragte Wissenschaftler seine von der Staatenwelt geteilten moralischen Werte.

Dass Wallerstein mit seinem Plädoyer für Kriege, die nicht nur die Mächtigen führen dürfen sollen, sondern alle Staaten, sofern ihnen sein dafür erfundener Moralkodex die Legitimation dafür erteilt, mit diesem Plädoyer Kriege nicht kritisiert, sondern moralisch sauberere Kriege propagiert, das ist die eine Sache. Die andere ist: es gibt sie doch schon diese von der Menschheit geteilten moralischen Werte, die Menschenrechte der UN, und es gibt sogar moralische Regeln für die moralisch saubere Kriegsführung und es gibt keinen Krieg, der nicht auf allen Seiten mit der Durchsetzung dieser moralischen Werte gerechtfertigt würde. Recht im Sinne dieser Moral hat dann der, der Kriege gewinnt. Was will der Mann also mit seinem universellen Universalismus, mit seinem moralisch sauberen Recht auf Krieg für alle Staaten?

Dass Krieg nur ein Mittel für die Staaten ist, die die Kriegsmittel haben, also nur für jene „powerful“ und für die, die sie nicht haben, nicht, das dürfte auch dem verquastesten Soziologen nicht entgangen sein. Dass alle ehemaligen kolonialisierten Staaten aus Sicht dieser Staaten allen Grund zu Kriegen gegen die imperialistischen Staaten der Welt hätten, die sie mit ihren politischen und ökonomischen Interessen knechten, aber nicht tun, weil sie nicht können, weil sie gegen die „powerful“ eben keine power haben und die „powerful“, wie man aktuell am Beispiel von Iran, der deswegen keine Atombombe haben darf, studieren kann, auch dafür sorgen, dass das so bleibt, das dürfte einem Mann wie Wallerstein, der null Probleme mit Krieg hat, wenn sie nur moralische abgeseget sind, auch kein Geheimnis sein. Dass also Kriege immer nur für die „Powerful“, die die Kriegsmittel dafür haben, ein Mittel ihrer Politik sein können, das weiß auch Wallerstein; sodass man zu dem Schluss kommen muss, dass das, was ihn mit seinen von der Welt geteilten moralischen Werten tatsächlich umtreibt, ist das in der kritischen Wissenschaftsszene aller imperialen Staaten präsenste Bedürfnis, die Kriege der imperialen Staaten mit einem moralisch sauberen Auftrag zu versehen, damit nicht nur die Intellektuellen, sondern alle Bürger dieser Staaten, die Kriege ihrer Staaten auch moralisch befürworten können. Französische Philosophen haben ja jüngst am Beispiel Libyen vorgemacht wie das geht und die EU mit ihrer Wertegemeinschaft weiß auch wie man Kriege im Auftrag von Werten führt und wie man damit seine Wissenschaftszunft wenigstens zum Verständnis für Kriege betört. Was diesen Weltendenker der Weltmacht aller Weltmächte bewegt sind also die Gewissensbisse allen voran der Intellektuellen einer staatlichen Weltpolizei und die Sorge um einen allseits ungeteilten lokalen Nationalismus, inklusive der Unterstützung durch die Staatenwelt, die in einem Krieg nicht Kriegsgegner sind, aber womöglich ihre eigenen Nationalismen pflegen, wie man die Kriege gegen alles, was den Oberaufseher und Richter über die Staatenwelt an seiner Weltherrschaft stört, für unbotmäßig erachtet und mit Krieg abstrafft, wie man diese Kriege, über deren moralische Rechtfertigung die Politiker dieser Weltnation überhaupt keine Sekunde nachdenken, wie man diese Kriege der obersten Weltmacht als im Auftrag der Menschheit geführte moralische Missionen der Staatenwelt, als Kriege gegen die Verletzung dieses von der Menschheit geteilten Moralkodexes seinen Bürgern und nicht zuletzt seiner akademischen Elite verkaufen kann.

5. Alte und neue Fehler und ihre Quellen: Theoretische Hinterlassenschaften der Globalisierungs- und De-Kolonialisierungsdebatten unter der Vorarbeit des HistoMat

Zumindest unter den berufsmäßigen sozialwissenschaftlichen Denkern findet sich wohl nicht ein einziger, der das kapitalistische Gesellschaftssystem, das die Welt der Staaten regiert, nicht kritisieren würde. Selbst die hartgesottensten Apologeten gestehen das eine oder andere ‚ja aber‘ ein, ansonsten gehört die Kritik des kapitalistischen Gesellschaftssystems zur sozialwissenschaftlichen Alltäglichkeit. Nur, wer sich aufmacht und auch nur wissenschaftlich dafür argumentiert und eintritt, sich dieses allseits kritisierte System vom Halse zu schaffen, der sieht sich von all den Kapitalismuskritikern mit dem Vorwurf konfrontiert, zu den ewig gestrigen zu gehören und nichts von den jüngsten Debatten über die Globalisierung, respektive De-Kolonialisierung verstanden zu haben.

Die Botschaft ist eindeutig: Natürlich muss man den Kapitalismus kritisch sehen, aber dass man mit ihm leben muss und es nichts besseres gibt, das ist gesichertes Wissen der durch die globalisierte und erst recht durch die de-kolonialisierte Betrachtungsweise der Welt aufgeklärten Denker, ein Wissen, das diese Debatten zutage gefördert haben. Man kann und muss den Kapitalismus kritisieren, dafür auch zu argumentieren, ihn zu beseitigen und über andere Gesellschaftsformen nachzudenken oder zu etablieren, oder dies auch nur wünschenswert zu finden, zeugt von fehlender Kenntnis über den Stand des Wissens der Wissenschaft. Diese abgeklärte Sichtweise, sich mit einem Gesellschaftssystem zu arrangieren, das man fortwährend kritisiert, also jene „Systemfrage“ der Nachkriegsdebatten auf den Schrotthaufen der Geschichte zu verbannen, dies ist das Ergebnis der Globalisierungs- respektive De-Kolonialisierungsdebatten über die Fortschritte sozialwissenschaftlicher Theoriebildung und ihrer Einsichten und diese Einsichten operieren mit diesen – falschen – Gedankenoperationen.

Selbst die politisch radikalsten Gegner des Kapitalismus teilen mit den Verbesserungsidealisten denselben fundamentalen Fehler, in ihrer Redeweise von Kapitalismus *und* Staat die Abteilung der politischen Herrschaft des Kapitalismus von seiner ökonomischen Abteilung zu trennen, indem sie die ökonomische Abteilung mit dem Gesellschaftssystem gleichsetzen und den Staat diesem System hinzufügen, ganz so als gäbe es die kapitalistische Ökonomie ohne die politische Abteilung, und die dann den vom Gesellschaftssystem des Kapitalismus getrennt gedachten Staat mit allerlei erfundenen Missionen ausstatten, und im Fall der Verbesserungsidealisten diesen als Hebel der von der Ökonomie Geschädigten, im Fall der radikalen Kapitalismusegner als Unterdrückungsinstrument der vom Kapitalismus Geschädigten vorzustellen. Beiden Vorstellungen ist der Fehler gemeinsam, die Unterscheidung der politischen und der ökonomischen Abteilung des kapitalistischen Gesellschaftssystems darin getrennt zu denken, dass die ökonomische Abteilung als Quelle der Geschädigten und daher als Gegenstand beider Sorten von Kritik vorstellig gemacht werden und die politische Herrschaft in einem Fall als Kompensator, im anderen Fall als gewaltsamer Verstärker des Kapitalismus gedacht werden, in beiden Fällen also das kritisierte Gesellschaftssystem des Kapitalismus als dessen Ökonomie gedacht wird und die politische Herrschaft, der Staat als eine diesem in seine Ökonomie aufgelösten Gesellschaftssystem hinzugefügte politische Instanz gedacht wird, die sich in diesen beiden Kritikmodellen auf die eine oder andere Seite der ökonomischen Subjekte stellt. Und diese Vorstellung eines Kapitalismus mit einem hinzugefügten Staat ist schon der ganze normale fundamentale Unsinn, mit dem welche Sorte Kritik auch immer den politische Macher, die politischen Elemente dieses Gesellschaftssystems aus demselben herauslöst und für die eine oder andere Sorte kritischer Bewertung seiner eigentlichen Ziele als vom Gesellschaftssystem unabhängiges Subjekt weggedacht und damit für die Zuschreibung aller möglichen Zwecke geöffnet wird. In der auch unter radikalen Opponenten des Kapitalismus üblichen Redeweise von „Kapitalismus und Staat“ findet diese gedachte Trennung des Staates von dem Gesellschaftssystem des Kapitalismus und seine Öffnung für die Zuordnung aller möglichen Missionen seinen passenden semantischen Ausdruck.

Diesem Fehler, den alle Varianten kritischer Theoriebildung schon vor den genannten Nachkriegsdebatten teilen, haben die

Nachkriegsdiskurse einer Globalisierung- respektive einer De-Kolonialisierung sozialwissenschaftlichen Denkens falsche Gedanken hinzugefügt, die die Kritik am Kapitalismus gegenüber einer Kritik an seiner politischen Abteilung endgültig wasserdicht abschottet, quasi immunisiert, eine Immunisierung gegen die Kritik der politischen Instanz des Kapitalismus, die diese ironischer Weise vor allem dank der geläuterten marxistischen Kritiker des Kapitalismus von der Kritik ausnimmt.

Und diese falschen Urteile über den Kapitalismus sind nicht das Ergebnis irgendwelcher übler Absichten, sondern falsche Schlussfolgerungen, die die Phänomenologie des Kapitalismus dem Denken anbietet, ganz besonders dem sozialwissenschaftlichen Denken, das seine Sorte Theoretisierens den „real facts“ verpflichtet hat, also jener Sorte deskriptiver Urteilsbildung dessen, was der Augenschein der „real facts“ diesem Denken bietet.

Die Konstruktion dieses oben beschriebenen fundamentalen falschen Gedankens über Kapitalismus mit dem Herauslösen seiner staatlichen Konstruiertheit aus diesem Gesellschaftsmodell und der anschließenden Andichtung von allen möglichen Aufgaben, die von den Ideen, die politische Abteilungen des Kapitalismus zu einem Gegner seiner Ökonomie bis hin zu dem – optionalen – Subjekt seiner Abschaffung zu machen reichen, diese Zurechtlegung der politischen Abteilung des Kapitalismus bewerkstelligt das sozialwissenschaftlich geschulte Denken in all seinen Varianten mit den folgenden Fehlschlüssen:

Dass, wie alle Gesellschaften, auch der Kapitalismus sein Gesellschaftssystem in eine wirtschaftliche und eine politische Abteilung unterscheidet, schon damit fängt die theoretische Neutralisierung des Staates aus dem Gesellschaftssystem des Kapitalismus durch das sozialwissenschaftliche Denken dadurch an, dass diese Unterscheidung deren tatsächliche gemeinsame Natur als Elemente dieses Gesellschaftssystems verpasst: Der Umstand, dass die politische Abteilung tatsächlich weder die Anliegen einzelner Kapitalisten, noch die der Kapitalistenklasse bedient und trotzdem die Vermehrung kapitalistischen Reichtums zum obersten Maßstab all seiner politischen Aktivitäten macht, dass also die politische Abteilung des Kapitalismus, ein Gesellschaftsmodell, das sich ökonomischen Ziele seiner Wirtschaft zum Hauptanliegen all seiner politischen Aktivitäten macht, und das deswegen zurecht Kapitalismus

heißt, bedient die die (Wunsch)Vorstellung, dass diese ökonomischen Ziele schon deswegen nicht das alleinige Anliegen von staatlicher Politik sein könnten, weil diese ja sonst mit den Zielen der ökonomischen Abteilung zusammenfallen, also deswegen die Existenz einer von der Ökonomie gesonderten politischen Abteilung nicht erklären könnten. Tut es aber: Bevor irgendein Kapitalist den Ertrag seiner Geschäfte zählen kann, braucht es eine politische Gewalt, die der Mehrheit der Gesellschaftsmitglieder, die keinerlei Eigentum besitzen, weil alles was man zum Produzieren braucht, Natur und Produktionsmittel, von per politischer Gewalt als das Eigentum vor seiner Nutzung durch die Nicht-Eigentümer zu- und abgesichert ist und es damit diese politische Gewalt ist, die im Verein mit den Eigentümern die Erpressung aufmacht, dass diese Mehrheit der Nicht-Eigentümer ohne sich für die von dieser politischen Gewalt etablierten Eigentümer aller Mittel der Reichtumsproduktion für die Vermehrung deren Eigentums verdient zu machen, nicht mal an die Lebensmittel herankommt, die sie zum bloßen Überleben brauchen. Es ist also die politische Gewalt, die nicht nur die ganze politische Grundlage mit der Etablierung von Eigentum dieser Sorte Reichtumsproduktion einrichtet, sondern die auch diese Grundlage mit und trotz all ihrer selbstzerstörerischen – dazu später mehr – ökonomischen Konstruktionsprinzipien am Laufen hält und zum obersten Prinzip ihrer politischen Agenda macht. Die Bezeichnung des Staates als „ideeller Gesamtkapitalist“ drückt diese Sorte einer politischen Gewalt und ihre Staaträson, die der Erreichung von ökonomischen Zielen verpflichtet ist, die ohne diese Gewalt ihre eigenen Grundlagen zerstört, aus.

Sich nicht richtig vorstellen zu können, dass sich die Ziele einer politische Gewalt in den Dienst an ihrer Ökonomie auflösen und dann auch noch an einer, der es ums (un)sinnige Mehr jenseits aller Nützlichkeiten geht, hat ja durchaus was Rationelles, weil es in der Tat ein sehr seltsames Ziel dieses Gesellschaftsmodells bloßlegt, für den sich alle Gesellschaftsmitglieder, inklusive ihrer politischen Macher, einen Lebtage abmühen. Nur, sich zu fragen, was dann sonst wohl die politische Ziele dieser politischen Abteilung sein müssten, weil es das doch nicht sein könne, was diese sind, um sich dann solche Ziele zu erfinden, muss sich selber fragen lassen, warum die Feststellung, dass der Staat des Kapitalismus in der Tat in allem was er macht dem Ziel der Vermehrung kapitalistischen Reichtums dient, dem Anhäufen von Geld, sonst nix, warum diese

ungläubige Feststellung, nicht den guten Glauben in die Ziele dieser politischen Instanz und in die seines kompletten Gesellschaftssystems infrage stellt und sich stattdessen lieber in Wunschvorstellungen ergeht, es müsste doch noch um irgendwas Vernünftiges gehen. Tut es nicht.

Damit das Denken an der Vorstellung doch noch festhalten kann, es ginge dem Staat in der kapitalistischen Gesellschaft doch noch um andere politische Zwecke als dem Dienst am Wachstum von Geld, tut die Phänomenologie staatlicher Politik kapitalistischer Gesellschaften dem phänomenologischen Denken über die „real facts“ noch eine Gefallen, mit dem es dieses Denken dazu verleitet, es hätte mit seinen Vorstellungen über irgendwelche vernünftigen Ziele der Politik von Staaten jenseits der Bedienung von mehr Profit doch recht. Das Prinzip dieser Auffindung einer doch noch irgendwie vernünftigen Aufgabe des Staates ähnelt jener obigen Logik, die angesichts der Ungläubigkeit der konstatierten Ziele staatlicher Politik nicht wahr haben mag, dass diese mit all dem aufwendigen Herrschaftsbrimborium in nichts anderem bestehen soll, als die gesamte Gesellschaft dafür einzuspannen, für die Vermehrung des Geldes von ein paar reichen Leuten zu sorgen. Dem Umstand, dass kapitalistische Gesellschaften sich so organisieren, dass die ökonomischen Subjekte ihren Erfolg in der Reichtumsvermehrung als Gegeneinander ausfechten, also sich für diesen Erfolg als Käufer ihrer Warenberge brauchen und diese gleichzeitig immerzu als konkurrierende Produzenten aus der Welt zu schaffen suchen, sodass diese Sorte Reichtumsproduktion mit der andauernden Zerstörung desselben einhergeht und dass dann der politische Aufseher, der diese Sorte Gegeneinander aller Privateigentümer sorgsam einrichtet und diesem Treiben Grenzen setzt, wenn entweder grundlegende Produkte, wie etwa Energie oder Verkehr, dieses gesamte ökonomische Treiben so viel Kosten, dass sich der ganze Laden, der auf diese angewiesen ist, nicht mehr lohnt, oder wenn die Geschäftemacherei denjenigen, die den ganzen Reichtum schaffen, keine Jobs mehr bietet, all das sind Fälle, in denen die Politik dieser Sorte Reichtumsproduktion, deren ökonomischen Unsinn soweit in die Schranken weist – dass er damit aufrechterhalten werden kann. Auch hier könnte man mit seinen Beobachtungen darüber wie die kapitalistisch organisierte Reproduktion einer Gesellschaft funktioniert und wie die politische Abteilung die schlimmsten Auswüchse bändigt, um ihren freien Lauf sicher zu stellen, auch hier könnte

man zu dem Schluss kommen, dass es sich bei dieser Produktionsweise und bei ihrer politischen Abteilung um eine wenige gediegene Form handelt, eine Gesellschaft zu organisieren. Für die professionellen Denker, folgt aus diesen Beobachtungen, dass die staatliche Gewalt die selbstzerstörerische Dynamik kapitalistischen Wirtschaftens reguliert, um ihr Funktionieren zu gewährleisten, dass damit bewiesen ist, dass der Staat dieser Bürgergesellschaften, Advokat der Interessen der Bürger ist. Ist er ja auch, aber eben der Interessen seiner Bürger, die er daraufhin mit all seinen Zwangsmaßnahmen, die er „fördern und fordern“ nennt, zurechtet, trotz all der Zumutungen sich ihren Lebtage für diese Sorte Reichtum zu verdienen. Man muss seinen Verstand schon ziemlich an die Maßstäbe der staatlichen Zumutungen akkommodiert haben, um die Einschränkungen der ganz normalen alltäglichen Infragestellungen der Existenz von Leuten durch die Welt der Geschäftemacherei, also von Leuten, die ihren Lebtage damit verbringen zu arbeiten und zu produzieren, um den Zwang, sich trotz allem dieser Sorte Lebensaufgabe zu stellen, also damit ihre Dienstbarkeit zu erhalten, um diese Erhaltung ihrer Dienstbarkeit als Sorge des Staates um seine Bürger zu interpretieren und den Staat damit als eine politische Instanz, die die Bürger vor dem Kapitalismus schützt.

Und noch eine Einrichtung hat die staatliche Herrschaft parat, die die Wunschvorstellung beflügelt, die politische Gewalt des Kapitalismus sei eine Einrichtung, die dafür sorgt, dass jeder Bürger seine Lebensziele, wenn nicht verwirklichen, so doch immerhin verfolgen kann. Tatsächlich, die endgültige Verklärung der tatsächlichen Ziele der Staatsgewalt des Kapitalismus durch die Vorstellung, für seine Bürger da zu sein, bezieht ihre Beweise aus der ihnen gewährten Freiheit, ihre individuellen Lebensziele zu verfolgen, ganz so wie es in den Verfassungen dieser Gesellschaften festgeschrieben steht. Und auch dieser Beweis für den Staat als einer gegen den Kapitalismus agierenden Einrichtung für die Anliegen seiner Untertanen bezieht seine Überzeugungskraft nur aus der politischen Untertänigkeit, die diese politische Gewalt seinen Untertanen eingebläut hat – oder, was dasselbe ist, aus der Androhung, sie könnte auch ganz anders.

Der Bürger der Bürgergesellschaft ist ein freier Bürger und kann sein Leben leben, ganz wie es ihm gefällt. Diese Freiheit ist es, die ihm seine politische Gewalt gewährt und wer all die Einschrän-

kungen, die diese Gewalt sich auferlegt so wie sie in den Menschenrechtscharte festgehalten sind, dem kann eigentlich beim Lesen all der schützenden Paragraphen nur ein Schauer der Angst überkommen, wie dort die Freiheit als Nichtanwendung all der wohl sortierten und wohl bekannten Gewaltmittel dem Bürger als großzügiger Verzicht auf dieselben angepriesen wird.⁵² Sicher, für den Leibeigenen, der sich nun seine Ehegattin nicht mehr von seinem Feudalherrn aussuchen lassen muss und der nun ganz frei wählen darf, ob er zu VW oder zu Telekom arbeiten geht, in Frankfurt oder Freiburg wohnt, ist die Freiheit der Bürgergesellschaft ein Gewinn. Aber diese über 200 Jahre nach der Französischen Revolution immer noch als Beweis dafür zu feiern, dass die politische Gewalt des Kapitalismus eine dem Wohl des Bürgers verpflichtete Einrichtung ist, das zeugt von der Untertänigkeit der Denker, die diese Freiheit an ihnen hergestellt hat, wenn diese den Verweis auf die Freiheit der Bürger in der Bürgergesellschaft für ihren Beweis der Dienstbarkeit des Staates für seine Bürger bemühen. Denn das muss man erst mal hinkriegen, den Verzicht auf die Anwendung der Gewaltmittel des Staates, die er hat und die nur er hat, als Beweis für den Staat als Diener seiner Bürger vorstellig zu machen, das geht nur mit der Verwechslung von Gnade mit Freiheit.

Und wie geht dieser Beweis mit der Freiheit, dass der Staat Diener des Bürgers ist und keinesfalls umgekehrt? Diese Verklärung operiert mit der politischen Zubilligung eines konzidierten Materialismus, also der politischen Anerkennung *aller* Gesellschaftsmitglieder als freie Subjekte, also auch derer, deren Materi-

52 Als beliebige Auswahl die Paragraphen 3–5:

Artikel 3

Jeder hat das Recht auf Leben, Freiheit und Sicherheit der Person.

Artikel 4

Niemand darf in Sklaverei oder Leibeigenschaft gehalten werden; Sklaverei und Sklavenhandel in allen ihren Formen sind verboten.

Artikel 5

Niemand darf der Folter oder grausamer, unmenschlicher oder erniedrigender Behandlung oder Strafe unterworfen werden.

Wer sich da dazu verpflichtet, sich „zu bemühen“ (Präambel), sich mit seinen Gewaltmitteln zu beschränken, ist der, der sie hat, und wer das ist, das ist den Unterzeichnern völlig klar, weswegen es auch noch den Paragraphen 14 gibt:

Artikel 14

(1) Jeder hat das Recht, in anderen Ländern vor Verfolgung Asyl zu suchen und zu genießen. Usw. usw.

alismus dem gesellschaftlichen Oberzweck in der Logik ihrer Ökonomie eigentlich nur entgegensteht, die mit diesem konzidierten Materialismus auch dieser Gesellschaftsmitglieder diese Gesellschaft so aussehen lässt, als ginge es ihr um den Materialismus aller, also auch der Mehrheit ihrer Mitglieder, obgleich diese mit ihrem zugestandenen Materialismus nur die Ziele dieser Gesellschaft gegen ihren eigenen Materialismus realisieren, weil sie ihr Geld immerzu nur im Konsum vernichten und nie investieren. Weil es die politische Abteilung ist, die, trotz der – in der Logik des Kapitals – Reichumsvernichter gegen das Interesse der Reichumsvermehrung für den Erhalt dieser Reichumsvernichter interveniert, weil diese für den Erhalt ihres humanes Instruments, des arbeitenden Teil der Bevölkerung, sorgt, verwechselt der Beweis für den Staat als Diener des Bürgers, die Sorge des Staates um den Erhalt seines „Humankapitals“ mit der Sorge um die materiellen Anliegen seiner Bürger. Es stimmt schon, jedenfalls dann, wenn man mit solchen Denkern mal eben den Zynismus teilt und die Massen Menschen rund um die Welt vergisst, die weit davon entfernt sind, deren Existenz den Staaten der Welt, vollkommen egal ist, weil diese Bürger sowieso nie als Diener einer kapitalistischen Reichumsvermehrung in Betracht kommen, wenigsten für die Staaten in denen der Reichtum der Welt akkumuliert wird, in diesen Staaten gewährt der Staat auch den Bürgern, die kein produktives Eigentum besitzen, ihren Materialismus zu verfolgen – sofern die Verfolgung des Materialismus der Eigentumslosen das Eigentum derjenigen vermehrt, die Eigentümer dessen Reichtums sind, auf dessen Vermehrung es ihm ankommt. Es ist dieser zugestandene Materialismus, der den Schein erzeugt und den dieser Beweis fälschlich interpretiert, es ginge dieser Gesellschaft mittels ihrer politischen Abteilung und deren Gegensätzen zu den Interessen der Kapitalisten um die Gewährleistung der materiellen Interessen aller Bürger.

Und noch ein letztes unwiderlegbares Argument kennen die Theorien, die wissen, warum der Staat der Bürgergesellschaft den Interessen aller Bürger dient. Die endgültige Verklärung der politischen Abteilung des Kapitalismus in eine Einrichtung, die den materiellen Interessen aller Gesellschaftsmitglieder verpflichtet ist, schafft dann die Zubilligung einer wohl kalkulierten politischen Entscheidungsgewalt an jene Mehrheiten der Gesellschaften, die ökonomisch nur die Handlanger der Interessen der Kapitalisten sind. Die Rede ist hier von Wahlen.

Auch hier muss man sich vor jeder Diskussion der Argumente, die mit dem Verweis auf Wahlen, in denen die Untertanen alle vier Jahre an einem Tag darüber entscheiden dürfen, an wen sie ihre Entscheidungsgewalt für vier Jahre mit der Zustimmung abtreten, allen Entscheidungen der von ihnen Gewählten Folgen zu leisten, auch hier muss man sich fragen, was an diesem Prozedere beweisen soll, wie sehr der Staat auf seine Bürger hört. Gehört nicht auch hier ein ziemliches Maß an Unterwürfigkeit dazu, die Erlaubnis der Bürger, auf jedwede Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Politik, die über alle, aber auch alle Angelegenheiten ihres Leben bestimmt, mit dem Angebot zu verzichten, dass sie einen Sonntag entscheiden dürfen, wer ihnen diese Vorschriften machen darf? Oder speist sich der Verweis auf die Erlaubnis, ihre politischen Führer wählen zu dürfen aus der Erfahrung, dass diese ihnen schon mal hier und da diese Erlaubnis mit mehr oder weniger Gewalt entziehen, wenn diese politische Elite im Verein mit ihren Gewaltsubjekten meint, der Bürger sei nicht reif zum Wählen, weil er nicht die richtigen wählt. Ist es die Erfahrung mit der Affinität, die die politischen Eliten rund um die Welt zur allgegenwärtigen Option der Verweigerung von Wahlen haben, die sozialwissenschaftliche Theoretiker dazu animiert, die Existenz von Wahlen für den Ausweis der Hörigkeit politischer Gewalten gegenüber ihren Bürgern zu zitieren?

Dass die politische Abteilung, die für den Erhalt der Gesellschaft aus Privateigentümern gegensätzlicher Natur, in der die Mehrheit der Habenichtse Mittel der Minderheit der Habenden sind, ihr politisches Herrschaftspersonal durch die Mehrheit der Habenichtse herausfinden lässt, dies kreierte all die Irrungen, der politischen Abteilung dieser Gesellschaft müsse es trotz all der zugestandenen kapitalistischen Zumutungen schlussendlich um was anderes gehen, als um den Erhalt des Kapitalismus. Nur, entscheiden die wahren Souveräne in Demokratien eigentlich was anderes als die Frage, welche politischen Herrschaften in welchen Varianten all der obigen Zielkonflikte mit den immer selben Oberzielen diese Oberziele exekutieren dürfen. Besteht vielleicht der Dreh demokratischer Herrschaften darin, der Abteilung der politischen Eliten die Staatsmacht zu übertragen, der es am besten gelingt die Untertanen zum Mitmachen daran zu bewegen, was ihnen die Staatsgewalt alles aufbürdet? Auch hier wissen die versammelten demokratisch gewählten Führer der Staatenwelt, warum politische Zugeständnisse

an den Bürger sich für die Staaten auszahlen. In der Präambel zur Menschenrechtscharta kann man dazu dieses lesen:

„... da es notwendig ist, die Menschenrechte durch die Herrschaft des Rechtes zu schützen, damit der Mensch nicht gezwungen wird, als letztes Mittel zum Aufstand gegen Tyrannei und Unterdrückung zu greifen.“⁵³

Das kann doch kein demokratischer Herrscher wollen. Noch Unklarheiten?

Mit diesen Beweisführungen über den Staat kapitalistischer Gesellschaften operieren alle falschen Verdopplungen von Kapitalismus *und* Staat im sozialwissenschaftlichen Theoretisieren, ebenso wie mit der damit gewonnenen Freiheit, für alle möglichen Idealisierung des Staates, die je nach politischer Neigung dem Staat all möglichen Missionen andichten – wie in Buch zwei gezeigt werden wird. Diese Beweise hat das sozialwissenschaftliche Denken schon immer bemüht und es sind die Hinterlassenschaften der Diskurse über die Globalisierung, respektive De-Kolonialisierung des sozialwissenschaftlichen Denkens, die diesen Beweisen neue theoretische Auffassungen über das Theoretisieren über den Staat hinzugefügt haben, die dieses nun zusätzlich zu den alten, existierenden sozialwissenschaftlichen Fehlern mit Weiterentwicklungen dieser falschen Auffassungen ergänzen.

Und damit sind wir bei den oben diskutierten Diskursen der Zeit nach Weltkrieg II: Die Verdopplung und die damit bewerkstelligte Idealisierung des Staates als vom Kapitalismus getrenntes und damit für alle möglichen politischen Vorstellungen offenes politisches Instrument, ist nicht nur das, was die Vorstellungen der politischen Akteure der ehemaligen Kolonien und die ihrer in den Sozialwissenschaften der alten Kolonialmächte geschulden Denker umtreibt; diese mit dieser Verdopplung von Staat und Kapitalismus freigesetzte Idealisierung des Staates in ein Mittel für die Mehrheit der vom Kapitalismus benutzten Bürger, globalisiert die Grundlagen der Sozialstaatsillusion mit ihrem De-Kolonialisierungsdiskurs nicht nur selbst für Staaten, in denen sich diese Staaten einen solchen gar nicht zulegen, weil der Großteil ihrer Bevölkerung ohnehin aus Bürgern besteht, an deren Erhaltung diese ideellen Gesamtkapitalisten kein Interesse haben, weil es kein Kapital gibt, das diese

53 <https://www.menschenrechtserklaerung.de/die-allgemeine-erklaerung-der-menschenrechte-3157/>, zuletzt aufgerufen am 20.06.2018.

Bürger benutzen wollte, weil es für den Abtransport der natürlichen Ressourcen dieser Ländern nur wenige von ihnen braucht.

Aber nicht nur das: Die Vorstellung dieses Denkens in dem Begriff einer Entkolonialisierung der Sozialwissenschaften insinuiert auch noch, dass die Übernahme des sozialwissenschaftlichen Denkens der Kolonialstaaten und ihrer Sorte Wissenschaften, ihrer disziplinären Natur, ihrer Form der Theoriebildung, inklusive ihres kompletten methodischen Instrumentariums, dass all dies eine Kritik an dieser Wissenschaft wäre. Und auch dies ist nicht alles: Dieser De-Kolonialisierungsdiskurs radikalisiert den systemischen Affirmatismus sozialwissenschaftlichen Denkens mit seinen theoretischen Operationen zur Veredelung des Staates überhaupt, indem die Vordenker dieser neuen Staaten zusätzlich zu den Veredelungen von Staaten generell ganz jenseits irgend eines einzelnen Nationalstaates der Selbstdarstellung von individuellen Staaten den Weg als allseits akzeptierte Form sozialwissenschaftlichen Denkens bereiten und um diese Sorte national geleitetes Denken in den Sozialwissenschaften als anerkannte Form der Theoriebildung zu erstreiten, dem sozialwissenschaftlichen Denken ihren letzten Rest von objektivem Wissen hin zu einem relativen Wissen abringen und damit radikalisieren, das nun seine Relativität nicht mehr aus den zum Einsatz gebrachten Meta-Theorien für ihre Theoriebildung bezieht, sondern aus den explizit politischen Interessen ihrer Staaten.

Und auch das ist noch nicht der gesamte Fortschritt, den der Diskurs über die Globalisierung, respektive De-Kolonialisierung dem sozialwissenschaftlichen Denken hinzufügt: Diese Freisetzung nationalistischen Denkens leitet ihre Form des Denkens auch noch als Selbstkritik von Theorien her, die bisher für systemkritisches Denken standen, also als Selbstkritik der Systemkritiker des Kapitalismus, ebenso wie ihre Begründung für die Freisetzung von nationalistischem Denken als Kritik am Kolonialismus präsentiert wird. Diese Veredelung nationalistischen Denkens zu einem als Befreiung vom Kolonialismus umgedeuteten Fortschritt sozialwissenschaftlichen Denkens präsentiert dieser Diskurs auch noch als Selbstkritik an ihren damit überholten anti-kapitalistischen Ideen und insinuiert damit diese Sorte Denken als aktualisierte Version ihres oppositionellen Denkens über diese Gesellschaftsform.

Dass sich sozialwissenschaftliches Denken, das seine Theorien aus der Inspiration von und für nationale Selbstdarstellungen be-

zieht, als Weiterentwicklung der marxistischen Kritik am Kapitalismus vorstellig machen lässt, das kann nicht ohne eine Interpretation dieser marxistischen Kritik geschehen, wenn diese dieser Selbstkritik nicht schon mit ihrer Interpretation des Marxismus den Weg zu dieser Selbstkritik bereitet hat. Und in der Tat: Den praktischen Kritikern des Kapitalismus und ihres alternativen Gesellschaftsprojekts der SU und ihrer Marx-Interpretation des „Histo-Mat“ ist nämlich die Auffassung zu verdanken, nicht dass es der Staat ist, der mit der Beseitigung des Kapitalismus beseitigt wird und durch andere Formen der politischen Organisation einer nicht-kapitalistischen Gesellschaft ersetzt wird, es war die nachleninsche SU, die angesichts des Krieges Deutschlands gegen sich die Stärkung des Staates zum obersten politischen Ziel ihres alternativen anti-kapitalistischen Projekts gemacht hat und dadurch die Kritik am Staat durch die politische Maxime ersetzt hat, dass dieser der zentrale politische Organisator staatskapitalistischer Gesellschaften ist, in denen die Vereinbarkeit einer Produktion von abstraktem Reichtum und den materiellen Interessen der Untertanen bewiesen werden sollte – und widerlegt worden ist. Es ist diese Kopfnuss, die politische Gewalt des Kapitalismus als politisches Subjekt seines gegensätzlichen Gesellschaftsmodells zu interpretieren, das die Maxime der abstrakten Reichtumsproduktion mit den Lebensinteressen der Bürger durch ihre politische Steuerung harmonisieren will, die den Vordenkern der Verwandlung der Kolonien in Staaten für ihre Selbstkritik an einem verqueren Marxismus die Vorlage geboten hat, die damit die Umwandlung der Kolonien in eben solche Staaten als Weiterentwicklung der Opposition gegen den Kapitalismus vorstellig machen konnten. Und es ist dieser Beweis, dass eine Produktion von Reichtum, der sich im Wachstum des Reichtums von Geld bemisst, sich dank ihrer maximalen politischen Steuerung, inklusive der Übernahme allen Eigentums dieses Reichtums durch den Staat, mit den Lebensinteressen der Bürger vereinbaren ließe, der dort „zusammengebrochen“ ist, und dies nicht mit ihrem Ende, sondern mit jedem Tag, den es sie gab.

Nationalistisch inspiriertes Denken wird so als die modernisierte Form der Kritik am Kapitalismus präsentiert und damit weltweit zur Anerkennung gebracht, dass die mit diesem zur Kritik am Kapitalismus verklärten Nationalismen die von diesem hofierten Staaten nicht nur eigentlich Diener der Habenichtse der Welt seien,

sondern dass die nationale Selbstdarstellung von Staaten gegenüber ihren Bürgern sowie untereinander mit der Indigenisierung von Wissenschaft zum anerkannten methodischen Prinzip globaler sozialwissenschaftlicher Theoriebildung geworden ist – und dies ganz und gar nicht nur in den ehemaligen Kolonien, sondern weltweit.

Gleichwohl, die Bildung indigenisierter Theorien, die Kreierung von Theorien zur Repräsentation nationaler Identität, bleibt der Beitrag zur Wissenschaft, der der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung in den ehemaligen kolonialisierten, respektive den neuen Bürgergesellschaften als Konsequenz für ihre Distanzierung von ihrer systemischen Reflexion über das Gesellschaftssystem der alten Kolonialstaaten und von der Kritik an der diesem Gesellschaftssystem eigenen Ausbeutung und Verelendung ihrer nationalen Gesellschaften durch die imperialen Staaten vorbehalten bleibt. Sozialwissenschaften in den neuen Bürgergesellschaften der ehemaligen Kolonien dürfen den sozialwissenschaftlichen Wissenskanon der sozialwissenschaftlichen Disziplinen mit den nationalen Exotismen ihrer indigenen Theorien ausschmücken – sofern sie ihre indigenen Theorien an den Theorien des sozialwissenschaftlichen Wissenskanons ausrichten und die machen wie bisher die Wissenschaften der alteingesessenen Berufsdanker.

Theorien für die „Menschheit“, das ist und bleibt die Mission von sozialwissenschaftlichen Denkern, die, wie Calhoun, Beck oder Wallerstein, die Selbstdarstellungsbedürfnisse der staatlichen Gesellschaften und ihrer politischen Gewalten als Anliegen der Menschheit präsentieren, die der Welt und ihren Staaten sagen, wer was zu tun und zu lassen hat und deren Wissenschaften den Sozialwissenschaftlern der Staaten der Welt sagen, was in der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung zum weltweiten Wissenskanon zählt und was nicht.

Und als Dank dafür, dass die nun zivilisierte Wissenschaft der nun ebenso zivilisierten Gesellschaften von ihrer fundamentalen Kritik am Kapitalismus Abstand genommen hat und diese durch die Pflege kritischer, nationalstaatlicher Identitätsbilder ersetzt hat, dürfen all die postkolonialen Denker mit ihren indigenisierten Theorien dem sozialwissenschaftlichen Denken insgesamt die genugtuende Bestätigung verleihen, dass die Wissenschaft der zivilisierten Bürgergesellschaft, die natürliche Form des Denkens ist, das jedem wissenschaftlichen Denken mit seiner disziplinären Wissenschaft

eine von allen eine geteilte gemeinsame theoretische Heimat bietet, ob „Nord“ oder „Süd“, ob national oder imperial inspirierte Theorie, „globalisiert“, „de-kolonialisiert“ oder „indigenisiert“, oder einfach nur, wie die meisten Theorien, pragmatische nationale Politikratgeber und Problemlöser – also alle Variationen desselben Denkens über und durch die Anliegen der Welt aus Bürgergesellschaften.

